

Biogr.

684^{III}

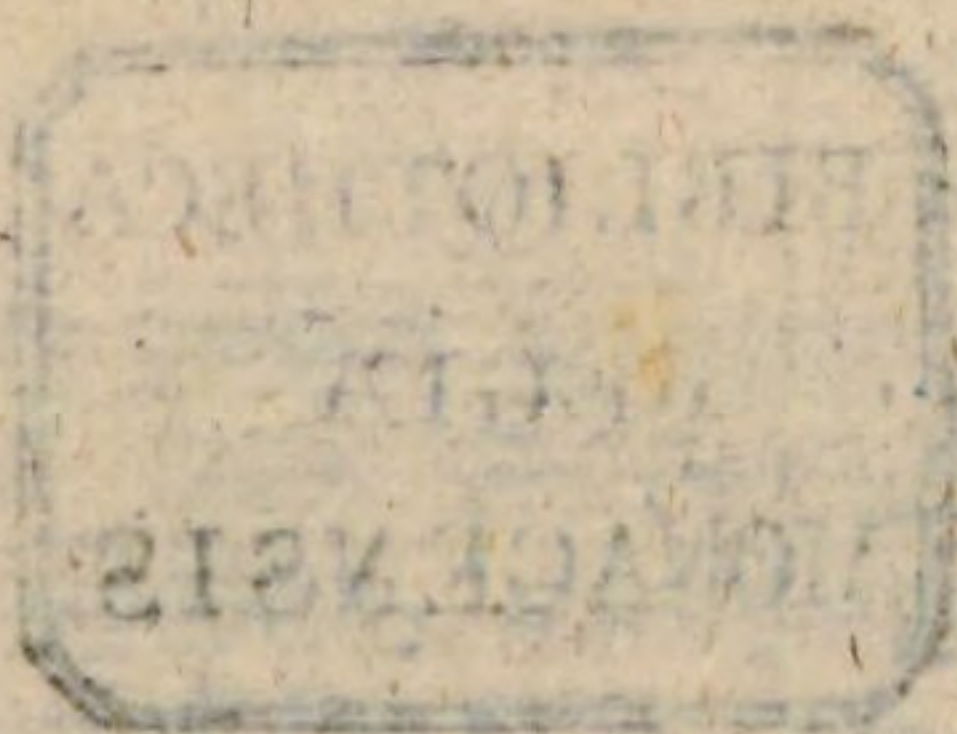
Bröge. 684 m

Charakteristik
D. Martin Luthers

entworfen

von

Ernst Karl Bieland
Professor zu Leipzig.



Chemnitz, 1801.

In der Jacobäerschen Buchhandlung.

42 C

+

D. Martin Zuppler

entworfen

von

Carl R. Hurd

Professor an der Universität

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

noto

Geometrie 1801

In der Zweyten Ausgabe

D. Martin Luther.

Nicht bei allen großen Männern äussert sich das Eigenthümliche ihrer Geisteskräfte auf einerlei Art. Einige scheinen, unabhängig von Zeitumständen und äusserlicher Lage, sich den Schauplatz ihrer Wirksamkeit gleichsam selbst zu erschaffen; andere werden oft nur durch einen glücklichen Zufall zu den größten und bewundernswürdigsten Unternehmungen bestimmt; noch andere verdoppeln, nach den ersten vielleicht unbedeutenden Aeussierungen ihrer Talente, die Anstrengung ihrer rastlosen Thätigkeit in eben dem Verhältniß, in welchem sich bald die Erleichterungsmittel, bald auch die Schwierigkeiten ihres Endzwecks vermehren, und erheben sich so nicht allein über die gewöhnliche Wirkungssphäre ihrer Zeitgenossen, sondern auch zu Wohltbätern des Menschengeschlechts.

schlechts. In diese dritte Klasse gehört Luther. Die ersten Proben seines selbstthätigen Geistes waren nur unvollkommene Versuche in Vergleichung mit dem, was er in der Folge leistete, wenn sie gleich seinem Herzen, als Beweise warmer Menschenliebe und ungeheuchelter Gottesverehrung, gerechte Ehre machen. Er mußte erst Hindernisse und Gefahren auf dem einmal betretenen Wege entdecken, mußte erst zahlreiche und mächtige Feinde zu bekämpfen finden, ehe er in seiner ganzen Größe erschien, und durch unermüdeten Forschungsgeist, durch unbestechliche Wahrheitsliebe, und durch unerschütterlichen Muth zum Gegenstande der Bewunderung seines Jahrhunderts und der Nachwelt wurde. Vielleicht gelingt es mir, die erhabenen Eigenschaften und die mannichfaltigen Verdienste des großen Mannes in ihrem ganzen Umfange darzustellen, wenn ich eine allgemeine Schilderung seines Zeitalters, in Hinsicht auf das wichtige Bedürfniß der Kirchenverbesserung, voranschicke.

Europens politischer Zustand hatte sich gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts merklich verändert. Durch die seit der Vermählung Maximilians I. mit Marien von Burgund von Zeit zu Zeit höher gestiegene Macht des Hauses Oesterreich, durch die Vereinigung der Castilianischen und Arragonischen Monarchie, durch das unter Ludwigs XI. Regierung beträchtlich vermehrte Gewicht der Krone Frankreich, und durch Englands innerliche Beruhigung in den Zeiten des

staatsflugen Königs Heinrichs VII. waren an die Stelle ohnmächtiger oder doch in die Grenzen einer gewissen Mittelmäßigkeit eingeschränkter Regenten, vier mächtige Fürstenstämme auf den großen Schauplatz der unaufhörlichen Veränderungen unsers Erdtheils getreten. Große Mächte beobachteten immer ein, ich will nicht sagen, edleres aber doch gewiß bestimmteres Staatsinteresse, als schwache oder mittelmäßige Fürsten, weil sie, vermöge der Mannichfaltigkeit und des Reichthums ihrer Hülfquellen und Mittel, nicht allein weit größere, sondern auch festere politische Entwürfe verfolgen können, als diese, die sich mit nachgebender Geschmeidigkeit in äußerliche Umstände und in vorübergehende Verhältnisse des Augenblicks schmiegen müssen. Nichts war also natürlicher, als daß in dem Zeitpunkte, von dem ich hier rede, ein ganz neues politisches System sich auszubilden anfang, und mit demselben zugleich manche bisher vernachlässigte Grundsätze der Staatsflugheit in Beziehung auf die Kirche theils wirklich angenommen und ausgeübt, theils wenigstens vorbereitet wurden.

Zahllose, mit dem gänzlichen Verfall der christlichen Religion verknüpfte Gebrechen der Kirchenverfassung, deren verderblicher Einfluß auf das Wohl der Völkerschaften und ihrer Beherrscher nur allzu sichtbar war, schienen die größern Mächte Europens zur Einschränkung der päpstlichen Gewalt und des ihrer Majestät nachtheiligen Ansehens der Klerisei aufzufordern. Es war

wirklich so weit gekommen, daß man mitten im Schooße der Christenheit die Lehre Jesu kaum noch dem Namen nach kannte. Bischöfe, Priester und Mönche und die angeblichen Gottesgelehrten der hohen Schulen bekümmerten sich so wenig um eine gründliche Erkenntniß der Religionswahrheiten, daß sie die heilige Schrift entweder gar nicht oder doch höchstens nur in mangelhaften Uebersetzungen lasen. Einige blinde Eiferer gingen noch weiter, priesen sich glücklich in ihrer Unwissenheit, und erklärten das Studium der Grundsprachen für eine giftige Quelle der gefährlichsten Kezerereyen und Spaltungen. Der berühmte Erasmus von Rotterdam mußte sich wegen der Herstellung des griechischen Textes der heiligen Bücher des neuen Bundes als einen Vorläufer des Antichrist verschreien lassen, und Reuchlins Bemühungen um die ganz vernachlässigte hebräische Sprache wurden von den unwissenden Mönchen gleichfalls mit den gehäßigsten Farben geschildert.

Bei diesem tiefgewurzelten Haß gegen jede Art nützlicher Aufklärung in Religionsachen, konnte der wahre Geist des Christenthums unmöglich weder erkannt noch beherzigt werden. Scholastische Spitzfindigkeiten, die das Herz kalt ließen, und den Verstand mit einem Gewühl verworrenner Begriffe überhäuften, galten für den Triumph theologischen Scharffsinns. Von einem unwillkührlichen Drange zur Erforschung der Wahrheit aufgefordert, täuschte man sich selbst

durch ein schwaches und verführerisches Licht, welches bald von offenbaren Irrthümern, bald von richtigen, aber mißverstandenen Lehrsätzen des Aristoteles entlehnt wurde. Mannichfaltige Auswüchse der Schwärmerei und des Aberglaubens machten das wenige Gute und Wahre, was in diesem Religionsystem vielleicht noch übrig war, zu einer todten Kraft, und dienten zugleich zu Mitteln, das Volk in der schimpflichsten Abhängigkeit von der Klerisei zu erhalten. Die stumpfen Andachtsübungen, mit welchen man die Laien unterhielt, schienen absichtlich dazu erfunden zu seyn, um das Gefühl menschlicher Bürde zu unterdrücken, um den Geist knechtischer Furcht auszubreiten, und alle Empfänglichkeit für das Tröstende und Erhabene der Lehre Jesu in den Gemüthern der irre geführten Menge zu vernichten. Man dachte sich Gott als einen zornigen und furchtbaren Richter, dem der schwache Mensch sich nie ohne Opfer und Fürsprecher nähern dürfe, und wagte es doch zugleich, durch einen offenbaren Widerspruch, den vermeinten guten Werken dieses Schwachen eine versöhnende und seligmachende Kraft zuzueignen. Daher jenes abergläubische Vertrauen auf die Wirksamkeit des Messopfers für das Seelenheil der Lebendigen und Todten; jene nicht selten in förmliche Abgötterei ausartende Verehrung der Heiligen; jene fromme, dem Eigennuß und der Herrschsucht der Geistlichen schmeichelnde, Kirchen und Klöster bereichernde Einfalt der Laien.

Wenn die Lehrer und Diener der Religion der hohen Bestimmung ihres Amtes in dem Grade vergessen, daß sie die wichtigste Angelegenheit des Menschen in ein niedriges Werkzeug der Befriedigung ihrer Leidenschaften verwandeln: so wird gewiß auch ihre ganze Lebensart weder den Pflichten noch der Würde ihres Standes angemessen seyn. Dieß galt im allgemeinen von allen Klassen der christlichen Klerisei vor den Zeiten der Kirchenverbesserung. Prälaten, Pfarrer und Mönche wetteiferten gleichsam mit einander, durch ihr ärgerliches Betragen, sich, und beiläufig die Religion selbst, verhaßt und verächtlich zu machen. Die Prälaten waren größtentheils sogenannte Cortisani, das heißt, sie hatten eine Zeitlang am römischen Hofe gelebt, und gewöhnlich durch irgend eine Niederträchtigkeit ihre reichen Pfründen erschlichen. Bald war es die Bestechung eines päpstlichen Nepoten oder Günstlings, bald niedrige und boshafte Verleumdungen, womit sie sich den Weg zu den ansehnlichsten und einträglichsten geistlichen Aemtern bahnten. Am häufigsten bedienten sie sich dieser Verleumdungen gegen rechtschaffene Männer, die bei dem päpstlichen Hofe schon verdächtig, und unglücklicher Weise im Besiz der ergiebigsten Pfründen waren. Sie wußten den Gegenstand ihrer Verfolgung, bald unter diesem bald unter jenem Rechtsgrunde, in einen langweiligen und kostbaren Proceß zu verwickeln, und beschleunigten nicht selten, wenn der Beklagte,

um sich persönlich zu stellen, nach Rom reisen mußte, durch den Dolch eines ihm entgegeneschießten Banditen, die Befriedigung ihrer verabscheuungswürdigen Habsucht. Hatten sie dann auf einem von diesen Wegen das Ziel ihrer Wünsche erreicht: so überließen sie sich, wie man es, wenn uns gleich die Geschichte keine Beweise ihrer schändlichen Lebensart aufstellte, schon aus dem Vorhergehenden muthmaßen könnte, allen Ausschweifungen der Ueppigkeit und Wollust, und verschwendeten, als die verworfensten Müßiggänger, die ihrer Verwaltung anvertrauten Reichthümer der Kirche.

Auch die eigentlichen Seelsorger oder Pfarrer gaben durch ihre Aufführung ein eben so ärgerliches Beispiel. Auch sie verlebten ihre Tage in stetem Müßiggange und in der größten Unwissenheit. Den Satzungen der Kirche, die ihnen die Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte untersagten, zuwieder, lebten sie häufig und ungeschceut mit Beischläferinnen, und die Bischöfe, weit entfernt, diesem Mißbrauch zu steuern, waren zum Theil niederträchtig genug, sich die Duldung desselben mit einer jährlichen Abgabe bezahlen zu lassen.

Die zahlreiche Klostergeistlichkeit vollendete gleichsam die Verderbniß der Kirche und die Herabwürdigung der christlichen Religion. Schon längst hatten die Benediktiner von ihrem in frühern Zeiten für die Erhaltung und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse bewiesenen Eifer nachgelassen,

und waren, von dem behaglichen Genuß der Reichthümer ihrer Stiftungen verführt, in solche Unordnung gerathen, daß man bereits im zehnten und eilften Jahrhundert eine Verbesserung dieses Ordens und die Zurückführung seiner Mitglieder zur ursprünglichen Strenge ihrer Regel für nöthig erkannte. Es blieb aber die versuchte Verbesserung im Ganzen sehr unwirksam, und trug vielmehr das ihrige dazu bei, die zahlreichen Gebrechen der Kirchenverfassung in der Folge noch weiter zu vervielfältigen. Denn die neuen Orden und Congregationen, die bei Gelegenheit dieser Reformationsversuche entstanden, unterhielten und verbreiteten theils den Geist der Schwärmeren, und theils den eben so verderblichen geistlichen Hochmuth, mit welchem eine Mönchsklasse, unter dem Vorwande größerer Heiligkeit und strengerer Klosterzucht sich über die andere zu erheben suchte. Noch ausgebreiteter wurden diese Uebel, als im dreyzehnten Jahrhundert die drey Bettelorden, die Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, entstanden. Alle diese Orden nahmen darinn mit einander überein, daß sie unter dem Schein der strengsten Armuth im reichsten Ueberflusse zu leben, und durch eine betrügerische Aussenfente nützlicher Thätigkeit gegen die durch ihren allzusichtbaren Müßiggang verächtlich gewordenen übrigen Mönche vortheilhaft abzustechen suchten. Ihre ganze Thätigkeit schränkte sich aber theils auf das Studium der scholastischen Philosophie und Gottesgelehrsamkeit,

theils auf sinnlose oder dem Andenken dieses oder jenes Heiligen gewidmete Predigten, theils auf die Ausbreitung abergläubischer und stumpfer Andachtsübungen ein. Diese Andachtsübungen waren es hauptsächlich, durch welche sie den großen Haufen an sich zogen, und ihre bettlerische Unverschämtheit zum Gegenstande der Bewunderung und der Ehrfurcht zu erheben mußten. Kein Wunder also, wenn Triebfedern der Scheinheiligkeit und des Eigennuzes fast alle Handlungen der Bettelmönche bestimmten, und sie unter sich selbst, besonders aber die Dominikaner und Franziskaner in unaufhörliche und ärgerliche Streitigkeiten verwickelten. Am hitzigsten wurde über den Rang der drey Orden unter einander gestritten, da jeder von ihnen sich gleichsam der Gottheit näher, jeder dem Interesse der christlichen Kirche wichtiger wählte, als die beiden übrigen. Doch zeichneten sich die Augustiner-Barfüßer verhältnißmäßig vortheilhaft aus. Sie trieben das Studium der heiligen Schrift mit größerem als in diesen Zeiten der Finsterniß gewöhnlichen Fleiße, fingen schon an, das wenigstens in gewisser Rücksicht brauchbarere theologische System des Kirchenvaters Augustin den scholastischen Spitzfindigkeiten vorzuziehen, und betrugen sich überhaupt, in Vergleichung mit den andern Bettelmönchen so vernünftig und bescheiden, daß ihnen der römische Hof, um jenen Rangstreit zu schlichten, den ersten Platz unter den Bettelorden zusprach. Die Dominikaner,

die sich als die vornehmsten Werkzeuge der wider die vermeinten Ketzer verhängten Verfolgungen unschätzbare Verdienste um die Kirche erworben zu haben glaubten, waren aber mit dem ihren Nebenbuhlern, den Augustinern, zuerkannten Vorzuge so unzufrieden, und führten darüber so laute und wiederholte Beschwerden, daß der päpstliche Stuhl endlich nachgeben, und ihnen durch eine neue Bulle den Rang vor allen Bettelorden zugestehen mußte.

Schon aus dieser Schilderung des äusserst verdorbenen Zustandes der Klerisey, könnte man auf die Gebrechen des höchsten Kirchenregiments und auf das zweckwiedrige Benehmen der Päbste in der Verwaltung ihres wichtigen Amtes und der angemaaßten göttlichen Statthalterschaft schließen, wenn gleich keine Zeugnisse von der unchristlichen Denkungsart und zahllosen Abscheulichkeiten der als irdische Götter verehrten obersten Bischöfe vorhanden wären. Es ging übrigens den Päbsten, wie es nothwendig allen Höfen geht, die sich durch ihre feine aber in dieser Feinheit selbst zugleich schwache und eigennützige Politik auszeichnen; das heißt, sie sahen sich oft wieder ihre bessere Ueberzeugung zu handeln genöthigt, und die Schuld der unter ihrer Regierung vielfältigten Mißbräuche lag also nicht immer an ihnen selbst, sondern vielmehr an dem nothwendig zu befolgenden System ihrer Vorfahren. Denn das künstliche und äusserst zusammengesetzte Gewebe der päpstlichen Politik war, seit der er-

sten Begründung der Hierarchie, weiter nichts, als ein Erzeugniß grenzenloser, durch den Dementel der Religion geheiligter Selbstsucht, und alle von der selbstsüchtigen Staatskunst aufgeführte Gebäude sind, bei allem Anschein der Festigkeit und Stärke, der Gefahr des Einsturzes oder doch unaufhörlicher Erschütterungen so sehr unterworfen, daß es von Zeit zu Zeit neuer Erfindungen der Herrschsucht und des Eigennuzes bedarf, um sie zu stützen, und ihre Dauer zu sichern. Es ist Empörung wider die Natur, wenn ein einzelner Mensch, oder auch eine einzelne Gesellschaft es wagt, sich der willkührlichen Leitung anderer Menschen zu einseitigen oder selbstsüchtigen Endzwecken anzumaßen, weil immer durch dergleichen Anmaßungen ein Theil des Menschengeschlechts an dem Gebrauch der edelsten Kräfte der Menschheit gehindert, und mithin von seiner erhabenen Bestimmung zurückgesetzt wird. Der Natur widersprechende Einrichtungen können aber schlechterdings nicht anders, als durch die fortdauernde Täuschung der Menschen bestehen, die gewiß aufhören würden, jene Anordnungen zu dulden, wenn sie die wahre Gestalt und Beschaffenheit derselben kennen lernten. Von der Art war von ihrem ersten Ursprung an die geistliche Oberherrschaft des römischen Stuhls, weil sie sowohl der Gewissensfreiheit, als der in dem Wesen der Kirche gegründeten Gleichheit der Mitglieder jener merkwürdigen Gesellschaft widersprach, in welcher mehr

oder weniger in Rücksicht ihrer Religionsmeinungen übereinstimmend denkende Menschen sich, durch ausdrückliche oder stillschweigende Verträge, zum Endzweck gemeinschaftlicher Gottesverehrung vereinigten. Unmöglich konnten also die Päbste sich selbst auf dem Gipfel ihrer Hoheit, und die ihnen unterworfenen Kleriker im Besiz ihrer erschlichenen Vorrechte vor den Laien behaupten, ohne, selbst wieder ihre Neigung, den großen Haufen in seiner Verblendung zu erhalten, und, von zufälligen Umständen veranlaßt, zu neuen Täuschungen ihre Zuflucht zu nehmen. Wenn nun die Ausübung einer durch ununterbrochene Anstrengungen des gemäßbrauchten Erfindungsgeistes verfeinerten Betrugskunst, wenn unwillführliche, von dieser Betrugskunst unzertrennliche Niederträchtigkeiten auch den bessergesinnten, den edlerdenkenden Päbsten zum Bedürfnis geworden waren: so läßt es sich leicht beurtheilen, um wie viel gefährlicher und verderblicher in ihren Wirkungen die höchste Gewalt über die Kirche in den Händen solcher Besitzer des römischen Stuhls werden mußte, die weder durch Herzensgüte, noch durch erhabene Gesinnungen die Beförderung zur dreifachen Krone verdient, und weder durch ächte Frömmigkeit, noch durch Menschenliebe sich im Gebrauch der ihnen anvertrauten Macht mäßigen gelernt hatten. Dieß war der Fall mit den drey Päbsten, Alexander VI. Julius II. und Leo X. die theils kurz vor dem Anfange, theils in den ersten Jahren, der durch ihr Betragen doppelt

nothwendig gewordenen Kirchenverbesserung regierten.

Alexander VI. hatte durch seine Wollüste, durch Ungerechtigkeiten aller Art, durch Habsucht und Treulosigkeit, die Würde des römischen Stuhls dergestalt geschändet, daß ihn alle seine Zeitgenossen, denen noch ein Rest der Ehrfurcht für Religion und Tugend übrig geblieben war, mit allgemeinem Abscheu verfolgten. Oeffentlich und schamlos überließ er sich allen Ausschweifungen des Lasters, rühmte sich sogar der lebendigen Zeugen seiner Vertraulichkeit mit dem andern Geschlecht, und suchte nichts eifriger, als seine Bastarde, unter welchen der berühmte Cäsar Borgia, durch seines Vaters Mitwirkung, ganz Italien seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen hoffte, zu großen Herren zu machen. Noch mehr; uneingedenk der Pflichten, die er als sichtbares Oberhaupt der christlichen Kirche wenigstens dem äußerlichen Anstande schuldig war, unterhielt er mit dem osmanischen Kaiser Bajessid II. einen vertrauten Briefwechsel, und versicherte diesen Fürsten, den Grundsätze der Religion und der Politik zum erklärten Feinde der ersten Mächte der Christenheit machten, nicht nur seiner ganzen Freundschaft, sondern auch des beständigen Wachstums derselben. Der Geist Alexanders VI. schien auf Julius II. zu ruhen. Dieser unwürdige Pabst, der durch das Ansehen des abscheulichen Cäsar Borgia, den er in sein Interesse gezogen hatte, und durch vielfältige Bestechungen

zum Besiz des römischen Stuhls gelangt war, mußte zwar bei seiner Wahl versprechen, sich der von einem Theil der Kleriken selbst für nöthig erkannten Kirchenverbesserung anzunehmen, blieb aber so weit davon entfernt, an die Erfüllung dieses Versprechens zu denken, daß er vielmehr seine ganze Regierung mit bloß weltlichen Händeln, und die Muße, die ihm seine Vergrößerungssucht übrig ließ, mit mancherlei Ausschweifungen zubrachte. Nicht etwa protestantische, sondern unpartheitische römischkatholische Schriftsteller schildern uns seine Völlerey und Unkeuschheit mit Entsetzen erweckenden Farben, und aus einigen Zeugnissen können wir sogar auf die Erniedrigung des vorgeblichen Statthalters der Gottheit zu unnatürlichen Wollüsten schließen. Sein Ehrgeiz war unermesslich, und ließ ihn die Erweiterung der weltlichen Herrschaft der römischen Kirche als das höchste Ziel aller seiner Bemühungen betrachten. Nicht zufrieden, seinen Einfluß auf die wichtigsten Welthandel seiner Zeit, durch listvolle Unterhandlungen, zu behaupten, ergriff er selbst die Waffen, und suchte, an der Spitze seines Heers, den Ruhm eines Eroberers zu erkämpfen. Fast noch ausschweifender als sein Ehrgeiz war seine Rachgier, die er gegen jeden, von dem er sich beleidigt glaubte, vorzüglich aber in seinem Kriege mit Frankreich bewies, und die, wenn anders einigen Erzählungen, denen es übrigens nicht an Glaubwürdigkeit fehlt, zu trauen ist, so weit ging, daß er allen gläubig-

gen Christen, die einen Franzosen erschlagen würden, den Besiz der ewigen Seligkeit versprach. Kurz, seine einzelnen Handlungen, lassen uns ebenso wie sein ganzer Charakter in einer Art von Ungewißheit, ob wir sein Andenken verabscheuen, oder vielmehr über die Verblendung seiner Zeitgenossen erstaunen sollen, die eine Kirche, deren Oberhaupt solcher Verirrungen fähig, und so weit von allen Gefühlen und Grundsätzen, ich will nicht sagen, der Religion, sondern der Sittlichkeit und menschlicher Würde entfernt war, noch immer für den Siz der Rechtgläubigkeit halten konnten.

Leo X. der Nachfolger des kriegerischen Julius II. auf dem päpstlichen Stuhl, hatte vor seinem Vorfahren keinen andern Vorzug, als den Ruhm der Gelehrsamkeit und größerer wissenschaftlicher Bildung. Die Hoheit seiner Geburt und die Reichthümer seines Hauses, denn er war ein Sohn des berühmten Lorenz von Medici, verschafften ihm eine, wo nicht glückliche, doch wenigstens seine Erziehung, und der frühe Unterricht, den er in den alten Sprachen erhielt, brachte ihm einen Geschmak an der griechischen und römischen Litteratur bei, der ihn, da sich überdem auch seine Eitelkeit ins Spiel mischte, die Bemühungen verschiedener guter Köpfe seines Jahrhunderts um die Herstellung ächter Gelehrsamkeit freigebig zu unterstützen bewog. Diese noch immer zweideutige gute Seite abgerechnet, war er übrigens des hohen geistlichen Amtes, welches er bekleidete,

eben so unwürdig, als seine beiden kurz vorher geschilderten Vorfahren. In einem Alter von vierzehn Jahren erhielt er schon von dem Pabste Innocenz VIII., der die Freundschaft des mächtigen Mediceischen Hauses zu gewinnen suchte, den Cardinalspurpur, und vielleicht trug diese schnelle und ungewöhnliche Beförderung in der Folge nicht wenig dazu bei, den geistlichen Stand und zugleich die Religion selbst in seinen Augen verächtlich zu machen, weil er scharfsinnig genug war, um aus dem Beispiel seiner eignen Erhebung auf die kalte Gleichgültigkeit des obersten Bischofs gegen das wahre Interesse der Kirche zu schließen, und weil er das ächte Christenthum zu wenig kannte, um das Wesentliche der evangelischen Wahrheiten von menschlichen Erfindungen und Kirchensatzungen zu unterscheiden. Unwissend selbst in den ersten und einfachsten Glaubenslehren der christlichen Kirche, gelangte er zum Besiz der dreifachen Krone, und da sein Hang zur schönen Litteratur, seine Neigung zur gesellschaftlichen Frölichkeit und zu abwechselnden Vergnügungen, da endlich seine vertraute Bekanntschaft mit mannichfaltigen Genüssen der Volust ihm weder viel Zeit zur Beschäftigung mit ernsthaften Gegenständen übrig ließ, noch auch mit seinem Geschmak auf das Studium der in ihrem scholastischen Gewande nichts weniger als einladenden Theologie zu fallen erlaubte: so dachte er nie daran, sich aus jener schimpflichen Unwissenheit heraus zu reißen. Er bekümmerte sich vielmehr gar nicht um die Religion, und wenn gleich

die Beschuldigung, daß er sowohl an der Wahrheit des christlichen Glaubens, als an dem Daseyn Gottes gezweifelt haben soll, nicht hinlänglich erwiesen werden kann: so bleibt es doch gewiß, daß er keine von den Eigenschaften besaß, die man von dem höchsten Oberhaupt der Kirche zu fordern berechtigt ist. Gleich seinen Vorfahren, deren Andenken die Geschichte gebrandmarkt hat, ergriff er jede Gelegenheit, durch Ränke und Gewalt, das Ansehen und die Hoheit des römischen Stuhls auf Unkosten der weltlichen Mächte zu vermehren, dachte unablässig auf Mittel, seinen durch Prachtliebe und Verschwendung erschöpften Schatz mit dem Gelde aller Länder und Völkerschaften Europens zu füllen, und vollendete so, durch die unersättlichste Habsucht, die aufs höchste getriebene Vernachlässigung der Pflichten seines Standes.

Nach dieser Schilderung drey der berühmtesten Päbste dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir, unter einer Menge anderer Spuren der gänzlichen Herabwürdigung der Religion, gegen das Ende des funfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts auch die Mißbräuche des dem Eigennuß der obersten Bischöfe und ihrer Creaturen vorzüglich schmeichelnden Ablasshandels sich vervielfältigen sehen. Schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts hatte Pabst Gregor der Große, wahrscheinlich in der mit dem Geiste seiner ganzen Politik vollkommen übereinstimmenden Absicht, die geistliche Oberherrschaft des römischen Stuhls durch den Schein der Gelindigkeit den

Laien gefällig zu machen, die Strenge der alten Kirchengesetze zu mildern, die von den Bischöfen den Eingefessenen ihrer Kirchsprengel aufgelegten Bußen und Strafen zu erlassen, und dieselben in Almosen und fromme Stiftungen oder sogenannte gute Werke zu verwandeln angefangen. Dieß war der Ursprung des berühmten Ablasses, der in seinem ersten Anfange bloß zur Befestigung und Ausbreitung der Hoheit des Papstes über die übrigen Bischöfe erfunden zu seyn schien, in der Folge aber auch in eine der ergiebigsten Geldquellen der apostolischen Kammer und der Günstlinge des römischen Hofes verwandelt wurde. Denn der immer höher steigende Aberglaube zog in den folgenden Jahrhunderten von Zeit zu Zeit tausende von Menschen nach Rom, die unter dem frommen Vorwande sich, durch die Milde des obersten Bischofs und durch Andachtsübungen in den Tempeln der ersten Stadt der Christenheit, von den verwirkten kanonischen Strafen zu befreien, daselbst zusammenflossen. Keiner von jenen Pilgern durfte mit leeren Händen erscheinen, und die Päbste befanden sich daher, bei diesem von den reuevollen Sündern in ihre Macht und Güte gesetzten Zutrauen so wohl, daß sie nach und nach durch eigne Freiheitsbriefe mit der Besuchung gewisser römischer Kirchen, oder vielmehr mit dem Herumziehen in denselben, für diejenigen, die sich daselbst zur Messe oder zum Gebet einfanden würden, einen bestimmten Ablass verknüpften. Hieraus entstanden im zwölften Jahrhundert die sogenannten Stationen, und zur

Verdoppelung der Einträglichkeit dieser Stationen, oder des Herumziehens der nach Ablass reisenden Gläubigen aus einem römischen Tempel in den andern, führte endlich Pabst Bonifaz VIII. das Jubeljahr ein, in welchem alle nach Rom wallfahrende den vollkommensten Ablass erwerben konnten. Schon lange vor dieser Zeit hatte sich aber die Meinung ausgebreitet, daß der päpstliche Ablass seine Wirksamkeit viel weiter als auf die bloße Entbindung von kanonischen Strafen ausdehne, und seine Kraft selbst nach dem Tode, vorzüglich aber zur Befreiung der abgeschiedenen Seelen von den Quaalen des Fegfeuers äussere. Sowohl dieser Bahn, als die Kreuzzüge vermehrten die Ergiebigkeit der von Zeit zu Zeit häufiger gesuchten Ablassfreiheiten. Denn es schien den Andächtlern und Wüstlingen allerdings gleich bequem, sich durch eine mäßige Summe Geldes, theils der Furcht vor der harten im Fegfeuer ihnen bevorstehenden Abbußung ihrer Sünden zu entledigen, theils auch der Beschwerlichkeiten des Zuges wieder die Ungläubigen, die man mit einer Beisteuer zu den Kriegskosten abkaufen, und zugleich eben so reichen Ablass, als wenn man dem Zuge selbst beigezogen hätte, erwerben konnte, sich zu überheben. Noch mehr; die Habsucht der Päbste und ihrer Klerisei erdichtete einen unerschöpflichen, dem Besizer des römischen Stuhls, als dem sichtbaren Statthalter des Weltheilandes, anvertrauten Schatz des Verdienstes Jesu und der vermeinten verdienstlichen Werke aller Heiligen, zu dessen

Reichthum jeder Sünder, um den Strafen seiner Verirrungen zu entgehen, ganz sicher seine Zuflucht nehmen könne, weil schon ein einziger Blutstropfen des Erlösers hinreichend gewesen seyn würde, das Menschengeschlecht mit der Gottheit zu versöhnen. Nichts war natürlicher, als daß diese Erdichtung die Zahl der Ablassuchenden, die mannichfaltigen Titel, unter welchen der Ablass ertheilt wurde, und die freche Kühnheit des Lasterhaften, ungescheut auf seinen Abwegen fortzuwandeln, bis ins Unendliche vermehrte. Man suchte und erhielt nun auch Ablass zur Befreiung von den strengen Fasten, und die bei dieser Gelegenheit aufkommenden sogenannten Butterbriefe gaben zu einer neuen Abscheulichkeit, zur Ausdehnung der vermeinten Kraft des Ablasses auf künftige noch zu begehende Sünden Anlaß. Hierzu kamen noch, um das Unwesen aufs höchste zu treiben, die häufigen Ablassbriefe, die einzelne Kirchen und Klöster zur Unterhaltung und Auszierung ihrer Gebäude von den Päbsten erlangt hatten; die den Bettelorden und besonders den Franciskanern, für alle und jede, die sie aufnahmen oder auch nur predigen hörten, und ähnliche den zahlreichen geistlichen Bruderschaften, und zur Beförderung der Züge wieder die Türken und vermeinten Ketzer ertheilten Ablassfreiheiten. Diese Türkenzüge mußten besonders um die Mitte und gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts den in einen förmlichen höchst ärgerlichen Handel verwandelten Ablassverleihungen zum Vorwande dienen, und der verschwenderische Leo X. dem dieser Titel

vermuthlich noch nicht einträglich genug scheinen mochte, ging noch weiter, und ließ allen denjenigen, die zum Bau der Peterskirche zu Rom etwas beitragen wollten, die Vortheile des Ablasses antragen. Kurz, der Ablass hatte endlich das Schicksal jeder häufig feil gebotenen Waare, das heißt, er wurde verächtlich, und wenn gleich der Eifer der Laten, sich die Strafflosigkeit ihrer Sünden mit baarem Gelde zu erkaufen, so wenig erkaltete, daß man vielmehr zuletzt die Summen, die nach und nach durch den Ablasshandel eingekommen waren, auf den dritten Theil aller Baarschaft der ganzen Christenheit rechnen konnte: so wurde doch die Geringschätzung, der übrigens noch immer für ein höchst nützlich und nothwendiges Gnadenmittel erkannten Ablassbriefe, selbst unter den niedrigen Volksklassen, von Zeit zu Zeit allgemeiner; weil der Mensch einmal gewohnt ist, alles dasjenige keiner sonderlichen Achtung zu würdigen, was er sich, wäre es auch noch so unentbehrlich, doch ohne große Mühe und um ein verhältnißmäßig geringes Geld verschaffen kann.

Dieser konnte die Religion unmöglich erniedrigt werden, als sie durch alle in dem Vorhergehenden geschilderten Mißbräuche, am schrecklichsten aber durch die Habsucht lasterhafter Päbste, die mit allen Sünden besetzt, ihre gotteslästerliche Frechheit dennoch so weit trieben, daß sie fremde Sünden gleichsam ungeschehen zu machen sich ermächtigten, auf der einen, und durch den kühnen Aberglauben alle ihre Abscheulichkeiten

und Verirrungen mit baarem Gelde der Gottheit gleichsam abkaufender Laien auf der andern Seite, sich mußte herabwürdigen lassen. Die elende Verfassung der Schulen und des Erziehungswesens überhaupt schien die allgemeine Verblendung und die mit derselben Hand in Hand gehende Herrschaft des Lasters verewigen zu wollen. Man hielt es für unrecht oder doch für unschicklich, die Kinder im väterlichen Hause zu unterrichten, weil die als Ketzer verschrieenen Waldenser und Pikarder diesen häuslichen Unterricht zugleich mit den häuslichen Andachten unter sich eingeführt hatten. Gab es also gleich hin und wieder einige besser gesinnte und aufgeklärter denkende Eltern: so durften sie es doch nicht wagen, dem allgemeinen Vorurtheil zuwider, ihre Kinder selbst zu unterrichten. Nur in den öffentlichen Schulen war es erlaubt, nützliche oder vielmehr für nützlich geltende Kenntnisse zu sammeln, und wie sorgfältig man jede Veranlassung zu einem zweckmäßigen Religionsunterricht und zum eignen Nachdenken der Zöglinge über Gegenstände des Glaubens aus diesen Lehranstalten zu verbannen wußte, dieß erhellt unter andern daraus, daß es allen Lehrern der niedern Schulen schlechterdings untersagt war, ihren Schülern die heilige Schrift zu erklären. Nichts war auffallender, als der Contrast, der zwischen dieser unverantwortlichen Vernachlässigung der nützlichsten und tröstlichsten aller Kenntnisse, der Kenntniß und Ausbreitung der Lehre Jesu, und dem wieder auflebenden Geschmak im Felde der Künste und der

Litteratur herrschte. Bereits im dreyzehnten Jahrhundert hatte sich ächtes Kunstgefühl durch die in Italien erneuerte Aufnahme der Malerei auszubreiten angefangen, und in den folgenden beiden Jahrhunderten, besonders aber seit der osmanischen Einnahme von Constantinopel, die eine Menge gelehrter Griechen nach den Abendländern zu fliehen bewog, war das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, der Geschmack an den musterhaften litterarischen Produkten des Alterthums, und die glückliche Nachahmung dieser Muster, vorzüglich im Fach der Geschichte und der Dichtkunst, von Zeit zu Zeit allgemeiner geworden. Nur die Gottesgelehrsamkeit empfand gar nichts von dem wohlthätigen Einfluß der wieder aufblühenden Litteratur, und blieb der alten Barbaren überlassen, theils, weil man es nicht wagen durfte, durch wahre oder auch nur scheinbare Neuerungen im Vortrage und in der Einkleidung der Religionslehre, sich der Gefahr der Verkehrung auszusetzen, theils, weil man in dieser Art gelehrter Untersuchungen die vertraute Bekanntschaft mit den besten Mustern Griechenlands und Roms gar nicht benutzen und anbringen konnte, oder vielmehr gar nicht benutzen zu können wähnte. Ganz natürlich verachteten also die vorzüglichsten Köpfe dieses Zeitalters die theologischen Wissenschaften, und nur allzuoft auch den erhabenen Gegenstand derselben, die Religion selbst. Es breitete sich nicht nur die Irreligiosität unter den Gelehrten immer weiter aus, man fing auch schon an, seinen Wiß

und Scharfsinn durch häufige Angriffe auf die wichtigsten und wesentlichsten Gegenstände und Wahrheiten der Religion zu üben. Die Zahl der Gottesleugner vermehrte sich von Zeit zu Zeit, und die hin und wieder erschienenen atheistischen Schriften wurden mit Begierde gelesen und blieben unbeantwortet. Auch riß die Verleugnung oder Bezweiflung der Unsterblichkeit der Seele immer weiter ein, und das unter den Päbsten Julius II. und Leo X. im Lateran gehaltene Concilium ließ sich daher ausdrücklich angelegen seyn, der Ausbreitung dieser den Grund des ganzen Christenthums erschütternden Zweifelsucht wenigstens zum Scheine zu wehren. Mit einem Wort, die äußerste Sittenlosigkeit gesellte sich zur kalten Gleichgültigkeit des unwissenden großen Haufens und der sich weise dünkenden Gelehrten gegen die erhabensten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion, und würde gewiß auch der ohnehin wankenden Ordnung und Sicherheit der Staaten gefährlich geworden seyn, würde zuletzt alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerrissen haben, wenn nicht das anbrechende Licht der Kirchenverbesserung der Herrschaft des Aberglaubens und den Greueln der Schwärmeren ein Ziel gesetzt hätte.

Mannichfaltige Hindernisse und Schwierigkeiten standen aber dieser wohlthätigen Kirchenverbesserung entgegen. Von der Klerisei, die bei der schimpflichen Erniedrigung des menschlichen Geistes zum verworfensten Aberglauben sowohl, als zum Unglauben ihren Vorthail fand, weil der abergläu-

bische sich ihrer blinden Leitung überließ, und der Freidenker ihren Verfolgungsgeist beschäftigen konnte, war dieselbe gar nicht, und am wenigsten von den hochmüthigen auf ihre Gewissensherrschaft eifersüchtigen Päbsten zu erwarten. Die Laien waren in der Regel viel zu unwissend, um über den Grund und die Heilmittel der eingerissenen Mißbräuche nachzudenken, und die gekrönten Häupter und andre Fürsten ließen sich größtentheils, bald durch moralische in ihrem Charakter zu suchende Bewegungsgründe, bald durch politische Vortheile für das Interesse der Päbste und zur gelassenen Duldung der auffallendsten Religionsgebrechen dergestalt einnehmen, daß es ihnen gar nicht, oder doch nicht im Ernste einfiel, sich ihrer Macht zur Entfernung dieser Gebrechen zu bedienen. Denn die gefällige Moral des Pabstthums, die ihnen einen Weg zeigte, sich ohne alle Mühe, ohne Herzensbesserung, ohne Bekämpfung ihrer stürmischen Leidenschaften, der göttlichen Gnade und der ewigen Seeligkeit zu versichern, war ihnen viel zu angenehm, viel zu geschickt, die Stimme des von Zeit zu Zeit erwachenden Gewissens zu betäuben, als daß sie es hätten wagen sollen, die strengere Sittenlehre des wahren Christenthums in ihre verlornen Rechte wiederherzustellen. Waren auch manche Fürsten vielleicht besser unterrichtet, und durch keine Triebfedern ihrer eignen Sittenverderbniß veranlaßt, die Erhaltung des damaligen Religionszustandes zu wünschen und zu begünstigen: so hielt sie doch die Furcht vor dem

immer noch nicht kraftlos gewordenen päpstlichen Bannstrahl von ernsthaften und entscheidenden Schritten zurück. Noch mehr; da die Regenten, bei der tiefen Unwissenheit, in welcher der Adel und der bei weitem größte Theil der Laien lebte, sich genöthigt sahen, die wichtigsten Stellen im Staat mit geistlichen Personen zu besetzen: so nahm nach und nach die ganze Politik der weltlichen Herrscher den Anstrich jener selbstsüchtigen Staatsflugheit der Klerisei an, die ich weiter oben gerügt habe, und die eben darum, weil sie die Selbstsucht für ihre Hauptquelle erkannte, zugleich furchtsam und schwankend war. Das politische System der ersten Mächte Europens sowohl als der schwächern Fürsten wurde daher unvermerkt entweder dem Interesse der Kirche ganz untergeordnet, oder doch in seinen verschiedenen Aeußerungen und Wirkungen, eben so wie in seinen Triebfedern, der Politik des geistlichen Arms so ähnlich, daß es mit dieser letztern, alles zuweilen eintretenden Anscheins zum Gegentheil ungeachtet, nur selten im Widerspruch war. So schien freilich, um nur einige Beispiele zum Beweise meiner Behauptungen anzuführen, die angemaaßte Weltherrschaft des Papstes sowohl der Sicherheit als der Würde aller gekrönten Häupter und Regierungen zu widersprechen. Im Grunde aber kahn diese kühne Anmaaßung jener von der Klerisei entlehnten selbstsüchtigen und furchtsamen Politik der Fürsten vortreflich zu Statten, weil sie die Vergrößerungssucht und Rachgier der Großen der Erde begünstigte, und ihnen in der

Freundschaft des römischen Stuhls ein leichtes und sehr wirksames Mittel zeigte, durch päpstliche Bannflüche, Machtsprüche und Schenkungen, bald einen glücklichen und überlegenen Feind zu demüthigen, bald fremde Besitzungen sich zuzueignen und ihre Herrschaft, besonders auf Unkosten der sogenannten Ungläubigen, unter scheinbaren Rechtsgründen zu erweitern. Eben so wenig als jenes hochmüthige Staatsrecht der Päbste war der unaufhörliche Geldausfluß in die apostolische Kammer der eingeschränkten, und, wie wir aus dem Vorhergehenden schließen können, zugleich kleinlichen oder niederträchtigen Politik der meisten Fürsten dieses unglücklichen Zeitalters zuwieder. Denn der furchtsame Beherrscher ist vermöge seiner Furcht, die ihn beständig nichts als Nachstellungen und seinem Throne drohende Gefahren ahnden läßt, immer zugleich zum Despotismus geneigt. Der Despot muß nothwendig seine ganze Aufmerksamkeit auf die Entfernung aller Hindernisse seiner willkührlichen Regierungsgewalt richten; er muß alles Gefühl eigener Stärke bei seinen Unterthanen auszurotten und zu unterdrücken suchen; kurz, er wird am liebsten über unwissende und feige Bettler herrschen wollen. Kein Wunder also, wenn jene von dem Geiste einer eben so furchtsamen als kleinlichen Staatsklugheit geleitete Fürsten, weit entfernt, sich ihrer, durch zahllose Kunstgriffe der habgierigen Klerisei, um den besten Theil ihres zeitlichen Vermögens gebrachten Völkerschaften wieder die Plünderungen der Päbste und der Creaturen dersel-

ben anzunehmen, vielmehr in dem überhand nehmenden Geldmangel und selbst in der drückenden Armuth der erwerbenden Volksklassen ein erwünschtes Werkzeug zur leichtern Behauptung ihrer despotischen Herrschaft zu finden wähten. Ja, es bedurfte nicht einmahl dieser Bewegungsgründe des niedrigsten Despotismus, um sie den Gelderpressungen, von denen hier die Rede ist, geneigt zu machen, weil der päpstliche Hof so gefällig war, sie an seinem Raube Theil nehmen zu lassen, und ihrem Eigennutze auf mehr als eine Art zu schmeicheln. Bald wurden Kreuzbullen, die ihnen einen schönen Rechtsgrund verschafften, unter dem frommen Vorwande des darinn ertheilten Ablasses und des Krieges wieder die Ungläubigen, einen beträchtlichen Theil der Baarschaft ihrer Unterthanen an sich zu ziehen, zu ihrem Vorthail ausgefertigt, und bald erhielten sie ähnliche Ablassfreiheiten eingeräumt, um den Aufwand zur Aufführung und Unterhaltung kostbarer Brücken, Festungswerke und anderer öffentlicher Gebäude desto leichter bestreiten zu können. Selbst die Klerisei war den Päbsten nicht theuer genug, um sie zu verschonen, wenn es darauf ankam, sich den vornehmsten Höfen Europens durch gemeinschaftliche Plünderungen gefällig zu machen. Auch sie mußte, wenn es der päpstlichen Politik so gefiel, aus ihren reichen Einkünften ansehnliche Geldbeiträge in den Schatz der weltlichen Herrscher liefern, oder sich wohl gar ihre Rechte und Freiheiten zum Vorthail der von dem römischen Stuhl begünstigten Höfe einschrän-

fen und rauben lassen, wie es unter andern der französischen Klerisei in den berühmten Concordaten wiederfuhr, die zwischen dem Pabste Leo X. und dem König Franz I. geschlossen wurden, und deren Inhalt dem gemeinschaftlichen Interesse beider Theile so genau angepaßt war, daß der König, mit völliger Vernichtung des Wahlrechts der Kapitel, die willkührliche Ernennung zu allen erledigten Stiftern seines Reichs, und der Pabst das Recht erhielt, die neuen Prälaten, unter dem Vorwande seiner Bestätigung, zum Vorthail der apostolischen Kammer zu besteuern.

Bei dieser vielfachen und sonderbaren Verwickelung des geistlichen und weltlichen Staatsinteresse, war es kein Wunder, wenn alle ältere Reformationsversuche nicht allein scheiterten, sondern auch größtentheils das unverkennbare Gepräge eben der Religionsgebrechen und Mißbräuche an sich trugen, denen sie abhelfen sollten. Schon seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts fanden sich freimüthige und ungeheuchelt fromme Männer, die den Verfall und die gänzliche Verunstaltung des Christenthums rügten, und auf eine allgemeine Kirchenverbesserung antrugen. Der Bischof Durand von Mende, der um diese Zeit lebte, dringt in einer merkwürdigen Schrift, in welcher er die Nothwendigkeit einer zu veranstaltenden Kirchenversammlung zu zeigen sucht, auf die Herstellung des ganz verkannten Ansehens der heiligen Schrift und auf die Einschränkung der Macht des Pabstes, den er der angemaaßten Gewalt und

Würde eines allgemeinen Bischofs zu entsagen auf-
fordert. Zugleich empfahl er die Verstattung der
Priesterehe, und eine bessere Einrichtung des Ab-
lasses, rieth auch, die Mönche, der alten Kirchen-
zucht gemäß, zur Arbeit anzuhalten, hatte aber
selbst zur Erfüllung seiner frommen Wünsche ein
so schlechtes Zutrauen, daß er vielmehr die schänd-
liche Vernachlässigung seiner eignen und aller noch zu
erwartenden Verbesserungsvorschläge, und die Ver-
wandlung der römischen Kirche in einen Schau-
platz und Inbegriff aller Laster und Bosheiten vor-
ausverkündigte. Indessen hatte Durands Frei-
müthigkeit wenigstens die Wirkung, daß man seit
dieser Zeit der Reformation der Kirche in Haupt
und Gliedern, als eines dringenden Bedürfnisses,
immer häufiger zu erwähnen, und das ärgerliche
Beispiel der Päbste und Geistlichen immer lauter
zu rügen anfang. Der berühmte Petrarcha nannte
Avignon, wo sich damals der päpstliche Hof auf-
hielt, öffentlich das zweite Babylon, und unter
den gekrönten Häuptern dieses Jahrhunderts schie-
nen sowohl Kaiser Karl IV. als dessen Sohn und
Nachfolger, Wenzel, mit Ernst an die Reforma-
tion der in die äußerste Unordnung gerathenen Kle-
risei zu denken. Ihre Absichten waren aber bloß
auf die Erwerbung politischer Vortheile gerichtet,
und blieben unausgeführt, theils, weil sie die
Macht der Geistlichkeit für überlegen und unbe-
zwinglich erkannten, theils, weil sie schon durch
leere Drohungen und durch die Ankündigung
großer Reformationsentwürfe den Uebermuth der

Päbste entweder wirklich auf einige Zeit herabzustimmen vermochten, oder doch eingeschränkt, und ihrem Staatsinteresse untergeordnet zu haben wähnten.

Fast eben so unnütz, als diese mehr scheinbaren als ernsthaften Bewegungen der weltlichen Mächte, die besonders auf den Kirchenversammlungen zu Costniz und zu Basel ihre schon früher geäußerten Wünsche wegen einer wenigstens äußerlichen Kirchenverbesserung nachdrücklich wiederholten, waren die Bemühungen einiger wirklich frommen aber zugleich schwärmerischen Männer um die Herstellung des reinen Christenthums. Man konnte in jenen Zeiten der Finsterniß und Verblendung von dem menschlichen Geiste kein ruhiges und unbefangenes Forschen nach Wahrheit fordern. Es war schon genug, wenn die durch den Prunk der äußerlichen Gottesverehrungen gereizte Sinnlichkeit in manchem noch unverdorbenen Herzen den von der geschäftigen Phantasie genährten und unterhaltenen Wunsch einer nähern Verbindung mit Gott erwekte. Dieser Wunsch war es, der einen Johann Tauler, einen Thomas von Kempen und andere, ihre Beruhigung und Trost in den göttlichen Offenbarungen der heiligen Schrift zu suchen, sich der strengsten Sittenreinigkeit zu befleißigen, zugleich aber auch vielen biblischen Stellen einen geheimen schwärmerischen Sinn unterzulegen und ihre erhitzte Einbildungskraft zum Erkenntnißgrunde vermeinter göttlicher Wahrheiten zu machen, veranlaßte. So entstanden die Mystiker und die mystische Theo-

logie, die zwar hin und wieder eine merkliche Sittenbesserung der Klerisei bewirkte, und vorzüglich gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts mehrere deutsche Pfarrer und Klostergeistliche bewog, durch das Beispiel ihres untadelhaften Wandels, die in Vergessenheit gerathenen wesentlichsten Pflichten des Christenthums wieder in Erinnerung zu bringen. Weil aber dieses neue Lehrgebäude auf Schwärmereien gegründet, und seine Urheber und Anhänger vielmehr von der klugen und wohlthätigen Leitung ihrer Zeitgenossen abzuhalten, kurz, sie vielmehr aus der wirklichen Welt in das grenzenlose Gebiet der üppigen Einbildungskraft hinüber zu zaubern, als zu nützlicher Thätigkeit zu bestimmen geschickt war: so durfte man auch von den Mystikern keine Läuterung der, durch die Macht des Aberglaubens, verunstalteten Religionsbegriffe, und keine Herstellung der christlichen Kirche in ihre ursprüngliche Verfassung erwarten.

Da selbst die wohlgemeinten und aus gutem Herzen kommenden Reformationsversuche dieser frommen Schwärmer keinen Fortgang hatten: so ließ sich noch weit weniger von ähnlichen Entwürfen, die weiter nichts als das Werk der Eitelkeit waren, einige Wirksamkeit erwarten. In diese Klasse gehören die weitaussehenden Verbesserungsplane, die der kluge und thätige, aber auch ehrgeizige und wankelmüthige Kaiser Siegmund, bei Gelegenheit der Costnitzer Kirchenversammlung, von einem seiner Räte, Friedrich von Landskron, aufsetzen ließ. Wäre dieser Entwurf zur Vollziehung

gekommen: so hätte der Pabst mit dem dritten Theil seiner bisherigen Einkünfte, jeder Cardinal, Erzbischof und Bischof mit bestimmten Jahrgeldern sich begnügen, der ehelose Stand der Geistlichen aufgehoben, und den Mönchen jeder Eingriff in die Amtsverrichtungen der Pfarrer untersagt werden müssen. Der ganze Plan lief also auf eine scheinbare Verbesserung der äusserlichen Kirchenverfassung hinaus, ohne das Wesen der Religion selbst zu berühren, gehörte zu den zahlreichen Entwürfen, mit welchen des eiteln Siegmunds Neuerungsucht sich entweder selbst schmeichelte, oder von andern schmeicheln ließ, und die gewöhnlich eben so leicht wieder vergessen, als auf die Bahn gebracht und zur Schau getragen wurden.

Nach des Kaisers Beispiel, und vielleicht mehr, um sich in die Mode zu schicken, die seit den Zeiten der Costnizer und Baseler Kirchenversammlung die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht hatte, als aus Ueberzeugung von den wichtigen Religionspflichten des Regenten, fingen auch einige deutsche Fürsten an, sich der verfallenen Kirchenpolizei in ihren Ländern anzunehmen. Verschiedene hieher gehörige Verordnungen des Kurfürsten Friedrich II. von Sachsen und seines Bruders, des Herzogs Wilhelm, von der Klosterzucht, von der anständigen Lebensart der Priester und wieder die Einmischung geistlicher Gerichte in die Entscheidung weltlicher Rechtshandel, verdienen sogar in ihrer Art, und in Vergleichung mit

andern Produkten der Gesetzgebung des funfzehnten Jahrhunderts, als musterhaft ausgezeichnet zu werden. Nur Schade, daß es diesen löblichen Verordnungen größtentheils an der Vollziehung fehlte, und daß man überhaupt, nachdem die großen auf die Baseler Kirchenversammlung gesetzten Hoffnungen gescheitert waren, die eingerissenen Gebrechen in einer Art von Verzweiflung für unheilbar zu halten, und wieder zu dem alten Kaltsinn gegen Religion und Religionsmißbräuche zurückzukehren anfang. Nur hin und wieder erhob sich noch zuweilen die Stimme eines wohlgesinnten und für sein Zeitalter aufgeklärten Bekenners der Wahrheit, ohne den, nach den bisherigen mißlungenen Reformationsversuchen, fester als jemals begründeten Thron der Hierarchie erschüttern zu können. Der kühnste unter diesen Widersachern des Papstthums, der freimüthige aber vielleicht zu hitzige und auf die Anhänglichkeit des Volks zu viel bauende Dominikaner zu Florenz, Hieronymus Savanarola, der die Greuel des römischen Hofes öffentlich gerügt, die Kraft des Ablasses und den päpstlichen Primat geleugnet, die Ueberlieferungen der katholischen Kirche verworfen, die Herstellung des Kelchs im Nachtmahl für die Laien gefordert, und die Lehre von der Rechtfertigung nach dem Sinne der heiligen Schrift gepredigt hatte, mußte seine Freimüthigkeit, gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, auf dem Scheiterhaufen büßen, und sein Tod schien den Triumph der Kler-

risei über die wenigen Verehrer der wahren Religion zu vollenden.

Nehmen wir alle diese Thatsachen zusammen: so lassen sich, wie mich dünkt, die Gründe, warum die frühern Reformationsversuche scheiterten, und nothwendig scheitern mußten, ohne Mühe angeben. Zur Bestreitung und Entfernung großer Mißbräuche wird nicht allein Muth und Entschlossenheit, sondern auch mit unbestechlicher Wahrheitsliebe verknüpfte Partheilosigkeit und Uneigennützigkeit erfordert. Fehlt es dem edel denkenden Urheber wichtiger Verbesserungsentwürfe an dem nöthigen Muth zur Bekämpfung der zahlreichen Hindernisse, die ihm Eigennuß und Vorurtheile in den Weg legen, so wird er, bei dem besten Willen, sich immer sehr leicht von der Verfolgung seines Ziels abschrecken, und die angefangene Arbeit unvollendet lassen. Fehlt es ihm aber an Wahrheitsliebe und Partheilosigkeit: so kann er unmöglich die bemerkten Mißbräuche entfernen, ohne zugleich neue, vielleicht eben so verderbliche oder noch gefährlichere, seinen Vorurtheilen schmeichelnde Mißbräuche zu veranlassen; kurz, er wird sichtbare Gebrechen durch andere Gebrechen heilen wollen, und, anstatt dem eingerissenen Uebel abzuhelpen, Unvollkommenheiten mit Unvollkommenheiten häufen. Ist endlich bloßer Eigennuß die Triebfeder seiner Verbesserungsvorschläge und Bemühungen: so dürfen sich ihm nur neue, der Befriedigung jener Leidenschaft noch mehr angemessene Aussichten öff-

nen, um ihn den guten Zweck, den er so eifrig zu verfolgen schien, aus den Augen verlieren zu lassen. Nur eine Art von Wunder hätte also den glücklichen Fortgang aller im Vorhergehenden erwähnten Reformationsversuche befördern können, weil es den Urhebern derselben theils an dem nöthigen Muth, theils an partheiloser Wahrheitsliebe, theils auch an Uneigennützigkeit fehlte. Es fehlte ihnen an entschlossenem und ausharrenden Muth, weil ihre Bekanntschaft mit der heiligen Schrift zu oberflächlich, und ihre Religionsbegriffe nicht geläutert genug waren, um ihnen jenes mächtige Zutrauen zu sich selbst einzufloßen, welches aus keiner andern Quelle, als aus dem vollkommenen Zutrauen zu der guten Sache, der wir unsere Kräfte widmen, und also, bei dem wichtigen Geschäft der Religionsverbesserung insbesondere, nur aus dem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott entspringen kann. Rechte und unpartheiische Wahrheitsliebe mußte ihnen nothwendig fremd seyn; denn sie ließen sich bei ihren Neuerungen entweder von der gefährlichen Macht der Schwärmeren oder von Triebfedern des Ehrgeizes leiten, und waren also immer gleich aufgelegt, nicht nur den Irrthümern, die sie mit so großem Eifer zu bekämpfen schienen, Troß zu bieten, sondern auch die Wahrheit selbst ihrer herrschenden Leidenschaft aufzuopfern. Eben so oft verdankten die Reformationsvorschläge, die sie auf die Bahn brachten, dieser oder jener politischen Absicht ihren ersten Ursprung, und verlo-

ren mithin alles Interesse für ihre Urheber, sobald sie den eigennützigen Plan, dem sie untergeordnet waren, entweder schon befördert hatten, oder die weitere Beförderung desselben zu versprechen aufhörten. Nur einem Martin Luther war es vorbehalten, alle Eigenschaften eines würdigen und glücklichen Werkzeuges der heilsamen Kirchenverbesserung in sich zu vereinigen; und die ungefälschte Entwicklung der nähern und entferntern Bestimmungsgründe, die ihn zu einem der größten Männer Deutschlands werden ließen, wird mein Urtheil noch mehr bestätigen können.

Luthers frühere Bildung schien weder durch den Stand, noch durch die äußerlichen Glücksumstände seiner Eltern begünstigt zu werden. Sein Vater, Hans Luther, ein Bergmann, der anfänglich auf dem Dorfe Möra, zwischen Salzungen und Eisenach an der Hennebergischen Grenze, in der Folge aber zu Mannsfeld lebte, besaß kein beträchtliches Vermögen, obgleich seine äußerliche Lage sich in diesem letztern Aufenthalt, wo er in den Stadtrath aufgenommen wurde, auch selbst einigen Antheil an den Bergwerken hatte, etwas verbessert zu haben scheint. Ungeheuchelte Gottesfurcht, altdeutsche Redlichkeit und häusliche Tugenden ersetzten jedoch bei Luthers Eltern dasjenige reichlich, was ihnen das Glück von seinen zufälligen Geschenken versagt hatte. Mit rühmlichem Eifer erfüllten sie, nach dem Maasse ihrer Kräfte und Einsichten, die Pflichten der Erziehung. Kaum

war der junge Luther dem Flügelfleide entwachsen: so wurde er schon zu steter Thätigkeit gewöhnt, und in den ersten Anfangsgründen menschlicher Kenntnisse unterwiesen. Man trug ihn auf dem Arm in die öffentliche Schule zu Mannsfeld, und schon in der zartesten Kindheit belohnte er die Bemühungen seiner Eltern und Lehrer durch Gehorsam und unermüdete Lehrbegierde. Die, nach seinen eignen Erzählungen, oft zu weit getriebene Strenge, mit welcher man ihn sowohl im väterlichen Hause als in der Schule behandelte, war nicht fähig, ihm die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Gegenstände des Unterrichts, oder die noch schwerern Pflichten des Gehorsams lästig werden zu lassen und zu verbittern. Gelassen trug er vielmehr jede Züchtigung, und nahm sie als einen neuen Sporn zur Verdoppelung seines Fleißes an. Denn seine Eltern, von denen diese Züchtigungen größtentheils herkamen, unterhielten in seinem Herzen, durch das Beispiel ihrer Tugenden, eine so überwiegende Liebe zum Guten, daß es ihm nie einfiel, sich gegen die Befolgung ihrer Vorschriften, die er bei allen Unannehmlichkeiten der harten Behandlung, der er sich zuweilen unterworfen sah, doch immer für nützlich und heilsam erkannte, durch Tücke oder Widerspenstigkeit aufzulehnen. Er hatte also nicht das Schicksal jener bedauernswürdigen Kinder, denen die wirkliche oder scheinbare Strenge ihrer Erzieher die ersten Reime der Bosheit und des Widerwillens

gegen ernsthafte Beschäftigungen einflößt, weil eben die Personen, die ihnen mit solcher Strenge begegnen, so große ihrem jugendlichen Herzen beschwerliche Selbstverleugnung von ihnen fordern, sich nur allzuoft in einer nicht Ehrfurcht und Zutrauen, sondern vielmehr Verachtung erweckenden Gestalt zeigen. Nur eine gewisse Schüchternheit hing ihm ziemlich lange als eine Folge dieser strengen Erziehung an, und ward der Grund seines frühzeitigen Hangs zur Einsamkeit und zur Melancholie, bestimmte ihn aber zugleich zur sorgfältigen Vermeidung mancher jugendlichen Ueber-eilungen, denen er sonst, bei der Lebhaftigkeit seines an stete Beschäftigungen gewöhnten Geistes, leicht ausgesetzt gewesen seyn würde.

Schon in einem Alter von vierzehn Jahren verließ der junge Luther das väterliche Haus, um sich nach dem Willen seines Vaters, der ihn zum gelehrten Stande bestimmt hatte, auf der Schule zu Magdeburg zu seiner künftigen Lebensart noch näher vorzubereiten. Er fand aber hier so wenig Unterstützung, daß man ihn schon im folgenden Jahr zur Fortsetzung seines Studierens nach Eisenach schicken mußte. Auch in diesem neuen Aufenthalt war seine äußerliche Lage in der ersten Zeit sehr kümmerlich. Denn er mußte hier eben so wie in Magdeburg seinen täglichen Unterhalt mit Singen und Beten vor den Häusern verdienen, weil sein Vater den Grundsatz gehabt zu haben scheint, daß man den heranwachsenden Jüngling,

um ihn frühzeitig zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, in Rücksicht seines Fortkommens soviel wie möglich sich selbst überlassen, und nur im äußersten Nothfall, das heißt, wenn er selbst nichts verdienen könne, ihn unterstützen müsse. Nach diesem Grundsatz durfte also Luther in seinen Schuljahren auf die väterliche Milde schlechterdings nicht rechnen, weil er, wie man wenigstens in jenen Zeiten dafür hielt, ohne sich von seiner Bestimmung zu entfernen seinen nothdürftigen Unterhalt in der Currende oder vor den Thüren frommer Christen suchen und finden konnte.

Einem Jüngling von Luthers lebhaftem, zu früher Thätigkeit gewöhnten, und auf der andern Seite zugleich zur Melancholie geneigten Geist mußten diese täglichen Nahrungsorgen, dieses erniedrigende Gefühl seiner Abhängigkeit von fremdem Mitleid und die nicht selten erfahrene Demüthigung, sich gleich einem unverschämten Bettler mit Spott und Unwillen abgewiesen zu sehen, doppelt empfindlich und drückend seyn. Er mußte sich, um seiner Neigung zu den Wissenschaften, die durch den Unterricht des damaligen Rectors zu Eisenach, des gelehrten Johann Tremonius, einen neuen Schwung erhalten hatte, ungehindert folgen zu können, nach einer sorgenfreiern Lage sehnen; er mußte, zur Schüchternheit gewöhnt, mißtrauisch gegen die menschliche Wohlthätigkeit werden, und seine ganze Beruhigung in dem kindlichen Vertrauen auf Gott, der natürlichen Folge in früher Jugend eingesogener und im unverdor-

benen Herzen bewahrter, wenn gleich dunkler und unvollkommener Religionsgefühle, suchen. Vielleicht würde er in dieser Gemüthsstimmung ein junger Schwärmer geworden seyn, wenn sich nicht, durch eine glückliche mit ihm vorgegangene Veränderung, seine äußerlichen Umstände verbessert hätten. Conrads Cotta, eines Eisenacher Bürgers Ehefrau, wurde eines Tages durch die Andacht, mit welcher der junge Luther vor ihrer Thür betete, dergestalt gerührt, daß sie ihm ihr Haus öffnete, und sich mit mütterlicher Zärtlichkeit der Sorge für seinen Unterhalt unterzog. Jetzt erst konnte er, von den Beschwerlichkeiten seiner bisherigen Lebensart befreit, seinen ganzen Fleiß der Sammlung nützlicher Kenntnisse widmen, und in kurzer Zeit brachte er es so weit, daß er, besonders in der lateinischen Wohlredenheit und Dichtkunst, alle seine Mitschüler übertraf. Zugleich benutzte er seine Nebenstunden zur Uebung in der Musik, und mäßigte seinen Hang zur Melancholie bald durch die wohlthätige Macht des Gesangs, bald durch die Melodien seiner Flöte so glücklich, daß jene jugendliche Heiterkeit, die er bisher nur wenig gekannt hatte, und die doch den künftigen Mann mit Kraft und Muth zur Erweiterung seines Wirkungskreises beleben, und zur standhaften Duldung mancher ihm bevorstehender unangenehmer Erfahrungen vorbereiten muß, in seine Seele zurückkehrte, oder vielmehr zum erstenmahl in ihm erweckt zu werden anfang.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt zu Eisenach verließ er diese Stadt, deren Andenken in der Folge seinem gefühlvollen dankbaren Herzen beständig theuer blieb, um sich auf die hohe Schule nach Erfurt zu begeben, und hier unterstützte ihn sein Vater, dem der jetzige Stand seines Sohnes mit der ihm selbst zu überlassenden Sorge für seinen Unterhalt nicht vereinbarlich scheinen mochte, so freigebig und reichlich, daß er sich ununterbrochen und ohne niederschlagende Zerstreuungen mit der Erweiterung seiner Kenntnisse beschäftigen konnte. Seinen ersten Fleiß widmete er der aristotelischen oder vielmehr scholastischen Logik, studierte hierauf in der damals gewöhnlichen Ordnung die übrigen Theile der Philosophie und die Anfangsgründe der scholastischen Gottesgelehrsamkeit, fand aber, wie es scheint, an allen diesen Wissenschaften ungleich weniger Geschmack, als an den Vorlesungen, in welchen die besten römischen Klassiker, vorzüglich aber Cicero, Livius und Virgil, erklärt wurden. Denn sein lebhafter, nach würdigen Gegenständen des Nachdenkens strebender Geist konnte unmöglich weder in dem magern Gehalt, noch in der ekelhaften Form der damaligen Wissenschaften, die gewünschte Nahrung finden, und mußte also nothwendig nach einer wo nicht lehrreichern doch angenehmern Unterhaltung trachten. Mit edler Wißbegierde suchte er daher, die Kenntnisse und den Umgang seiner Lehrer auch ausser den öffentlichen Lehrstunden zu benutzen, fand sich fleißig auf der Universitätsbibliothek ein,

und hier war es, wo ihm eine vollständige lateinische Bibel, die er bisher noch nie gesehen hatte, zuerst in die Hände fiel.

So unbedeutend dieser Umstand bei dem ersten Anblick vielleicht scheinen mag: so wichtig wurde er doch durch seine unmittelbaren, und noch wichtiger durch seine entferntern Folgen. Luther, der, seit seiner frühesten Jugend zur Andacht gewöhnt, auch jetzt noch nicht aufgehört hatte, das Gebet als den wichtigsten Theil seines Tagewerks zu betrachten; der, wenig befriedigt durch die vermeinte scholastische Weisheit, nach edlern Beschäftigungen seines immer geschäftigen Geistes schmachtete, und diese Beschäftigungen, da er dieselben in dem Felde der damals bekannten Gelehrsamkeit nicht fand, in sich selbst zu suchen veranlaßt ward, mußte sich nothwendig am liebsten mit Gegenständen der Einbildungskraft unterhalten, die, ohne ihn eben den geraden Weg zur Wahrheit zu führen, doch wenigstens den Wirkungskreis seiner Denkkraft zu erweitern schienen. Und, wo konnte er wohl, von dem Geiste des Christenthums noch zu wenig unterrichtet, um die Religionswahrheiten zum Gegenstande seines vernünftigen Nachdenkens zu machen, reichere Nahrung für seine Phantasie finden, als in der Sammlung der göttlichen Offenbarungen? Ganz natürlich ward also die Bibel von dem Augenblick an, da er sie auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt kennen gelernt hatte, sein Lieblingsbuch, und mit ganzer Seele hing er an den Erzählungen von der nähern Ver-

bindung gutgesinnter Menschen mit Gott, die wir in den Büchern des alten und neuen Bundes finden. Vorzüglich aber erhob die Geschichte des schon in seiner ersten Kindheit Gott geweihten Samuel sein Herz zu den lebhaftesten Gefühlen der mehr als irdischen Bestimmung der Menschheit und zu den Empfindungen der wärmsten Gottesverehrung. Er kannte keinen eifrigern Wunsch, als den nach dem eigenthümlichen Besiz einer Bibel, und kein angelegentlicheres Geschäft, als die tägliche Erweiterung seiner Religionskenntnisse aus den Zeugnissen dieses ehrwürdigen Denkmals der göttlichen Vorsehung.

Feurige Köpfe haben fast immer mehr oder weniger Anlage zur Schwärmerei, weil sie, zu unruhig und ungeduldig, um irgend ein Ziel auf dem gewöhnlichen Wege zu verfolgen, sich selbst ganz neue Wege zu ebnen suchen, und darüber nur allzu leicht zum Raube ihrer überladenen und anhaltend angestregten Phantasie werden. Auch Luther würde, bei der andächtigen Begeisterung, mit welcher er, bei weitem noch nicht gehörig vorbereitet, um einer kalten Prüfung und auf Ueberzeugung gegründeten Beherzigung des Gelesenen fähig zu seyn, die heilige Schrift zu lesen anfang, ähnlichen Gefahren schwerlich haben entgehen können, wenn nicht das Bewußtseyn des seinen Eltern schuldigen Gehorsams ihn von Zeit zu Zeit an seine künftige Bestimmung erinnert, und, durch mancherlei auf dieselbe sich beziehende Beschäftigungen, die Thätigkeit seiner Einbildungskraft im Felde der Reli-

gion gemäßigt hätte. Nach dem Willen seines Vaters, und nach dem Rathe anderer Blutsfreunde, sollte er sich nemlich nicht der Kirche, sondern vielmehr der Rechtsgelehrsamkeit widmen. Er war auch entschlossen, diesen Plan in Ansehung der Wahl seiner künftigen Lebensart zu befolgen, und sich zugleich zum akademischen Lehrer zu bilden. In dieser Absicht fing er an, nachdem er die höchste Würde in der Philosophie angenommen hatte, Vorlesungen über verschiedene philosophische Wissenschaften, vornehmlich aber über die aristotelische Naturlehre und Ethik zu halten. Auch legte er sich um eben diese Zeit auf die Anfangsgründe der Rechtswissenschaften, als eine unerwartete Veränderung mit ihm vorging, und seinen künftigen Wirkungskreis in weit engere Grenzen einzuschränken schien, als die nunmehr vermeintlich getäuschten Hoffnungen seiner gutmüthigen und auf ihren gelehrten Sohn stolzen Eltern demselben bestimmt hatten.

Zwey zufällige Ereignisse waren es, die diese Veränderung wirkten. Luther hatte sich bereits gegen vier Jahre in Erfurt aufgehalten, als ein fürchterliches Gewitter, welches neben ihm einschlug, und der plötzliche Tod seines Bursenfreundes, Alexus, der in der Nacht überfallen und erstochen wurde, seine ohnehin reizbare Phantasie dergestalt erschütterte, daß er sein unwillkürliches Erschrecken über jene natürliche, und diese traurige Begebenheit für einen göttlichen Ruf zur gänzlichen Entfernung von aller Gemeinschaft mit der

Welt annahm, und sich zum Mönchsstande entschloß. Er entdeckte sein Gelübde, welches er in seinen Schriften selbst für übereilt und schwärmerisch erkennt, weder seinen Eltern, deren Einwilligung er nicht erwarten durfte, noch seinen vertrautesten Freunden; und wählte zu seinem künftigen Klosterleben den Augustiner = Eremiten = oder Barfüßer = Orden, dessen Regel gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts von zween frommen Vorstehern desselben, Simon Lindner und Andreas Kind, besonders in ihrem Vaterlande oder in den Sächsischen Klöstern zu ihrer ursprünglichen Strenge und wenigstens scheinbaren Lauterkeit zurückgeführt worden, und der überhaupt in einem bessern Rufe, als die übrigen Mönchsorden war. Nur bei diesem entscheidenden Schritt verlor er die kindlichen Pflichten, die er bis dahin so sorgfältig beobachtet hatte, aus den Augen, weil er, von irrigen Religionsbegriffen verführt, sich, vermöge jenes vermeinten himmlischen Rufs, für einen Geweihten Gottes, und zugleich alle seine irdischen Verbindungen für aufgehoben und zerrissen hielt. Am Tage vor der Ausführung seines raschen Entschlusses vergnügte er sich noch mit seinen zu sich eingeladenen Freunden, die nichts weniger als ein solches Vorhaben von ihm ahndeten, und verließ in der folgenden Nacht seine Studierstube, um sich in das Augustiner = Barfüßerkloster zu Erfurt zu begeben, mit dessen Vorsteher er bereits die nöthige Abrede genommen hatte. Es verdient bemerkt zu werden, daß er bei seinem Eintritt ins

Kloster alle seine Bücher, nur den Plautus und den Virgil ausgenommen, zurückließ. Vermuthlich war diese Wahl kein bloßer Zufall, und gründete sich vielmehr in seiner Vorliebe für die Schriften dieser beiden Römer, weil er in den Lustspielen des Plautus manche seiner Wißbegierde wichtige Winke zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß, und in den Meisterwerken Virgils eben so reiche und noch angenehmere, auch minder anstößige Nahrung seiner Phantasie, als in allen andern heidnischen Dichtern gefunden hatte.

Sowohl die Eltern, als die Freunde Luthers erschraßen bei dem Anblick der Abschiedsbriefe, in welchen er sie mit seinem unerschütterlichen Entschluß, der Welt zu entsagen, bekannt machte. Verschiedene seiner Jugendfreunde eilten zum Kloster, um ihn, wo möglich, noch auf andere Gedanken zu bringen; sie wurden aber nicht eingelassen, und es verging ein ganzer Monat, ehe ihn jemand sehen und sprechen durfte. Seine Eltern waren beinahe untröstlich, und sein Vater, der überhaupt kein Freund der Mönche gewesen zu seyn scheint, mißbilligte nicht nur schriftlich die fromme Schwärmerey seines Sohnes, sondern kam sogar selbst nach Erfurt, um auch mündliche Ermahnungen zu versuchen. Weder die Aufkündigung der väterlichen Liebe, noch die wiederholten Bitten seiner bekümmerten Eltern waren aber vermögend, den jungen Luther in seinem Entschluß wankend zu machen, so, daß endlich der aufgebrachte Vater nachgab, und, wiewohl mit sichtbaren Zeichen seines

Widerwillens, das Gelübde seines Sohnes genehmigte.

Luther hatte bei seinem Eintritt ins Kloster das Schicksal, welches fast alle gute Köpfe in der ersten Zeit ihres Mönchsstandes gewöhnlich trifft, das heißt, er wurde ein Gegenstand des Mißtrauens und der Verfolgung der übrigen Klosterbrüder. Kaum bemerkten die Mönche seine natürlichen Fähigkeiten, seine schön gesammelten Kenntnisse und besonders den Eifer, mit welchem er auch in seinem neuen Stande die heilige Schrift zu lesen fortfuhr: so wandten sie alles an, um ihm sein Noviziat zu erschweren, und, durch mancherley Zerstreuungen, durch die strengste und unwürdigste Behandlung, seine Talente zu unterdrücken, und das Feuer seines hoch emporstrebenden Geistes auszulöschen, damit er nicht dereinst durch die Proben seines Fleißes ihr müßiges Leben in einem niedrigen Lichte darstellen, ihre scheinbare Heiligkeit verdunkeln, oder wohl gar ihre Heuchelei rügen möchte. Er mußte sich daher gefallen lassen, nicht nur das Amt eines Thürhüters und Sammlers, sondern auch zugleich die niedrigsten und schmutzigsten Arbeiten im Kloster, die man ihm, als einem Neu-ling auflegte, zu übernehmen. Vielleicht würde er, bei dem stummen Gehorsam, mit welchem er sich allen diesen Demüthigungen unterwarf, noch lange in einer so erniedrigenden Lage geblieben seyn, und sich zuletzt selbst, entfernt von jeder Veranlassung zur Veredlung seiner Ideen und Grundsätze, an den eigentlichen Mönchsgeist gewöhnt haben,

wenn nicht die Universität zu Erfurt, die sich in der Person ihres unanständig behandelten Mitgliedes selbst beleidigt glaubte, ihm durch wiederholte bei dem Prior und Convent der Augustiner eingelegte Bitten nach und nach mehr Schonung und zugleich neue Muße zur Fortsetzung seines Studierens verschafft hätte.

Ausser der Fürsprache der Universität hatte er diese Erleichterung seiner Lage vorzüglich dem Ansehen und der Verfügung des Generalvikars des Augustiner-Eremiten-Ordens in Deutschland und besonders in Sachsen, des frommen und gelehrten Johann von Staupitz, zu danken, dessen Aufmerksamkeit die schönen Anlagen des jungen Mönchs nicht entgangen waren. Mit verdoppeltem Fleiße konnte jetzt Luther in seiner glücklichen Ruhe zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zurückkehren, und das schon früher angefangene Bibelstudium immer weiter fortsetzen. Vornehmlich ließ er die heiligen Bücher des neuen Bundes mit täglich wachsender Einsicht in den Geist des ächten Christenthums, und schon damals fing er an, die Ausbreitung der nähern Bekanntschaft mit der heiligen Schrift unter dem Volke für die größte Pflicht der Geistlichkeit zu erkennen. Er fand es daher unbillig und zweckwiedrig, daß man den Laien in der Kirche weiter nichts als die Texte der Evangelien und Episteln vorlesen und erklären wollte, und würde vermuthlich in seinen Bedenklichkeiten über das damalige Religionswesen schon in den ersten drey Jahren seines Klosterlebens noch weiter gegangen seyn, wenn

nicht doppelte, theils in der Form seines Studierens, theils in seinem Gemüthszustande zu suchende Hindernisse seiner schnellern Aufklärung zuwieder gewesen wären.

Er mußte, um sich zum Gottesgelehrten zu bilden, das unfruchtbare Feld der scholastischen Theologie durchwandern, und wenn er gleich, alles was er unternahm, mit ganzem Eifer zu thun gewohnt, auch in diesen seichten Kenntnissen solche Fortschritte machte, daß er die Schriften verschiedener berühmter Scholastiker, eines Gabriel Biel, eines Wilhelm Ockham und eines Albrecht von Cambray fast ganz auswendig wußte; obgleich sein forschender Geist auch hier geschäftig war, Vergleichen anstellte, und ihn die Werke einiger Kirchenväter, vorzüglich aber die Lehrsätze Augustins den Arbeiten der Scholastiker, und unter diesen den scharfsinnigen Ockham einem Thomas von Aquino und einem Scotus weit vorzuziehen bewog: so wurde er doch, durch eben diese Beschäftigungen, von der beruhigenden Ueberzeugung im Fache der wichtigsten Religionswahrheiten mehr zurückgesetzt, als derselben näher gebracht. Fast noch mehr, als die Zerstreuung, die ihm jene undankbare den scholastischen Spitzfindigkeiten gewidmete Mühe verursachte, stand sein alter Hang zur andächtigen Schwärmeren, der in seiner jetzigen Lebensart täglich neue Nahrung erhielt, der glücklichen Entwicklung seiner damals noch schlummern- den Geisteskräfte im Wege. Noch immer hing ihm jene Schüchternheit, die Folge seiner strengen

Erziehung, noch immer jenes ängstliche mit der Schüchternheit zusammenhängende Mißtrauen gegen sich selbst und gegen seine unschuldigsten Handlungen an. Die Mönchslehre von den verschiedenen zur vollkommenen Befehrung nothwendigen Stufen der Reue und Buße nahm jetzt noch hinzu, und vollendete die Thätigkeit seiner geschäftigen Phantasie zur Erfüllung eines ohnehin zweifelnden und leicht zu heunruhigenden Gewissens mit marternden Vorwürfen und erschütternden Schreckbildern. Er war anhaltend traurig, und verlor in dieser trüben Stimmung, die oft an wirkliche Schwermuth grenzte, nicht nur fast allen zum glücklichen Fortgange eigentlicher Geistesarbeiten erforderlichen Muth, sondern quälte sich auch unaufhörlich mit vermeinten Anfechtungen mit Gewissensskrupeln und Vorwürfen über Kleinigkeiten, die er sowohl seinem Beichtvater als dem ihm wohlwollenden Johann von Staupitz flagte. Nirgends fand er aber vollkommenen Trost und Beruhigung; denn obgleich Staupitz ihn durch die Vorstellung, daß er jene Anfechtungen als einen Beweis der göttlichen Gnade, die ihn zu großen Dingen bestimmt habe, betrachten solle, und sein Beichtvater durch die Verweisung auf das seligmachende Verdienst Jesu, aufzurichten suchte: so blieb er doch immer ein Raub seiner Schwermuth, weil er viel zu demüthig war, um jenen Worten, die Staupitz gleichsam im prophetischen Geiste zu ihm gesagt hatte, Glauben beizumessen, und noch zu wenig geläuterte Religionsbegriffe besaß, um den Trost seines Beicht-

vaters richtig zu verstehen. Dennoch scheint eben dieser Mann, dessen er unter dem Namen eines alten Bruders, ohne seinen eigentlichen Namen zu nennen, an verschiedenen Orten seiner Schriften rühmlich erwähnt, ihn zum weitem Nachdenken über die wichtige Lehre von der Rechtfertigung und zu den ersten, wenn gleich noch mangelhaften und verworrenen Ideen von der Zueignung des Verdienstes Jesu veranlaßt zu haben.

Noch immer kämpfend mit diesen Feinden seiner Gemüthsruhe, mit dem unerklärbaren Gefühl der Leere und des unwillkürlichen Mißfallens, von dem er bei jedem Blick auf dasjenige, was man damals Religion nannte, ergriffen wurde, ohne ein solches Mißfallen in seiner Seele zu ahnden, und mit dem eben so unerklärbaren, aber jedem zur frühen Anwendung seiner Erkenntnißkräfte gewöhnten Geiste, natürlichen Drange nach Wahrheit, that der bekümmerte Luther alles, um die verlorne Ruhe wieder zu finden. Er fuhr fort, sich mit den Schriften der Kirchenväter, unter welchen ihm Augustin, wegen seiner Lehre von der wirksamen Gnade Gottes, von Zeit zu Zeit besser gefiel, immer näher bekannt zu machen, und unterwarf sich zugleich der strengsten Klosterzucht. Vergaß er zuweilen, im Nachdenken über irgend eine Stelle der Bibel, oder im gelehrten Arbeiten vertieft, sich im Chor einzufinden: so suchte er diese Nachlässigkeit durch anhaltendes Beten und Fasten in seiner Zelle abzubüßen. Kurz, er übertraf alle seine Klosterbrüder

nicht nur an Fleiß, sondern auch an Genauigkeit in der Erfüllung seiner Ordensregel, und sein Eifer, sich durch Bußübungen und Kasteiungen zu jener selbstgefälligen Heiligkeit zu erheben, die der Eitelkeit des sinnlichen Menschen so sehr schmeichelt, und auch dem Bedürfniß der vorhin erwähnten unerklärbaren Gefühle, die der nichts weniger als eitle Luther für Anfechtungen hielt, abzuhelpen schien, war so groß, daß seine Gesundheit merklich dabei litt, und die gänzliche Zerstörung derselben unvermeidlich gewesen seyn würde, wenn nicht sein Gönner, Johann von Staupitz, ihn noch zur rechten Zeit in einen neuen und freieren Wirkungskreis versetzt hätte.

Bald nach überstandnem Noviziat, ungefähr zwei Jahre nach seinem Eintritt in das Kloster, war er von dem Bischof Hieronymus von Brandenburg zum Priester geweiht, durch die Geschäfte dieses neuen Amtes aber eben so wenig, als durch die fortgesetzte Beschäftigung mit der scholastischen Theologie, die jetzt der einzige Gegenstand seines Fleißes blieb, weil ihm seine Obern die Bibel genommen hatten, von seiner fortwauernden Gewissensangst und Traurigkeit befreit worden. Noch ein Jahr verstrich ihm in der bisherigen Unruhe, bis er auf Staupitzens Vorschlag und Empfehlung einen Ruf zum Lehramt der aristotelischen Logik und Naturlehre auf der Universität zu Wittenberg erhielt. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der Stifter dieser hohen

Schule, suchte nehmlich dieselbe immer in größere Ausnahme zu bringen, und gab zu dem Ende dem an seinem Hofe überhaupt in großem Ansehen stehenden Staupitz den Auftrag, sich um tüchtige und gelehrte Männer zur Besetzung der akademischen Lehrstühle zu bewerben. Staupitz, der, ausser seinem wichtigen geistlichen Amte, auch eine Stelle in der theologischen Facultät zu Wittenberg bekleidete, und daher die akademischen Mängel mit eigenen Augen sehen, und am besten beurtheilen konnte, woran es der neuen Universität noch fehle, fand Luthern, wegen seiner schon damals erprobten Gelehrsamkeit und noch größern Talente zur Ausfüllung eines Theils der bemerkten Lücken so geschickt, daß er ihn, als einen jungen Mann von fünf und zwanzig Jahren, dem Kurfürsten zu der vorhin erwähnten Lehrstelle empfahl, und, da seine Empfehlung so gleich genehmigt wurde, ihn wirklich zu derselben beförderte.

Luther verließ also jetzt Erfurt, und war kaum zu Wittenberg in dem Augustinerkloster angelangt, und in sein neues Lehramt eingeführt worden, als er sich mit so vielen Arbeiten überhäuft sah, daß es ihm endlich an aller Muße zu fehlen anfang, um seiner bisherigen Schwermuth weiter nachzuhängen. Denn er mußte nicht allein die aristotelische Philosophie, die er jetzt öffentlich lehren sollte, mit dem größten Fleiße studieren, sondern sich auch gewöhnen, den heftigen Widerwillen, den er, nach seinem eignen Geständniß, gegen diesen Zweig der Gelehrsam-

Zeit fühlte, zu überwinden, und seinen Geschmaß, der ihn ganz auf die Seite der theologischen Wissenschaften zog, eine Zeitlang zu verleugnen. Durch diese nothwendige Bekämpfung seiner Lieblingsneigung bekam er von Zeit zu Zeit mehr Gewalt über sich selbst, und gewann durch das Bewußtseyn dieser Gewalt immer mehr an Stärke des Geistes, zugleich erweiterte sich aber auch das Feld der Wirksamkeit seiner Seelenkräfte, da ihn der Rath zu Wittenberg zum Predigtamte berief. Er machte zwar anfänglich viele Schwierigkeiten, diesem Rufe zu folgen, und schüzte, noch immer von dem Geiste seines schüchternen Mißtrauens zu sich selbst beseelt, theils seine geringen Fähigkeiten, theils seine körperliche Schwachheit, als triftige Gründe vor, denselben von sich abzulehnen, mußte aber doch endlich den Ermahnungen und dem ausdrücklichen Befehl Johannis von Staupitz nachgeben, und fing an, erst seinen Klosterbrüdern, bald darauf aber auch öffentlich zu predigen.

Mitten unter diesen mannichfaltigen Beschäftigungen setzte er das Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter mit solchem Eifer fort, daß er schon ein Jahr nach seiner Ankunft zu Wittenberg die Würde eines Baccalaureus der heiligen Schrift annehmen konnte, und theologische Vorlesungen zu halten anfang. Bisher war sein Wirkungsbereich auf den geistlichen Rednerstuhl, und auf sein akademisches Lehramt eingeschränkt geblieben. Jetzt fand er eine Gelegenheit, seine Talente auch in einer andern Sphäre, zu welcher etwas mehr

als bloße Gelehrsamkeit erfordert wurde, wirksam zu zeigen, und sich so unvermerkt zu der großen Bestimmung, die ihn erwartete, näher vorzubereiten. Es war unter den deutschen Augustinern über eine neue Eintheilung der sogenannten Provinzen, die Johann von Staupitz gemacht hatte, und der sieben Klöster sich schlechterdings nicht unterwerfen wollten, ein so hartnäckiger Streit entstanden, daß der Generalvikar für gut fand, die Sache zu Rom anhängig zu machen. Luther hatte sich Staupitzens Zutrauen in so hohem Grade erworben, daß ihm diese Unterhandlung übertragen, und er zur Vertreibung derselben, in Gesellschaft eines andern Mönchs, nach Rom geschickt wurde. Er entledigte sich des erhaltenen Auftrags zum Vergnügen seiner Obern, und bewies bei der glücklichen Vollendung dieses Geschäfts so viel Klugheit, daß er dadurch unter seinen Ordensbrüdern berühmt, und, weil die Mönche immer gewohnt sind, ihre Gunst mehr nach den Graden der Feinheit und politischen Brauchbarkeit, als der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit abzumessen, auch vorzüglich geschätzt wurde. Zugleich hatte er den Vortheil von dieser Reise, daß sie ihn mit den Greueln der Italienischen und besonders der römischen Klerisei bekannt machte, und bei der Gelegenheit die äußerliche Gestalt der Kirche von dem Wesen der christlichen Religion immer genauer zu unterscheiden veranlaßte. Zwar vermengte er damals selbst noch mancherley Gattungen des Aberglaubens mit dem Geiste des ächten Christenthums. Noch immer blieb ihm der Pabst,

der bemerkten nichts weniger als christlichen Auf-
 fenseite des römischen Hofes ungeachtet, ein Gegen-
 stand nicht nur grenzenloser Verehrung, sondern
 wirklicher Anbetung; noch immer vermengte er
 äußerliche Andachtsübungen und die strenge Beob-
 achtung seiner Ordensregel mit den eben so einfa-
 chen als erhabenen Lebenspflichten, zu deren Er-
 füllung die Religion Jesu ihre Verehrer auffordert.
 Es drängten sich aber doch schon unwillkührliche
 Zweifel wieder die Zweckmäßigkeit der damaligen
 Kirchenverfassung in seine Seele, die als schlum-
 mernde, seinem eignen Bewußtseyn nicht gegen-
 wärtige Ideen, bei der ersten Veranlassung noth-
 wendig mit verdoppelter Stärke erwachen, und ihre
 Wirksamkeit in Entschlüssen und Handlungen be-
 weisen mußten. Besonders anstößig war ihm der
 Leichtsinn gewesen, den er an den Italienischen Prie-
 stern bei ihren wichtigsten Amtsverrichtungen, und
 selbst bei dem damals in seinen Augen noch unge-
 mein heiligen Meßopfer bemerkt hatte, und noch
 anstößiger mußten ihm also die Spöttereien seyn,
 die er sich, so oft er selbst Messe hielt, wegen sei-
 ner dabei bewiesenen Andacht, von jenen Elenden
 mußte vorsagen lassen. Nichts war daher wohl
 natürlicher, als daß er, gut und bieder und keiner
 Heuchelei fähig, immer neue und stärkere Bewe-
 gungsgründe in sich fühlte, jene äußerliche An-
 dacht nicht nur durch seinen ganzen Wandel, son-
 dern auch durch beständige Fortschritte in der Er-
 kenntniß der Religion, die ihm ein so wichti-

ger Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht war, zu recht ertigen.

Mit diesen Gedanken kehrte er von seiner Reise nach Wittenberg zurück, und widmete sich, voll des edlen Gefühls seiner von Zeit zu Zeit freier emporstrebenden Geisteskräfte, mit verdoppeltem Eifer seinen Berufsarbeiten. Täglich nahm er an gründlichen Einsichten zu, übte sich, in der auf Staupizens Rath angefangenen Erklärung des Briefes an die Römer, in der Auslegung der heiligen Schrift, und fuhr zugleich fort, sich durch seine Predigten um die Ausbreitung nützlicher Religionslehren unter dem Volke verdient zu machen. Eine dieser Predigten rührte den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen, der dieselbe mit angehört hatte, dergestalt, daß er dem geistlichen Redner seine ganze Gunst und Achtung schenkte, und so wohl dessen Scharfsinn als kraftvolle Beredsamkeit bewunderte. Staupitz suchte diese günstigen Gesinnungen des Kurfürsten zur weitem Beförderung seines Lieblings zu benutzen, und bewog daher unsern Luther, nachdem er nicht ohne Mühe die Bedenklichkeiten des bescheidenen Mannes, der jetzt dieselben Zweifel erneuerte, die man ihm bei seinem ersten Austritt auf die geistliche Rednerbühne benehmen müssen, gehoben hatte, sich um die höchste Würde in der Gottesgelehrsamkeit zu bewerben. Friedrich der Weise gab selbst die zur Erlangung dieser akademischen Würde erforderlichen Kosten her, und so wurde Luther in einem Alter von neun und zwanz-

zig Jahren, mit allen damals gewöhnlichen Feierlichkeiten, zum Doktor der heiligen Schrift erhoben.

So wenig dieser Zuwachs äußerlicher Ehre den Werth eines Mannes von Luthers Kopf und Denkungsart zu erhöhen vermochte, und so wenig er selbst, wie wir aus verschiedenen Aeußerungen in seinen Schriften schließen können, die sogenannten akademischen Grade überhaupt einer besondern Achtung zu würdigen geneigt war: so scheint doch eben diese gerechte Unzufriedenheit mit dem großen Haufen nach leeren Titeln geizender Gelehrten ihm den gehörigen Grad von Ehrgeiz eingeflößt zu haben, um ihn mit unermüdeter Arbeitsamkeit alles unternehmen zu lassen, wodurch er seiner neuen Bürde Ehre machen zu können glaubte. Vier Jahre hindurch studierte er, um die Stellen der heiligen Schrift, die ihm bisher noch dunkel geblieben waren, gründlich verstehen zu lernen, die griechische und hebräische Sprache mit ununterbrochenem Fleiße; ersuchte, so oft ihn sein eigener Scharfsinn unbefriedigt ließ, die berühmtesten Sprachforscher um ihren Rath und Belehrung, und erklärte in seinen akademischen Vorlesungen, die sich schon damals von ähnlichen Vorträgen seiner Amtsgenossen vortheilhaft zu unterscheiden anfangen, den Brief an die Römer und die Psalmen; wobei er Gelegenheit fand, sowohl das Maas seiner bereits gesammelten Kenntnisse zu prüfen, als die noch auszufüllenden Lücken zu bemerken.

Je vertrauter er, durch das Studium der Grundsprachen und der vorzüglichsten Kirchenväter, mit dem wahren Geiste der heiligen Schrift bekannt wurde, desto unbrauchbarer erschien ihm die aristotelisch-scholastische Philosophie im Felde der theologischen Wissenschaften. Seine Ueberzeugung von den Hindernissen, die diese scholastischen Spitzfindigkeiten der zweckmäßigen Behandlung der christlichen Religionslehre in den Weg gelegt hatten, war so lebhaft, und sein auf Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptungen gegründeter Muth so groß, daß er es wagte, den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen mit edler Freimüthigkeit zu widersprechen. Nicht etwa, als ob er, eingedenk des Widerwillens und der Schwierigkeiten, die er bei der Erlernung der aristotelischen Philosophie empfunden hatte, sich an dem griechischen Philosophen gleichsam zu rächen, und das ganze Lehrgebäude desselben zu untergraben gesucht hätte. Er ließ vielmehr dem Scharfsinn des Aristoteles, besonders was seine Logik, Rhetorik und Poetik betraf, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, und tadelte bloß die Vermischung der von den Scholastikern noch dazu mißverstandenen aristotelischen Philosophie mit der christlichen Religion, und deren stolze Erhebung über das Ansehen der heiligen Schrift. In der Absicht, diesen Mißbräuchen abzuhelpen, griff er nicht allein verschiedene Lehrsätze des Aristoteles öffentlich an, und theilte seine Einwürfe einigen gelehrten Männern schriftlich mit, sondern be-

mühte sich auch, die ihm verhaßte scholastische Philosophie von den Lehrstühlen der öffentlichen Schulen dadurch zu verdrängen, daß er sie bei jeder Gelegenheit, vornemlich aber den angehenden jungen Gelehrten, verächtlich und lächerlich zu machen suchte.

Er hatte noch nicht lange angefangen, diese der herrschenden Meinung geradezu widersprechende Lehrsäge, die ihn zwar als einen denkenden und unternehmenden Mann berühmt, zugleich aber auch bei den eifrigen Anhängern des seit Jahrhunderten eingeführten theologischen Systems allgemein verhaßt machten, laut zu bekennen, als eine abermalige Erweiterung seines Wirkungskreises ihn in den Stand setzte, seinen Lehren und Verbesserungsvorschlägen allgemeinem Eingang zu verschaffen. Sein alter Gönner, Johann von Staupitz, mußte auf des Kurfürsten Friedrichs des Weisen Befehl eine Reise in die Niederlande unternehmen, um einige Heiligthümer für die Schloßkirche zu Wittenberg zu sammeln, und übertrug ihm, bei dieser Gelegenheit, als seinem Stellvertreter die Verwaltung des Vicariats und die Visitation über vierzig in Meissen und Thüringen gelegene Klöster des Augustiner-Barfüßerordens. Luther übernahm diesen ehrenvollen und wichtigen Auftrag ohne Weigerung, woraus wir auf sein schon damals merklich vermehrtes Zutrauen zu sich selbst schließen können, bereisete verschiedene Klöster seines Ordens, und benutzte die ihm anvertraute Gewalt eines Amtsverwesers

des Vicariats zu mehreren nützlichen Verbesserungen. Besonders verdient machte er sich aber um die zweckmäßigere Einrichtung der hin und wieder mit den Klöstern verbundenen Lehranstalten, um die Ausbreitung des Geschmacks an der heiligen Schrift unter seinen Ordensbrüdern, und durch die Anleitung derselben zu einem untadelhaften Wandel.

Um eben diese Zeit bemerken wir schon verschiedene Vorspiele der erst ein Jahr später eigentlich angefangenen Kirchenverbesserung, da sich sowohl Luthers Muth in dem öffentlichen Bekenntniß der Lehrsätze, die ihn in der Folge aller Gemeinschaft mit der römischen Kirche zu entsagen nöthigten, als die Bestimmtheit seiner Ueberzeugungen von denselben täglich vermehrte. Mit kraftvoller Freimüthigkeit trug er seinen zahlreichen Zuhörern die Lehren von der Rechtfertigung, von dem Unvermögen der natürlichen Kräfte des Menschen zur Erwerbung der Seligkeit, und von der Beschaffenheit und Nothwendigkeit eines innern Gottesdienstes öffentlich vor, und fand damit so großen Beifall, daß seine meisten Amtsgenossen ähnliche Grundsätze anzunehmen, und in ihren Vorlesungen zu lehren veranlaßt wurden. Hierbei mußte nothwendig zugleich das Studium der Bibel, der Schriften Augustins, und jener wohlthätigen von den Mystikern empfohlenen Herzenstheologie gewinnen, weil Luther die erste der vorhin bemerkten Lehren unmittelbar aus der heiligen Schrift geschöpft, die andere von dem Kirchenva-

ter Augustin, und die dritte von den Mystikern entlehnt hatte. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er, voll der Zufriedenheit mit dem glücklichen Erfolg seiner ersten Bemühungen, für die gute Sache der Religion in eben dem Verhältniß immer unternehmender wurde, in welchem die Zahl seiner Freunde und Anhänger zunahm.

In die Zahl seiner Freunde rechnete er vorzüglich den damaligen Prior des Augustiner-Klosters zu Erfurt, Johann Lang, dem er früher als irgend einem andern seine den Kirchensatzungen geradezu widersprechende Meinung von der allein seligmachenden Gnade und von der Nichtigkeit des Verdienstes der Werke anvertraute. Erst etwas später wurde er durch den Streit über den freien Willen, den er, und mit ihm zugleich der Wittenbergische Gottesgelehrte, Andreas Bodenstein von Carlstadt, mit den Scholastikern führen mußte, veranlaßt, jener Meinung noch weiter nachzudenken, und sie öffentlich bekannt werden zu lassen. Sein Zutrauen zu den natürlichen Kräften der Menschheit war nemlich so gering, daß er den scholastischen Lehrsatz von der Vorbereitung des freien Willens zur Befehrung verwarf, und der menschlichen Freiheit alle Kraft zum Guten, in Rücksicht der Erfüllung der Religionspflichten, absprach. Ein angehender Theolog, Bartholomäus Feldkirch, vertheidigte verschiedene auf dieses Glaubensbekenntniß sich beziehende Lehrsätze unter seinem Vorsitz, und nun folgten andre Universitäten an, auf die zu Witten-

berg vorgebrachten neuen Behauptungen aufmerksam zu werden, und den Urheber derselben anzufeinden.

Luther fuhr indessen fort, den einmal betretenen Weg standhaft zu verfolgen, und es bedurfte nur einer äußerlichen Veranlassung, um ihn zu noch kühnern und entscheidendern Schritten zu bestimmen. Diese Veranlassung fand er in den eben damals aufs höchste gestiegenen Greueln des ärgerlichen Ablasshandels, dessen Ursprung und Fortgang ich schon oben berührt habe. Pabst Julius II. hatte bereits unter dem Vorwande der großen Kosten, die ihm der Bau der Peterskirche verursachte, einen allgemeinen Ablass ausgeschrieben, und die Kraft desselben, um ihn der apostolischen Kammer doppelt einträglich zu machen, weiter als irgend einer von seinen Vorfahren ausgedehnt. Nach seinem Vorgeben sollte der mit Gelde zu lösende Ablassbrief nicht nur demjenigen, der ihn bezahlt hatte, die vollkommenste in der Taufe empfangene Unschuld und Keuschheit wieder schenken, und ihm die Freiheit, sich mit Vorbeigehung seines ordentlichen Seelsorgers einen Beichtvater nach eignem Wohlgefallen zu wählen, verleihen, sondern auch seinen bereits verstorbenen Blutsfreunden zu Statten kommen. Der prachtliebende und verschwenderische Pabst Leo X. setzte dieses unanständige Verkehr mit der Vergabung der Sünden ungeschcut fort, und übertrug dasselbe, besonders in Deutschland, dem Probst zu Arcisate, Johann Angelus Arcimboldi, einem

Mailänder, als General-Commissar, nachher aber dem Kurfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg, und dem Guardian der Franziskaner zu Mainz, welcher letztere jedoch der päpstlichen Commission bald wieder entsagte. Mit desto größerem Eifer unterzog sich Kurfürst Albrecht von Mainz des von dem Pabste erhaltenen Auftrags. Dieser Fürst, der ein Bruder des durch seine Staatsflugheit so wohl, als seinen katholischen Religionseifer berühmten Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, und zugleich Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt war, hatte in seinem Charakter viel Aehnlichkeit mit dem damaligen Pabste. Eben so freigebig, prachtliebend und verschwenderisch als Leo X. ergriff er jede Gelegenheit, sich außerordentliche Quellen seiner Einkünfte zu öffnen, mit Vergnügen, und man konnte daher leicht voraussehen, daß er die ihm anvertraute Vollmacht in Ansehung des päpstlichen Ablasses mit mehr als kaufmännischem Geiste zu seinem Vortheil benutzen würde. Es kam wirklich so weit, daß er den Ertrag des Ablasshandels in Deutschland der apostolischen Kammer gewissermaßen abpachtete, und die Einkünfte, die er aus diesem Gewerbe zog, waren so beträchtlich, daß er in kurzer Zeit den Rückstand abtragen konnte, den er dem römischen Hofe für das erzbischöfliche Pallium bisher schuldig geblieben war. Verschiedene von ihm ernannte Unter-Commissarien zogen in Deutschland herum, um den Ablass zu predigen, und den

Kurfürsten sowohl, als den Pabst mit dem Gelde abergläubischer Sünder und schwachköpfiger Andächtler zu bereichern. Underschämter als alle andere Ablassprediger benahm sich aber der berühmte Dominikaner, Johann Tezel.

Dieser eben so unwissende als niederträchtige Mönch, der, weit davon entfernt, ich will nicht sagen, vernünftiger Religionsbegriffe, sondern nur dunkler Religionsgefühle, sich jemals bewußt geworden zu seyn, nicht einmal des geringsten moralischen Gefühls fähig war, hatte sich schon vormals dazu brauchen lassen, den Ablass zum Vortheil des deutschen Ritterordens wieder die Russen und Tataren zu predigen, auch die päpstlichen Butterbriefe, deren Ertrag größtentheils zum Bau der Elbbrücke bei Torga und der Domkirche zu Freiberg bestimmt war, dem Volke anzupreisen. Sowohl bei dem ersten, als bei dem andern Geschäft hatte er so viel Eifer, oder vielmehr so viel Frechheit bewiesen, daß er als ein in seiner Art vorzüglich brauchbarer Mann dem römischen Hofe bekannt, und zur Belohnung seiner Verdienste zum Inquisitor oder, wie man es damals nannte, zum Keßhermeister erklärt, das heißt, mit dem päpstlichen Auftrage beehrt wurde, alle Irrgläubige zur Verantwortung zu ziehen und zu verfolgen. Jetzt erhielt er, wahrscheinlich nachdem ihm der Pabst schon vorläufig die Gewalt Ablass zu predigen ertheilt hatte, von dem Kurfürsten von Mainz noch die besondere Vollmacht, sich, als dessen Unter-Commissar, in

Sachsen und in dem Brandenburgischen diesem Geschäft zu unterziehen. Seine aus frühern Proben schon bekannt gewordene gefährliche Beredsamkeit, mit welcher er der leichtgläubigen Menge ihr Geld abzulocken mußte, bewog den Kurfürsten Friedrich den Weisen und dessen Vetter, den Herzog Georg von Sachsen, ihm das Ablasspredigen in ihren Ländern, wo nicht ganz zu untersagen, doch wenigstens, wie wir aus verschiedenen Umständen schließen können, zu erschweren. Denn Tezel begnügte sich, nach einem kurzen Aufenthalt im Erzgebürge, seinen Ablasshandel in der Nachbarschaft der Sächsischen Grenzen, vorzüglich aber zu Magdeburg, Halle, Halberstadt, Züterbof und Zerbst zu treiben; und hier trieb er denselben mit so glücklichem Fortgange, daß er von seinem Gewerbe, ausser freier Kost und Kleidung, eine monatliche Besoldung von achtzig Gulden, welches damals eine beträchtliche Summe war, ziehen, auf einem kostbaren Wagen, von drey Reutern begleitet, im Lande herumreisen, und sich einen andern Dominikaner, Bartholomäus zum Gehülfsen und Stellvertreter zuordnen konnte.

Beide, sowohl Tezel als sein Unter-Commissar, suchten es sich gleichsam an sinnloser Beredsamkeit und gotteslästerlicher Unverschämtheit wetteifernd zuvorzuthun. Tezel selbst behauptete öffentlich, der Ablass sey die höchste und wertheste Gabe Gottes, und vermögend, den Sünder auch ohne Reue und Buße zu rechtfertigen; der Erlöser

habe nach seiner Himmelfarth weiter keine Gewalt über die Kirche, die bis zum Tage des allgemeinen Weltgerichts dem römischen Bischof allein zustehe, und das rothe Ablasskreuz mit dem daran hängenden päpstlichen Wapen sey folglich als das Allerheiligste zu verehren, und eben so wirksam, als das Kreuz Christi. Bartholomäus wollte sogar zu Dessau, wo er sein Wesen trieb, das Blut des Weltheilandes von dem Ablasskreuze herabströmen gesehen haben, und bedrohte alle, die an der Wunderkraft dieses Kreuzes zweifelten, mit dem Kirchenbann.

Theils aus blindem Aberglauben, theils aus Furcht vor den Drohungen, die Tezel und sein Gehülfe gegen alle Ablassfeinde ausstießen, floß eine Menge Volks aus der umliegenden Gegend in die Städte, die sich die Ablassprediger zu ihrem Schauplatz gewählt hatten, zusammen. Auch aus Wittenberg zogen viele Menschen besonders nach Jüterbof, um sich hier die Vergebung ihrer Sünden zu erkaufen, und verschiedene Beichtkinder Luthers trösten, als ihnen dieser im Beichtstuhl Reue und Buße empfahl, auf die gelösten Ablassbriefe. Sie wollten von keiner Befehrung oder Lebensbesserung etwas wissen, und als ihnen daher Luther die verlangte Absolution verweigerte: so war Tezel abermals ihre Zuflucht. Bei ihm beschwerten sie sich über die Strenge ihres Beichtvaters, und kaum hatte Tezel ihre Klagen vernommen: so fing er an, auf der Kanzel die Verächter des Ablasses mit Schmähungen zu überhäu-

fen, sie der Ketzerei zu beschuldigen, und, vermöge der als Inquisitor ihm anvertrauten Gewalt, sie mit dem Scheiterhaufen zu bedrohen, in welcher Absicht er, um noch mehr Schrecken zu verbreiten, auf dem Markte zu Züterbof einige mal ein großes Feuer anzünden ließ.

Luther mußte unter diesen Umständen nothwendig befürchten, daß ihn Tezel sowohl durch Verhekungen unter dem Volke noch weiter anfeinden, als in der Folge vielleicht sogar bei seinen Vorgesetzten der Ketzerei beschuldigen würde. Schon diese Besorgniß, noch mehr aber die ungeheuchelte Ehrfurcht, mit welcher er, nach seinen eignen Erzählungen, dem Papste damals noch zugethan war, und die ihm nicht verstattete, die dem obersten Bischof gebührende Achtung durch den schändlichsten Mißbrauch des Ablasses herabwürdigen zu lassen, bewog ihn, in dieser Angelegenheit zuerst an die Bischöfe von Meissen, Brandenburg, Naumburg und Merseburg, hernach aber auch an den Kurfürsten Albrecht von Mainz zwar demüthige, doch aber zugleich von edlem Selbstgefühl zeugende Schreiben zu erlassen. Er stellte diesen Prälaten die kühnen, sowohl die Religion, als den römischen Stuhl, unter dessen Namen sie ausgeübt wurden, schändenden Anmaßungen der Ablassprediger vor, und ermahnte sie, vermöge ihres heiligen Amtes, sowohl dem ganzen Unwesen überhaupt Einhalt zu thun, als insbesondere die Befolgung der Tezelschen Instruktion für die Priester, die ihm auf die gänz-

liche Vernichtung aller noch übrigen Kirchenzucht abzuwecken schien, nicht zu gestatten. Seine Vorstellungen blieben aber zum Theil ganz unbeantwortet, und die Antworten, die er von einigen Bischöfen erhielt, waren nichts weniger, als befriedigend, und enthielten bloß die trostlose Erklärung, daß man wieder die päpstlichen Geschäfte und Geschäftsträger nichts unternehmen könne und dürfe. Wäre Luthers Eifer für die gute Sache nicht so groß, wäre seine Ueberzeugung von der allein seligmachenden Gnade nicht schon damals so unerschütterlich, sein Wunsch, den Pflichten seines Standes gemäß, das Seinige zur Rettung des Seelenheils der verblendeten und irregeführten Menge beizutragen, nicht so warm und herzlich gewesen: so würde folglich der Aberglaube gesiegt, und niemand daran gedacht haben, den Abscheulichkeiten des Ablasshandels ein Ziel zu setzen. Er allein wagte es, da sein erster Versuch mißlungen war, der wenn gleich erst halb erkannten Wahrheit auf andern Wegen Eingang zu verschaffen, benahm sich aber in der Verfolgung seines Zwecks mit einer Vorsicht, die man nur bei dem wirklich großen und zugleich gutgesinnten Mann, der in seinen Verbesserungsentwürfen lieber langsam zu Werke geht, als plötzliches Aufsehen erregen will, anzutreffen gewohnt ist.

In der lobenswerthen Absicht, dem durch den Ablassram immer weiter um sich greifenden Kaltsinn gegen das Wesentliche der christlichen Religion zu steuern, predigte er daher erst in der

Schloßkirche hernach aber auch in der Stadtkirche zu Wittenberg wieder die herrschende Meinung, und zeigte seinen Zuhörern, daß der wahre Christ, dem seine Seligkeit am Herzen liege, sich nicht begnügen dürfe, Ablass zu lösen, sondern vielmehr weit größere und wichtigere Pflichten zu erfüllen habe. Aus diesen Predigten entstand der Sermon vom Ablass, den er durch den Druck bekannt machte, und in welchem er seine damals freilich noch nicht ganz geläuterten, doch aber in einigen Punkten, besonders in Rücksicht der Behauptung, daß Gott von dem Sünder weiter nichts als wahre Reue und Bekerung fordere, ganz richtigen Begriffe von der Vergebung der Sünden in zwanzig Grundsätzen vortrug. Fast zu gleicher Zeit, man weiß nicht gewiß, ob vor oder nach der Bekanntmachung des Sermons vom Ablass, schlug er auch jene berühmten fünf und neunzig Theses an der Schloßkirche zu Wittenberg an, und lud jeden Freund der Wahrheit zur freimüthigen Untersuchung derselben ein, um seine Meinung, die er in dem deutsch geschriebenen Sermon zur allgemeinen Beherzigung aufgestellt hatte, nunmehr auch einer gelehrten Prüfung zu unterwerfen. Der Inhalt dieser fünf und neunzig in bündiger Kürze und lateinisch abgefaßten Sätze kommt im Wesentlichen mit den Hauptpunkten des Sermons überein. Luther verwirft in denselben weder die päpstliche Hoheit überhaupt, noch die Macht des Papstes Ablass zu ertheilen insbesondere; doch behauptet er schon,

daß die Kraft des Ablasses sich bloß auf die Entbindung von den kanonischen Strafen und die Erlassung der von den Bischöfen und Beichtvätern aufgelegten Bußen einschränke, keinesweges aber den Menschen entsündigen, oder eine Seele anders als durch die hinzukommende Wirksamkeit des Gebets oder der päpstlichen Fürsprache bei Gott aus dem Fegfeuer erlösen könne.

Es fehlte also, wie wir aus diesem kurz zusammengefaßten Geiste der zur weiteren Untersuchung aufgestellten fünf und neunzig Sätze schließen können, noch sehr viel daran daß der Urheber derselben schon damals alle Vorurtheile der römisch-katholischen Kirche hätte verwerfen, und an eine förmliche Kirchenverbesserung hätte denken sollen. Er bekannte vielmehr in der Folge selbst seine damalige Unwissenheit und Schwachheit, und erzählt an mehr als einem Orte seiner Schriften, daß er zu jener Zeit selbst noch keinen richtigen Begriff vom Ablass gehabt, und aus Besorgniß, den Rechten des Papstes oder dem Ansehen der Kirche zu nahe zu treten, sich nur mit Furcht und Zittern in diese ganze Angelegenheit eingelassen hätte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß ihn dieses freimüthige Geständniß, diese sichtbaren Spuren einer gewissen Aengstlichkeit bei den ersten Schritten zu einem großen und heilsamen Endzweck, die er sowohl durch eine jenen Sätzen angehängte Verwahrung wieder den Vorwurf der Ketzerei, als in dem demüthigen zugleich mit seinen Sätzen dem Kurfürsten

von Mainz überschiften Bittschreiben hinlänglich bewies, in den Augen des Menschenkenners weit liebenswürdiger machen müssen, als er bei einem höhern Grade von Kühnheit erscheinen würde. Denn eben diese Furchtsamkeit ist es, die uns völlig davon überzeugt, daß es ihm einen harten Kampf mit vorgefaßten Meinungen und mit sich selbst kostete, ehe er sich seine Stimme gegen die bemerkten Mißbräuche zu erheben entschloß, und daß folglich weder leichtsinnige Uebereilung, noch feuriger, keine Gefahr scheuender Ehrgeiz, oder wohl gar Triebfedern des blinden Eigennuzes seine ersten Schritte lenkten, sondern daß vielmehr innige, wenn gleich, wegen mangelhafter Einsichten, noch etwas schüchterne Liebe zum Guten, Gefühl der Pflichten, die er der Religion und seinem Stande schuldig war, und Bewegungsgründe frommer und thätiger Menschenliebe ihn zu seinen ersten Unternehmungen, von denen hier die Rede ist, bestimmten.

Kaum waren vierzehn Tage verstrichen: so hatten sich Luthers Theses vom Ablass durch ganz Deutschland, und in einer Zeit von vier Wochen durch den größten Theil der Christenheit ausgebreitet. Bald wurden sie zum Gegenstande des allgemeinen Gesprächs der Gelehrten, und erhielten anfänglich nicht nur eines würdigen Prälaten, des Bischofs von Würzburg Lorenz von Bibra, sondern selbst des Kaisers Maximilians I. Beifall. Desto aufgebracht wurden der Kurfürst von Mainz, Johann Tezel und die blinden Anhänger und Ver-

ehrer der päpstlichen Gewalt gegen den Urheber jener Sätze, und sogar Kurfürst Friedrich der Weise würde vielleicht, aus Liebe zum Kirchenfrieden, dessen aus diesen Neuerungen zu befürchtende Störung er voraussah, der guten Sache seinen Schutz und Beifall versagt haben, wenn nicht sein Hofprediger und Sekretär, Georg Spalatin und der schon oft erwähnte Johann von Staupitz ihn bei günstigeren Gesinnungen erhalten hätten.

Lezel, der viel zu unwissend war, um sich mit unserm Luther in eine gelehrte Streitigkeit einzulassen, wagte es dennoch, eine in deutscher Sprache abgefaßte Wiederlegung seines Sermons vom Ablass herauszugeben, nahm aber zugleich seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Waffen aller kleinen Geister, zu Schmähungen, und schrie seinen Gegner für einen Irrgläubigen und Ketzer aus, bestieg auch, hiermit noch nicht zufrieden, zu Frankfurt an der Oder die theologische Katheder, und vertheidigte unter des berühmten Eisersers für das Papstthum, Conrads Wimpina, Vorsitz, erst hundert und sechs, nachher aber noch fünfzig Theses zur Rechtfertigung seiner Abscheulichkeiten und der sogenannten gemeinen Lehre der Kirche. Luther setzte diesem Angriff eine Vertheidigung seines Sermons vom Ablass entgegen, wurde aber dennoch schwerlich weiter gegangen seyn, wenn nicht die Verleumdungen seiner aufgebrachten Feinde ununterbrochen fortgedauert hätten. Denn er war von allem Eigen-

sinn und Eigendünkel so weit entfernt, daß er dem Bischof Hieronymus Scultetus von Brandenburg, der ihn durch den Abt des Klosters Lenin ermahnt hatte, sich des fernern Schreibens und der weitem Ausführung seiner Sätze wenigstens vor der Hand zu enthalten, sogleich den vollkommensten Gehorsam zusagte. Nur den Vorwurf der Kezerei konnte er nicht vertragen, weil sein Gewissen ihm die Reinigkeit seiner Absichten bezeugte. Er blieb daher ziemlich gelassen bei der mit Behutsamkeit geschriebenen Wiederlegung, die der Vicekanzler der Universität zu Ingolstadt, Johann Eck, ihm entgegensezte, aber mit edelm Unwillen und zugleich mit erhöhtem Muth erfüllte ihn das Bewußtseyn seines ächten Religionseifers bei jeder Beschuldigung vorgeblicher Irrlehren. So beantwortete er die Ermahnung der Obern des Augustinerklosters zu Wittenberg, die in ihn drangen, den Orden durch seine Neuerungen in der Lehre nicht zu beschimpfen, mit der kurzen und nachdrücklichen Erklärung, daß sie nur Gott allein, in dessen Namen er das ganze Werk angefangen habe, die Leitung oder Vernichtung desselben überlassen möchten. Noch größern Muth bezeigte er, als zween Dominikaner, Sylvester Prierias und Jakob von Hochstraat, ihn am päpstlichen Hofe als einen verabscheuungswürdigen Kezer anschwärzten, und jener in seinem Gespräch von der Gewalt des Papstes ihn als einen zur gerichtlichen Verfolgung reifen Irrlehrer vorzustellen, dieser aber sogar den römischen Bischof zu überreden suchte, ihn durch

den Scheiterhaufen zu wiederlegen. Auch erschraf er nicht, als der Cardinal Raphael von Rovere den Kurfürsten Friedrich den Weisen in einem eignen Schreiben ersuchte, ihm seinen Schutz zu entziehen. Er blieb vielmehr, bei allen diesen angedrohten und zum Theil schon hereinbrechenden Verfolgungen seiner Feinde, so gleichmüthig und standhaft: daß er freimüthig erklärte, wenn der Pabst und seine Cardinäle mit der Meinung des Prierias von der Gewalt des obersten Bischofs übereinstimmten: so wäre Rom mit vollkommenem Recht für den Sitz des Antichrist zu halten. Dem blutdürstigen Jakob von Hogstraet machte er gerechte Vorwürfe wegen seiner Unwissenheit und Grausamkeit, und seinem Ordensobern Johann von Staupitz erklärte er seinen festen Entschluß, der erkannten und behaupteten Wahrheit selbst mit Gefahr seines Lebens treu zu bleiben.

Auch auf einer Reise, die er um diese Zeit zu einer nach Heidelberg ausgeschriebenen Versammlung der deutschen Augustiner unternahm, bewies er jene heitere und standhafte Gemüthsfassung, die nur das Bewußtseyn der gerechten Sache begleitet. Unererschrocken trat er diese Reise an, obgleich verschiedene von seinen Freunden, ihn wegen der dabei zu befürchtenden Gefahren von derselben abzuhalten suchten; lehnte das Anerbieten des Pfalzgrafen Wolfgang, der ihm auf einem Theil seines Weges einen eignen Begleiter zur Bedeckung geben wollte, von sich ab; und vertheidigte bei seinem Aufenthalte zu Heidelberg seine bisher

geäußerten Lehrsätze von dem freien Willen, von der Rechtfertigung und von dem großen Mißbrauch der aristotelischen Philosophie in einer öffentlichen Disputation. Jeder unpartheyische Zuhörer bewunderte die Mäßigung und Bescheidenheit, die er bei dieser Gelegenheit bewies, um so mehr, je sichtbarer und vortheilhafter seine bündige Kürze und überzeugende Gründlichkeit gegen die leeren Spitzfindigkeiten seiner Gegner abstach.

Nach seiner Zurückkunft nach Wittenberg gab er, da es ihm, bei dem fortdauernden Geschrey seiner schmähfüchtigen Feinde, unmöglich war, das dem Bischof von Brandenburg gelobte Stillschweigen zu beobachten, eine Erklärung und weitere Ausführung seiner Sätze vom Ablass heraus, und überschickte dieselben zugleich mit einem sehr demüthigen Schreiben, in welchem er den ganzen Verlauf der entstandenen Streitigkeit erzählt, dem Papste Leo X. unterwarf sich aber übrigens ganz der Entscheidung des römischen Bischofs, dessen Ausspruch er als Christi Stimme anzunehmen und zu verehren verspricht. Leo X. der bisher die ganze Sache für unbedeutend und für einen bloßen Mönchszwist gehalten hatte, gab anfänglich den Verhehungen der erbitterten Feinde Luthers wenig Gehör, und ließ vielmehr dem Gegenstande ihres Verfolgungsgeistes, als einem treflichen Kopf, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Erst um die Zeit, als jenes Schreiben an ihn abgelassen wurde, war er durch wiederholte Erinnerungen bewogen worden, ein gerichtliches Verfahren wieder den

freimüthigen und wegen seiner Gelehrsamkeit von ihm selbst geschätzten Bekenner der Wahrheit einleiten zu lassen.

Vermöge dieses päpstlichen Entschlusses wurde Luther vorgeladen, sich binnen sechzig Tagen zu Rom zu stellen, um von seinen Lehren Rechenschaft zu geben, und der Cardinal Thomas de Vio von Cajeta, den man unter dem kürzern Namen des Cardinals Cajetan kennt, und der eben damals auf dem Reichstage zu Augsburg erschienen war, um als apostolischer Legat die deutschen Fürsten zur Türkenhülfe und die Hussiten zur Wiedervereinigung mit der Kirche zu bewegen, vielleicht auch, um dem etwas ins Stecken gerathenen Ablasswesen wieder aufzuhelfen, erhielt den Auftrag und Vollmacht, den Vorgeladenen nach Rom zu liefern. So befahm also die ganze Sache eine unerwartete Wendung, und Luther, der eben damals eine Predigt von der Kraft und von einigen Mißbräuchen des Banns gehalten hatte, sah sich plötzlich sowohl durch jene Ladung, als durch die unangenehmen Eindrücke, die seine in dieser Predigt geäußerten und mit dem Geiste der Hierarchie streitenden Meinungen hin und wieder gemacht hatten, in die gefährlichste Lage versetzt. Seine Verfolger brachten ihre Klagen wieder seine vermeinten Irrlehren sogar auf den eben erwähnten Reichstag zu Augsburg, und es gelang ihnen wirklich, den vormals ihm nicht abgeneigten Kaiser Maximilian I. auf ganz entgegengesetzte Gedanken zu bringen. Dieser kluge und großmüthige, jedoch auch wan-

keelmüthige und eitle Fürst, war mit der Politik des römischen Stuhls so unzufrieden, daß er dem Pabste und der Klerisei eine etwas empfindliche Demüthigung von ganzem Herzen gönnte. Er verstand aber wenig oder gar nichts von Religions-sachen, daher er es auch für etwas leichtes hielt, die Kirche als oberster Bischof zu regieren, und in seinem Witwerstande selbst einmal auf den Einfall gerieth, sich um die päpstliche Würde zu bewerben. Nichts war also leichter, als seine Gesinnungen in Rücksicht der damals zur Sprache gekommenen Religionsangelegenheiten umzustimmen, und er hatte kaum jene zu Augsburg wieder Luthers Lehrtäze vorgebrachte Beschuldigungen angehört, als er selbst an den Pabst schrieb, um ihn zur Hemmung des weitem Fortgangs der einreißenden Ketzerei aufzufordern.

Sowohl Leo X. selbst, als der Cardinal Cajetan verlangten hierauf von dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen Luthers Verhaftung und Auslieferung. Der Pabst änderte aber bald wieder seinen Entschluß, und verstattete, noch ehe die von der Universität Wittenberg eingelegte Fürbitte bei ihm eingelaufen war, daß der Angeklagte vorläufig in Deutschland und zwar zu Augsburg von dem Cardinal Cajetan verhört werden möchte. Doch gab er dem Cardinal zugleich den Auftrag, sich der Person des vermeinten Irrlehrers, wenn derselbe seine Meinungen nicht widerrufen sollte, zu versichern, und alle seine Beschützer und Anhänger,

den Kaiser allein ausgenommen, mit dem Kirchenbann zu belegen.

Bei allen diesen Verfolgungen und Gefahren betrug sich Luther mit der ganzen Entschlossenheit eines großen, und im Vertrauen auf Gott unerschütterlichen Mannes. Er begnügte sich, den bekannten Johann Spalatin um sein Vorwort bei dem Kurfürsten, und zu einer solchen Vermittelung der streitigen Sache, die ihn sowohl wieder den Vorwurf des Ungehorsams gegen den Papst, als wieder die drohende Lebensgefahr sichern könnte, zu ersuchen, und den Kurfürsten Friedrich den Weisen selbst, der sich damals auf dem Reichstage zu Augsburg befand, schriftlich zu bitten, daß er ihm entweder sicheres Geleit nach Rom auswirken, oder es dahin bringen möchte, daß die wieder ihn anzustellende Untersuchung einer päpstlichen Commission in Deutschland übertragen würde. Friedrich der Weise nahm sich auch wirklich des Angeklagten, durch nachdrückliche bei dem Kaiser und bei dem Cardinal Cajetan für ihn eingelegte Empfehlungen an, und versprach dem Letztern, ihm den Vorgeladenen auf seine Kosten nach Augsburg zu liefern. Er verließ hierauf die Reichsversammlung, und Luther hatte Muth genug, auf das bloße Wort des Kurfürsten und ohne sicheres Geleit die Reise nach Augsburg zu unternehmen. Bei seiner Ankunft auf dem Reichstage ließ er sich sogleich bei dem Cardinal Cajetan melden, und dieser erwiederte dieses Vertrauen durch eine höfliche Einladung, die er jedoch, auf den Rath einiger Augs-

burgischen Patricier, denen er empfohlen war, nicht eher annehmen durfte, als bis er einen kaiserlichen Geleitsbrief erhalten hatte. Jetzt erst stellte er sich vor den Cardinal, der ihn zum Wiederruf seiner Lehren vom Ablass und von der Nothwendigkeit des Glaubens zum wirksamen Genuß der Sacramente, und zugleich sich in Zukunft aller ähnlichen Lehren und Schriften zu enthalten, auch überhaupt nichts zu unternehmen, wodurch die Kirche beunruhigt werden könnte, aufforderte. Luther wollte sich aber zu keinem Wiederruf verstehen, wenn man ihn nicht vorher aus der heiligen Schrift eines Irrthums überzeuge, und der Cardinal, der mit allen aus der scholastischen Theologie und den Satzungen des kanonischen Rechts entlehnten Scheingründen nichts wieder ihn ausrichten konnte, gab wirklich so viel nach, daß er den Punkt wegen des Glaubens nicht weiter berührte. Nur seine Lehrsätze vom Ablass, die freilich der Hierarchie einen tödtlichen Stoß drohten, sollte der Angeklagte widerrufen, und die herrschende Meinung von dem unerschöpflichen Gnadenschatz der Kirche bekennen. Weder diese scheinbare Nachgiebigkeit des Cardinals, noch die Vorstellungen Johannis von Staupitz, der im Herzen selbst von der Richtigkeit der gemeinen Lehre überzeugt war, vermochten aber, den standhaften Luther zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zu bewegen. Die ganze Unterhandlung wurde vielmehr abgebrochen, nachdem Staupitz, auf die dem Cardinal entfahrene Aeußerung, daß er ihn selbst sowohl als Luthern gefangen setzen,

und nach Rom liefern könnte, sich derselben nicht weiter angenommen hatte. Denn jetzt ließ sich auch Luther, durch den Rath seiner Freunde, die für seine Sicherheit zu fürchten anfangen, zur heimlichen Abreise nach Nürnberg bewegen. Vorher aber überschickte er dem Cardinal eine schriftliche Erklärung, in welcher er sich verpflichtete, in Zukunft von der streitigen Ablasssache weiter nicht zu reden oder zu schreiben, wenn seine Gegner ein ähnliches Stillschweigen beobachteten. Was aber den zugemutheten Wiederruf betraf; so lehnte er denselben, als seinem Gewissen widersprechend, nochmals von sich ab, ersuchte den Cardinal, seine Angelegenheit dem Pabste aufs beste vorzutragen, und hinterließ eine zween Tage nach seiner Abreise öffentlich angeschlagene Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst, war also noch immer weit davon entfernt, sich dem Gehorsam gegen den römischen Stuhl entziehen zu wollen.

Bald nach seiner Ankunft in Wittenberg bekam er einen neuen Freund, der auf die Erweiterung und Berichtigung seiner Religionskenntnisse den größten Einfluß hatte. Philipp Melancthon, ein junger Mann von zwey und zwanzig Jahren, war eben damals zum Lehrer der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen worden, und zog, gleich nachdem er sein neues Lehramt angetreten hatte, durch die ersten Proben seiner ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit, nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern auch besonders

Luthers Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich, daß dieser unbefangene Kenner guter Köpfe seine nähere Bekanntschaft suchte, und kurz darauf in einem Briefe an Spalatin offenherzig gestand, daß er sich keinen andern Führer in der griechischen Sprachkunde wünsche, als seinen jungen Freund. Ein so vortheilhaftes auf Ueberzeugung gegründetes Urtheil mußte ihn nothwendig immer näher zu dem wegen seines sanften Charakters ohnehin lebenswürdigen Melanchthon hinziehen, und zwischen beiden eine Freundschaft stiften, die um so fester und unauflöslicher war, da sie sich auf das Gefühl eines gemeinschaftlichen Bedürfnisses, auf die Befriedigung des edlen Bestrebens nach der Erkenntniß der Wahrheit, durch das unermüdete Forschen in der heiligen Schrift, gründete.

Wenn Luther durch diese glückliche Verbindung, in Rücksicht der Hülfsmittel zur Fortsetzung seines Bibelfleißes, gewann: so vermehrten auch zugleich verschiedene Umstände seinen Muth zur Beharrlichkeit in der guten Sache der Wahrheit. Der Cardinal Cajetan, hatte, aufgebracht über seine heimliche Abreise von Augsburg, den Kurfürsten Friedrich den Weisen in einem hitzigen Schreiben wieder ihn, als einen hartnäckigen Re-
ker, dem er, ohne seinen eignen und seiner rechtgläubigen Vorfahren Ruhm zu verdunkeln, keinen längern Aufenthalt in seinen Grenzen gestatten könne, einzunehmen gesucht. Friedrich der Weise, dessen Behutsamkeit beinahe an Furchtsamkeit grenzte, schickte den Brief des

Cardinals mit dem Befehl, daß der Angeklagte sich gegen die Beschuldigung der Ketzerei verantworten sollte, nach Wittenberg, und Luther, der eines von der Universität zu seinem Besten an den Kurfürsten erlassenen Vorschreibens ungeachtet, auf keinen ernsthaften Schuß von der Seite seines vorsichtigen Landesherrn rechnen zu dürfen glaubte, war schon im Begriff, seinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen, sich nach Frankreich zu wenden, und dort den Erfolg seiner Appellation an ein allgemeines Concilium, die er eben damals eingelegt hatte, abzuwarten. Seine an den Kurfürsten eingeschickte Bertheidigung, und das aus derselben hervorleuchtende Bewußtseyn des göttlichen Beistandes, machte aber auf diesen Fürsten einen solchen Eindruck, daß er ihm in Wittenberg zu bleiben befahl, und sich seit dieser Zeit immer mehr auf seine Seite neigte. Zugleich erklärte Friedrich der Weise dem Cardinal Cajetan in seiner Antwort auf jenes Schreiben, daß er Luthern, aller Drohungen ungeachtet, seinen Schuß und den Aufenthalt in seinem Lande nicht eher aufkündigen könne, als bis man ihn der Ketzerei überführt habe. Diese günstigen Gesinnungen des Kurfürsten; die Unwirksamkeit einer päpstlichen Bulle, durch welche Leo X. die gemeine Lehre vom Ablass zu bekräftigen suchte, und die zahlreichen Widersacher, die nicht nur in den meisten deutschen Ländern sondern auch schon in Polen und Ungarn wieder

das päpstliche Indulgenzwesen aufstanden, wirkten in unserm frommen, und von allem selbstgefälligen Eigendünkel eben so weit, als von kleinlicher Menschenfurcht entfernten Reformator ein entschiedenes Uebergewicht der Gründe für die Gottgefällige Zweckmäßigkeit seiner Unternehmung, und mit dem Gefühl dieser überwiegenden Gründe zugleich den festen Entschluß, sich durch keine Drohungen seiner Feinde irre machen zu lassen.

So heldenmüthig Luther die Gefahren verachtete, denen die Abweichung von den bisher für wahr angenommenen Religionsmeinungen ihn für seine Person aussetzte, eben so besorgt war er, die Gefahren des Aergernisses und der Spaltung von der Kirche abzuwenden. Noch immer blieb er also zur Ausöhnung mit dem Papste geneigt, obgleich jene Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung dieselbe zu erschweren, und der Tod des Kaisers Maximilian I. der den Kurfürsten Friedrich den Weisen, als nunmehrigen Reichsverweser, wenigstens auf eine Zeitlang von dem größten Theil seiner Muthlosigkeit befreite, die Ausbreitung seiner Lehrsätze nicht wenig zu begünstigen schien. Willig gehorchte er daher der Ladung des päpstlichen Botschafters, Karl von Miltitz, der unter dem Vorwande, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen die geweihte goldene Rose zu überreichen, in Sachsen angekommen war. Er begab sich zu diesem geschmeidigen, aber eiteln, und in

Religionsfachen wenig unterrichteten Hofmann nach Altenburg, und war so nachgebend, daß er dessen Versicherung, in seinem Bericht an den Pabst auf die Ernennung eines gelehrten und unpartheiischen Bischofs zur Untersuchung der ganzen Sache antragen zu wollen, sogleich annahm, und nicht allein ein demüthiges Entschuldigungsschreiben an Leo X. abließ, in welchem er die höchste Gewalt des obersten Bischofs mit klaren Worten erkennt, und unter der Bedingung, daß seine Gegner ebenfalls schweigen sollten, sich zwar zu keinem Wiederruf, doch aber zum Stillschweigen erbietet, sondern auch in einer eignen Schrift sich öffentlich zu den gemeinen Lehren der Kirche von dem Fegfeuer und der Fürbitte der Heiligen, von dem Werthe der guten Werke und von der römischen Hierarchie bekannte.

Karl von Miltiz, der zu jener zahlreichen Menschenklasse gehörte, die jeder glücklich scheinende Anfang mit einem stolzen und thörichten Zutrauen zu sich selbst erfüllt, glaubte durch die Altenburgische Unterredung ungemein viel gewonnen zu haben, und dadurch noch mehr zu gewinnen, daß er bei seiner Anwesenheit zu Leipzig den Urheber aller bisherigen Unruhen, den berühmtesten Johann Tezel, zur Verantwortung zog, auch den Kurfürsten von Trier, Richard von Greifenklau, zum Werkzeuge seiner List zu gewinnen suchte. Auf sein wiederholtes Anhalten ließ sich nemlich Richard bewegen, den groß-

müthigen Luther, der an der Demüthigung seines erbitterten Feindes Tezel so wenig Gefallen hatte, daß er vielmehr denselben in seiner tödtlichen Krankheit, an welcher er bald nachher zu Leipzig starb, durch ein liebeiches Schreiben zu trösten suchte, nach Coblenz vorzuladen, um ihn wegen seiner angeblichen Irrlehren zu verhören. Friedrich der Weise mochte aber vielleicht besorgen, daß der listvolle Miltiz Luthern aus keinem andern Grunde nach Coblenz zu ziehen suche, als um ihn desto leichter nach Rom liefern zu können; kurz, er widersezte sich der ganzen Reise, die auch wirklich unterblieb, und erbot sich, zu Frankfurt am Main, wohin er in kurzem zur Kaiservahl abzugehen gedachte, mit dem Kurfürsten von Trier, der ohnehin im Herzen der Wahrheit nicht abgeneigt war, über die Beilegung der Streitsache persönlich zu unterhandeln.

Luther war viel zu scharfsichtig, um nicht aus allen bisherigen Bewegungen seiner Feinde und selbst des päpstlichen Hofes zu schließen, daß man ihn fürchte, und auf irgend eine Art zu überlisten suche. Unmöglich konnte er sich daher des unwillkührlichen Gefühls der Verachtung gegen seine Verfolger enthalten, und eben diese Verachtung, die nur noch zuweilen von seiner Demuth gemäßiget, und von lauten Aeusserungen zurückgehalten wurde, flößte ihm die ersten Zweifel gegen die Untrüglichkeit und überhaupt gegen die Gewalt des Papstes ein. Das

feindselige Betragen seiner Gegner, die nicht aufhörten, ihn zu verfeuern, kahn noch hinzu, um ihn zum gerechten Unwillen zu reizen, dergestalt, daß er sich nun auch nicht weiter zur Beobachtung des versprochenen Stillschweigens verpflichtet glaubte, sondern vielmehr nach seiner Ueberzeugung zu lehren und zu schreiben fortfuhr, und die an ihn und seinen damaligen Freund und Amtsgenossen, Carlstadt, erlassene Ausforderung zu einer öffentlichen über die streitigen Punkte zu haltenden Disputation ohne Bedenken annahm.

Diese Disputation wurde zu Leipzig auf dem großen Saale des Schlosses, in des Herzogs Georg von Sachsen Gegenwart, und bei einem außerordentlichen Zusammenfluß von Zuhörern gehalten, und ist besonders darum merkwürdig, weil Luther, der in Carlstadts Gesellschaft verschiedene Grundsätze der gemeinen Lehre wieder den schon oben erwähnten Johann Eck bestritt, bei dieser Gelegenheit zum erstenmal mit öffentlichen Widersprüchen gegen die höchste Gewalt des Papstes austrat. Er hatte nemlich, um sich zu dieser feierlichen Unterredung vorzubereiten, die kanonischen und päpstlichen Rechtsbücher seit einiger Zeit mit dem größten Fleiße gelesen, und war zwar, wie er seinem Freunde Spalatin, in einem mit eben so großer Freimüthigkeit als ungekünstelter Wärme für Menschenwohl und Religion geschriebenen Briefe erklärt, noch immer weit davon entfernt, dem apostoli-

schen Stuhl allen Gehorsam aufkündigen zu
 wollen, doch aber in seinen Gedanken über das
 unchristliche Wesen der römischen Hierarchie schon
 soweit gekommen, daß er von keiner Vermen-
 gung der Dekretalen mit dem Christenthum etwas
 wissen wollte, und vielmehr die Verirrungen
 des unter dem Scheine des Gesetzes Jesu ge-
 mißhandelten großen Haufens mit herzlichem
 Mitleid bedauerte. So vorbereitet gab er zwar
 seinem Gegner, Eck, die Gewalt des römischen
 Stuhls über die Kirche noch zu; wollte aber
 doch schon von keiner in den göttlichen Gesetzen
 gegründeten Macht des obersten Bischofs etwas
 wissen, sondern dieselbe bloß aus den Kirchen-
 sätzen herleiten lassen. Es ist indessen gewiß,
 daß er mit diesen die stärkste Grundfeste der
 Hierarchie erschütternden Widersprüchen wieder
 die päpstliche Hoheit schwerlich hervorgetreten
 seyn würde, wenn ihn nicht die Streitsucht sei-
 ner Gegner dazu genöthigt hätte, und daß weder
 er selbst mit dem Pabste ganz zu brechen schon
 damals entschlossen, noch der kursächsische Hof
 mit seinen zu Leipzig geäußerten Meinungen zu-
 frieden war. Aber eben so gewiß ist es auch,
 daß er theils durch das ungegründete Sieges-
 geschrei, welches Eck und dessen Anhänger über
 den Ausgang jener Disputation erhoben, theils
 durch die neuen Verfeinerungen, die einer seiner
 giftigsten Feinde der Professor zu Leipzig, Hiero-
 nymus Emser, wegen seines Briefwechsels mit
 einigen hussitischen Gottesgelehrten in Böhmen

wieder ihn ausstreute, theils endlich durch die Klage, die Herzog Georg von Sachsen, als ein eifriger Anhänger des Papstthums, wegen seiner eben um diese Zeit bekannt gemachten Lehre von der Austheilung des Nachtmahls unter beiden Gestalten, bei dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen wieder ihn anbrachte, neue und für einen Mann von seinem festen Charakter ungemein wichtige Gründe befahm, den Angriffen seiner Feinde mit verdoppeltem Muth die Stirn zu bieten.

Auch die Unbeständigkeit des päpstlichen Nuncius, Karls von Miltiz, der mit ihm eine abermalige fruchtlose Unterredung zu Liebenwerda gehalten, und bisher bald sehr nachgebend und zuvorkommend geschienen, bald wieder mit Bann und Interdikt gedroht hatte, trug das ihrige dazu bei, seine Standhaftigkeit zu vermehren. Denn sie überzeugte ihn von der noch immer fortdauernden Unentschlossenheit seines höchsten und furchtbarsten Richters, des Papstes, und unterhielt zugleich in seinem Herzen die Hoffnung, daß vielleicht die Wahrheit noch siegen, und seinen Behauptungen den allgemeinen Eingang verschaffen könne, den er ihnen aus edelm Eifer für das Interesse der Religion und der Kirche mit so großer Wärme wünschte. Er fuhr daher fort, die Wahrheit in eben dem Verhältniß, in welchem seine Aufklärung zunahm, immer freimüthiger und bestimmter zu bekennen, blieb aber doch auch den Grundsätzen

der klugen Vorsicht treu, die er, um sich in seinem Gewissen keine Vorwürfe wegen muthwillig veranlaßter Unruhen und Spaltungen machen zu dürfen, von jeher beobachtet hatte.

Diese Grundsätze waren es, die ihn bewogen, sowohl den neuen Kaiser Karl den Fünften in einem demüthigen Schreiben um seinen Schutz und um eine partheilose Untersuchung seiner Streitsache zu bitten, als den gesammten Reichsständen, besonders aber dem Kurfürsten von Mainz und dem Bischof von Merseburg, in einer sogenannten Protestation seine Unschuld und Rechtgläubigkeit vorzustellen. Da aber die Zahl seiner Widersacher sich täglich vermehrte, die beiden eben genannten Prälaten seine Protestation zwar glimpflich, jedoch nicht ohne Einmischung einiger Vorwürfe wegen angeblicher Irrlehren, beantworteten, und Leo X. nicht aufhörte, ihn bei dem Kurfürsten von Sachsen als einen Ketzer, der entweder zum Biederruf gezwungen oder zur Haft gebracht werden mußte, anzuschwärzen: so entschloß er sich aus Liebe zum Frieden noch mehr zu thun, gab den Ermahnungen Miltizens und des zu Eisleben versammelten Kapitels der Augustiner nach, und schrieb abermals an den Pabst, um dessen Zorn zu mäßigen. In diesem merkwürdigen Schreiben, mit welchem er zugleich sein Buch von der christlichen Freiheit überschickte, bittet er den Pabst wegen seiner etwas freien Aeußerungen wieder den Römischen Stuhl um Verzeihung,

und erbiethet sich zum fernern Gehorsam, unter der Bedingung, daß man seinen Gegnern Ruhe gebieten, ihn selbst zu keinem Wiederruf zwingen, und in der Auslegung der heiligen Schrift nicht einschränken sollte.

Noch ehe dieser Brief in Rom ankam, hatte Leo X. einen Schritt gethan, der mit der bisherigen vorsichtigen Langsamkeit des römischen Hofes gar nicht übereinstimmte. Es erschien nemlich eine ziemlich weitläufige Bulle, in welcher ein und vierzig Sätze aus Luthers Schriften, vorzüglich aber seine Lehren vom Abendmahl, Ablass und Kirchenbann, von der Vergebung der Sünden und der Kraft der guten Werke, theils als verwegen und ärgerlich, theils als ketzerisch verdammt, und der Urheber derselben nebst seinen Anhängern bei Vermeidung des Bannes, binnen sechzig Tagen zu widerrufen aufgefordert, seine Schriften zum Feuer verurtheilt, und alle Beschützer der neuen Lehre gleichfalls mit dem Bann bedroht wurden. Johann Eck, der diese Bulle auf einer ausdrücklich deshalb nach Rom unternommenen Reise ausgewirkt hatte, ließ sich auch die Bekanntmachung derselben in Deutschland vorzüglich angelegen seyn. Es verursachte aber diese Bekanntmachung hin und wieder große Schwierigkeiten und Bewegungen, und wurde in den kurfürstlichen Ländern gar nicht gestattet. Ja, die päpstliche Bulle fand nicht einmal in denjenigen Gegenden Deutschlands, wo man bisher der

alten Lehre noch am eifrigsten anzuhängen erschienen, allgemeinen Beifall, weil fast jedermann wußte, daß sie ohne des erbitterten Eß Privathafß und Verheßungen wohl schwerlich erschienen seyn möchte.

Luther wurde übrigens in eben dem Verhältniß fühner und gewissermaßen unbiegsamer, in welchem sich die über ihn hereinbrechenden Ungewitter näherten, und bewies hierdurch seine wahre Geistesgröße, weil eben die Umstände, die Menschen von gemeinen Fähigkeiten von der Verfolgung wichtiger Endzwecke zurückschrecken, ihm neue Bewegungsgründe zur Verdoppelung seines gemeinnützigen Eifers an die Hand gaben. Denn ob er gleich, nachdem die berühmte Bulle schon an einigen Orten bekannt gemacht worden war, mit Karl von Miltiz eine dritte Zusammenkunft zu Lichtenburg gehalten, und daselbst seinen bis dahin noch nicht abgeschickten Brief an den Pabst dennoch zu übersenden versprochen, auch dieses Versprechen wirklich erfüllt hatte; obgleich eben dieser Miltiz sich bemühte, durch des Kurfürsten von Sachsen Fürsprache, den Pabst wenigstens zu einiger Milderung und Einschränkung jener Bulle zu bewegen; obgleich zween neue zur Betreibung dieser Angelegenheit nach Deutschland geschickte päpstliche Abgesandten, Caraccioli und Alcander, sogar einen Versuch machen mußten, Luthern, durch ein angebotenes Geschenk von zweitausend Gulden, vielleicht auch durch andere noch reizendere Aussichten zu

gewinnen und zum Wiederruf zu überreden: so verschwand doch gar bald jeder noch übrige Anschein zur Beilegung des schon zu weit gekommenen Zwistes. Luther glaubte nehmlich, nachdem man seine Schriften zu Rom, Löwen, Mainz und Cöln öffentlich verbrannt, und ihn, dem doch sein Gewissen das Zeugniß des unbestechlichsten Eifers für die Wahrheit gab, als einen böshaften und hartnäckigen Irrlehrer allgemein verhaßt zu machen gesucht hatte, an die bisher noch beobachtete Mäßigung nicht weiter gebunden zu seyn. Die Besorgniß, sich durch rasche und kühnere Handlungen um die Gunst und den Schutz des Kurfürsten von Sachsen zu bringen, vermochte nichts über ihn, theils weil er von der behutsamen Politik dieses ohnehin noch nicht öffentlich auf seine Seite getretenen Fürsten keinen ganz sichern Schutz erwartete, und gerade damals schon halb entschlossen war, die kursächsischen Grenzen zu verlassen und sich nach Böhmen zu wenden, theils auch, weil drey angesehene Glieder der unmittelbaren Reichsritterschaft, der gelehrte und witzige Ulrich von Hutten, der tapfere Franz von Sickingen, und Sylvester von Schaumburg, aus Haß gegen die übermüthige Klerisey ihm schon auf alle Fälle einen sichern Zufluchtsort auf ihren Gütern angeboten hatten. Er begnügte sich also nicht, vor einem Notar und Zeugen eine nachdrückliche Appellation von der päpstlichen Bulle an eine allgemeine Kirchenversammlung einzulegen, und in einigen noch

weit nachdrücklichern Wiederlegungen derselben den Pabst für einen Tyrannen, Keger, Abtrünnigen und offenbaren Feind der christlichen Religion zu erklären, und den Kaiser und die Reichsstände um ihre Hülfe anzurufen: sondern er verbrannte auch zu Wittenberg sowohl die Bulle selbst, als die kanonischen und päpstlichen Rechtsbücher unter einem starken Zulauf von Zuschauern öffentlich.

Karl V. hatte mittlerweile seinen ersten Reichstag nach Worms ausgeschrieben, und daselbst auch die streitige Religionsache vornehmen zu wollen sich erklärt. Weil aber der Pabst, noch ehe diese Reichsversammlung eröffnet wurde, den Bann wieder Luthern und die Drohungen wieder alle seine Anhänger und Beschützer wiederholte: so hielt es weder der Kaiser noch der Kurfürst für rathsam, einen von der Klerisei so hart verfolgten Mann persönlich zu Worms erscheinen zu lassen. Auch die eifrigsten Anhänger der alten Lehre selbst sahen es nicht gern, daß Luther nach Worms reisen sollte, weil sie leicht voraussehen konnten, daß ihm diese Reise nur Gelegenheit geben würde, seine ohnehin in vielen Gegenden Deutschlands mit Beifall aufgenommenen Grundsätze noch weiter auszubreiten. Dennoch kam es endlich so weit, daß er, nachdem auf dem Reichstage verschiedene Vorschläge zur gütlichen Beilegung des entstandenen Religionszwistes zur Sprache gekommen, aber ohne alle Wirkung geblieben waren, auch der päpstliche Nuncius, Alexander, neue Lügen und Verleumdungen wieder ihn ausgestreut hatte, unter Kaiser-

lichem sichern Geleit nach Worms vorgeladen wurde. Auch bei dieser Gelegenheit bewies er abermals seine schon so oft erprobte Standhaftigkeit, und jenen, den großen Mann bezeichnenden, mit der vergrößerten Gefahr zugleich immer höher steigenden Muth. Denn er gab nicht nur den häufigen Aufforderungen, durch welche man ihn die ganze Reise einzustellen bewegen wollte, und den Erinnerungen an das abschreckende Beispiel des unglücklichen Huß, der, des kaiserlichen sichern Geleits ungeachtet, auf der Kirchenversammlung zu Costniz ein Raub des Verfolgungsgeistes seiner Feinde geworden war, kein Gehör, sondern er predigte auch auf seiner Reise an einigen Orten öffentlich, und war von dem Gefühl seiner Pflicht, die erkannte Wahrheit im Angesicht des ganzen versammelten Deutschlands laut zu bekennen, dergestalt durchdrungen, daß er die Einladung seines Gönners, Franz von Sickingen, den der kaiserliche Beichtvater, Johann Glapio, zu diesem Antrage vermocht hatte, die Unterredung mit den Gottesgelehrten von der Gegenparthey um mehrerer Sicherheit willen lieber auf einem seiner Schlösser zu Ebernburg anzustellen, großmüthig von sich ablehnte.

Bei seiner Ankunft in Worms war die Begierde, ihn zu sehen so groß, daß er einen Umweg durch einen Garten und einige verborgene Gänge nehmen mußte, um dem Gedränge auszuweichen, welches den gewöhnlichen Eingang in den Bischofshof oder die Pfalz, wo er vor dem Kaiser und den Ständen erscheinen sollte, für ihn und seine Begleiter ver-

schloß. Auf die doppelte vor der Reichsversammlung von dem Kurtrierischen Kanzler, Johann von Eck, an ihm geschehene Frage, ob er seine nachmahft gemachten Schriften für die Seinigen erkenne? und den Inhalt derselben widerrufen oder noch ferner vertheidigen wollte? antwortete er in dem zweiten Verhör bestimmt und entschlossen, daß er sich zum Verfasser jener Bücher bekenne, und die ihm Schuld gegebenen Irrthümer zu widerrufen bereit sey, in so fern man ihn aus der heiligen Schrift eines bessern überzeugen könne. Da dieß nicht geschah, und der Kanzler eine noch bestimmtere Antwort von ihm verlangte: so erklärte er freimüthig, daß er das Ansehen des Papstes und der Kirchenversammlungen nicht annehme, daß er nicht überführt sey, folglich auch nicht widerrufen könne und sein ganzes Vertrauen auf Gott setze.

Diese freimüthige Erklärung wirkte bei einem großen Theil der Reichsstände gerechte Bewunderung, bei andern aber verdoppelten Haß und Blutdurst. Mehrere sowohl geistliche als weltliche Fürsten, Grafen und Herren beehrten den entschlossenen Bekenner der Wahrheit mit ihren Besuchen, da indessen einige der eifrigsten Anhänger des Papstthums den Kaiser zu überreden suchten, ihn, mit Hintansetzung des sichern Geleits, dem Kegergericht zu übergeben. Karl V. der eben damals um die Freundschaft des römischen Hofes wieder Frankreich buhlte, und es also um seines eignen Interesse willen nicht wagen durfte, den Papst durch die Begünstigung eines schon verurtheilten

Ketzers wieder sich aufzubringen, benachrichtigte
 zwar die Stände von seinem Entschluß, sowohl Lu-
 thern als dessen Anhängern seinen Schutz zu entzie-
 hen, und sie, vermöge der als obersten Schirm-
 vogt der Kirche ihm obliegenden Pflichten, mit
 der Reichsacht zu belegen. Er dachte doch
 aber noch zu edel, um sein kaiserliches Wort zu
 brechen, und hörte daher nicht auf die Verhe-
 zungen, durch die man ihn bewegen wollte,
 das sichere Geleit zurückzunehmen. Vielleicht
 machte ihn auch das nicht ungegründete Gerücht,
 daß Franz von Sickingen Kriegsvölker versammele,
 und daß vierhundert Edelleute sich zu Luthers Ver-
 theidigung verbunden hätten, wegen zu befürchten-
 der innerlicher Unruhen besorgt, und durch diese
 Besorgniß zu größerer Vorsicht geneigt, als er un-
 ter andern Umständen, aus Gefälligkeit gegen den
 Papst, bewiesen haben würde. Genug, daß er
 sich den Vorschlag einiger Stände, unter wel-
 chen der Kurfürst von Trier, Richard von
 Greifenklau, und Kurfürst Joachim I. von
 Brandenburg die vornehmsten waren, sich noch
 einmal in besondere Vergleichsunterhandlungen
 mit Luthern einzulassen, gefallen ließ, und einen
 Tag zum Verhör vor diesem engern Ausschuß
 ansetzte.

Kurfürst Richard von Trier, der bei diesem
 neuen Verhör den Vorsitz führte, gehörte zu den
 rechtschaffensten deutschen Prälaten, und zeichnete
 sich durch Mäßigung und Duldungsgeist vortheil-
 haft aus. Er wünschte wirklich die Abstellung

mancher Mißbräuche des Pabstthums, zugleich aber auch die Erhaltung des Kirchenfriedens, und gab sich daher aus guter Meinung alle nur ersinnliche Mühe, Luthers Standhaftigkeit zu erschüttern. Zu seiner Weltmann und Menschenkenner, um nicht die strengste Gewissenhaftigkeit verbunden mit einem edeln und gegen jede willkührliche Gewalt sich sträubenden Selbstgefühl für herrschende Triebfedern in Luthers Charakter und Handlungen erkannt zu haben, glaubte er den unbiegsamen Mann theils durch die Aufstellung fürchterlicher Schreckbilder für sein zartes Gewissen, theils durch Lokspeisen für seinen vermeinten Ehrgeiz am besten gewinnen zu können. In dieser Absicht ließ er ihm durch den Marggräfllich-Badischen Kanzler, Behus, in einer weitläufigen Anrede erst einige Lobeserhebungen wegen seiner Gelehrsamkeit und des nützlichen Inhalts eines Theils seiner Schriften vorsagen, gleich nach diesem schmeichelhaften Eingang aber die durch seine Neuerungen in der Lehre über die Kirche und den Staat gebrachten Gefahren mit den lebhaftesten Farben abmahlen, und ihn zur Beherzigung der Gewissenspflichten ermahnen, die er als guter Bürger der Erhaltung und Herstellung der durch seine Schuld unterbrochenen öffentlichen Ruhe und Ordnung schuldig sey.

Wäre Luthers Gewissenhaftigkeit von der gemeinen Art gewesen: so würde ihn der beredte Behus, dessen Feinheit und rednerische Kunstgriffe er noch lange Zeit nachher rühmte, gewiß wankend gemacht haben. Die zärtliche Reizbarkeit seines

Gewissens hatte aber ihren Grund in dem durch feuriges und andächtiges Beten unterhaltenen und genährten Gefühl unverletzlicher der Gottheit schuldigen Pflichten, und inniger, durch das Bewußtseyn der durch die göttlichen Offenbarungen über das Menschengeschlecht gekommenen unendlichen Wohlthaten, erregter Dankbarkeit. Ueberzeugt von der Heiligkeit und dem Umfange dieser alle Handlungen des Menschen umfassenden Pflichten, glaubte er denselben, auch, bei der äußersten Anstrengung seiner Kräfte, immer noch nicht genug gethan, und jene unendlichen Wohlthaten Gottes, durch seinen für die gute Sache der Religion bisher bewiesenen Muth und Eifer, immer noch nicht thätig genug erkannt zu haben. Er glaubte sich vielmehr, zur Vertheidigung der wichtigen Wahrheiten, die ihn noch keiner seiner Gegner zu widerrufen vermocht hatte, alles zu wagen, alle andere Pflichten der Pflicht zum lauten Bekenntniß seiner Ueberzeugungen in Religionsfachen unterzuordnen, verbunden. Dieß waren die mächtigen Bewegungsgründe, die jeder auf seine Gewissenhaftigkeit gebauten Ueberredung zu einem Wieder- ruf den Zugang zu seinem Herzen verschlossen. Mit unerschütterlichem Muth beantwortete er also die letzte, im Namen des Kurfürsten von Trier und der übrigen Beisitzer des engern Ausschusses, vor welchem er jetzt verhört wurde, an ihn ergangene Aufforderung, daß er das Schicksal seiner Bücher und folglich auch seiner Lehre des Kaisers und des Reichs Urtheil unterwerfen sollte,

mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es ihm unmöglich sey, die Sache Gottes durch einen menschlichen Ausspruch richten zu lassen. Vergebens bemühten sich, Kurfürst Richard und einige katholische Gottesgelehrte, jener durch liebevolle Ermahnungen, diese, durch die vorgespiegelte Zweideutigkeit und Unsicherheit verschiedener Zeugnisse der heiligen Schrift, ihn irre zu machen und zur Veränderung seines festen Entschlusses zu bewegen. Er blieb immer dabei, die Leitung seines Schicksals und den Fortgang oder die Hemmung der unternommenen Religionsverbesserung der göttlichen Vorsehung allein zu überlassen, und bat den edelndenenden aber vom Geiste der Hierarchie irre geführten Richard bloß um seine Fürsprache zur Auswirkung eines kaiserlichen Geleitsbriefs zur Rückreise nach Wittenberg.

Diese Bitte wurde ihm sogleich gewährt, und er erhielt ein kaiserliches sicheres Geleit auf ein und zwanzig Tage, um sich in diesem Zeitraum an einen sichern Aufenthalt zu begeben, mit der angehängten Bedeutung, sich alles fernern Predigens, Lehrens und Schreibens zu enthalten. Er nahm aber zwar das Geleit mit demüthiger Danksagung gegen den Kaiser und die Reichsstände an, behielt sich hingegen, ganz im Geiste seines warmen Religionseifers, die Freiheit vor, die erkannte göttliche Wahrheit noch ferner zu bekennen und zu bezeugen. Hierauf trat er seine Rückreise nach Wittenberg wirklich an, erreichte aber nicht das Ziel derselben. Denn der Kurfürst von Sachsen, der

sich selbst Verantwortung zuzuziehen, und seine Länder in Gefahr zu bringen fürchtete, wenn er ihn, als einen Verbannten, dem noch überdem auch die kaiserliche Achtserklärung nahe bevorstand, in seinen Grenzen länger öffentlich dulden wollte, beschloß, nachdem er sich mit Spalatin und einigen andern Vertrauten über die sichersten und schicklichsten nunmehr zu ergreifenden Maaßregeln besprochen hatte, ihn auf der Reise mit verstellter Gewalt aufheben, und an einen unbekannten Ort, wo er in Erwartung ruhigerer Zeiten sich aufhalten sollte, abführen zu lassen. Dieser Plan wurde Luthern selbst am Abend vor seiner Abreise mitgetheilt, und da nur acht Personen um denselben wußten, so glücklich und geheimnißvoll ausgeführt, daß es ziemlich lange dauerte, ehe seine Freunde und Feinde den eigentlichen Ort seines Aufenthalts und überhaupt sein Schicksal erfuhren.

Das bekannte Schloß Wartburg bei Eisenach, wohin man ihn, nach seiner mitten auf der Landstraße geschehenen Entführung, unter einem falschen Namen und in Ritterkleidung abgeführt hatte, diente ihm indessen nicht allein zu einem sichern Zufluchtsort wider die Nachstellungen seiner Verfolger, sondern es gab ihm auch der Aufenthalt in dieser glücklichen vom Geräusch der Welt und zerstreuenden Berufsarbeiten entfernten Stille, Gelegenheit zur ruhigen Selbstprüfung und zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse. Mit neuem Fleiße legte er sich auf die hebräische und griechische Sprache, und fing an, die Uebersetzung der Psalmen

und des neuen Testaments auszuarbeiten. Zugleich hatte er das Vergnügen, von Zeit zu Zeit Nachrichten von der immer weiter gehenden Ausbreitung der gereinigten Lehre zu erfahren. Auch das scharfe Edikt, in welchem der Kaiser, wenig Tage nach seiner Abreise von Worms, ihn selbst und seine Anhänger und Beschützer mit der Reichsacht belegte, und seine Schriften zu drucken, zu lesen und auszubreiten verbot, blieb im Ganzen ohne sonderliche Wirkung, und alles schien sich daher zum glücklichen Fortgange der Kirchenverbesserung zu vereinigen.

Vorzüglich zeichneten sich Luthers Klosterbrüder und übrige Freunde zu Wittenberg auch in seiner Abwesenheit durch ihren Eifer für die gute Sache der wiederherzustellenden Reinigkeit der christlichen Religion, auf das vortheilhafteste aus. Jene fingen an, das feierliche Messopfer, als eine anstößige Religionshandlung, abzuschaffen, und wußten ihr Verfahren gegen den Kurfürsten Friedrich den Weisen, der in dieser Neuerung nichts als neue Gründe für die Klerisei voraus sah, sich der Kirchenverbesserung und deren Beförderern mit unversöhnlichem Haß zu widersetzen, nicht nur zu rechtfertigen, sondern hatten auch Muth genug, ihn zur allgemeinen Abschaffung der Messe in allen seinen Ländern aufzufordern. Zugleich schrieben Melanchthon und Carlstadt wieder den ehelosen Stand der Priester und Mönche, und fanden mit ihren Gründen solchen Beifall, daß verschiedene Geistliche sich wirklich verheiratheten. Luther

machte zwar, was die Mönche betraf, wegen der Verbindlichkeit der Klostergelübde einige Bedenklichkeiten, trat aber bald, nachdem er der Sache weiter nachgedacht und die Nichtigkeit jener der Natur widersprechenden Gelübde erkannt hatte, der Meinung seiner Freunde öffentlich bei, und vertheidigte nicht allein dieselbe in einigen Schriften, sondern machte auch dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, der eben damals, bei seiner Anwesenheit zu Halle, den Ablass wieder herzustellen suchte, und einen verehrlichen Priester zur Strafe zog, in einem nachdrücklichen und überaus herzhaften Schreiben sowohl hierüber, als über sein ganzes Betragen so treffende Vorwürfe, daß dieser Prälat sich erschüttert, und zum Versprechen künftiger Besserung gedrungen fühlte.

Hiermit noch nicht zufrieden, begab er sich, ohne Friedrichs des Weisen Vorwissen, aus seiner Haft insgeheim auf einige Tage nach Wittenberg, um durch seine persönliche Gegenwart seine Anhänger zur Fortsetzung ihrer rühmlichen Bemühungen noch mehr zu ermuntern; kehrte aber, nach einem kurzen Aufenthalt, bald wieder nach Wartburg zurück, wo er die Uebersetzung des neuen Testaments und verschiedene den Vertheidigern des Papstthums entgegengesetzte Streitschriften vollendete. Er wurde jedoch in seiner gelehrten Muße bald wieder durch neue Sorgen unterbrochen. Es suchte nemlich sein alter Feind, der Herzog Georg von Sachsen, den Kurfürsten Friedrich den Weisen, unter dem Vorwande der neuen über die Ein-

führung der Priesterehe entstandenen Bewegun-
 gen, wieder ihn und seine Lehre aufzubringen, und
 zu Wittenberg thaten sich bedenkliche und dem Fort-
 gange der Kirchenverbesserung gefährliche Unruhen
 hervor, die theils von den sogenannten neuen Pro-
 pheten, theils von dem eben so ehrgeizigen als un-
 bedachtsamen Carlstadt erregt wurden. Jene
 Schwärmer, an deren Spitze ein vormaliger Tuch-
 macher zu Zwickau, Nicolaus Storch, und der in
 der Folge noch berühmter gewordene Thomas
 Münzer standen, verwarfen die Kindertaufe, rühm-
 ten sich göttlicher Offenbarungen, und suchten das
 Volk durch ihre Lehren von der christlichen Freiheit
 irre zu machen, und zugleich die Grundfesten so-
 wohl der geoffenbarten Religion als der Sicher-
 heit der bürgerlichen Gesellschaft zu erschüttern.
 Carlstadt war eitel genug, um Luthern seinen
 Ruhm und den großen Namen, den er schon da-
 mals erlangt hatte, zu beneiden, und dieser Neid
 war es hauptsächlich, der ihn nach einem ähnlichen
 Ruf zu streben veranlaßte. Zu wenig Selbstden-
 ker, um das Wesentliche der Religion mit wichti-
 gen und neuen Ideen zu bereichern, blieb er bei
 Nebendingen stehen, und fing an, auf die Ent-
 fernung der geschnitzten und gemalten Bilder aus
 den Kirchen zu dringen. Das Volk, immer ge-
 neigt zu plötzlichen und widersprechenden Ueber-
 gängen, hatte kaum seine ersten Deklamationen
 wieder die Bilder gehört, als es durch die längere
 Duldung derselben sich der Abgötterei schuldig zu
 machen, und durch die Bilderstürmerei ein ver-

dienstliches Werk auszuüben wähnte. Besonders geschäftig bewiesen sich bei dieser Bilderstürmerei Carlstadts akademische Zuhörer, und das Unwesen fing bereits an, auch ausserhalb Wittenberg sich weiter auszubreiten, als die wohlgesinnten Glieder der Wittenbergischen Gemeinde es für gut fanden, sich in dieser bedenklichen Sache Luthers Rath und persönlichen Beistand zu erbitten.

So wenig Luther sonst geneigt war, sich dem seinen Landesherrn schuldigen Gehorsam zu entziehen; so hielt er sich doch dießmal in seinem Gewissen für verpflichtet, mit der Abreise von Wartburg dergestalt zu eilen, daß er weder Friedrichs des Weisen Erlaubniß zu dieser Reise erwartete, noch den auf dem Wege ihm entgegen kommenden Befehl des Kurfürsten, dieselbe zu unterlassen, befolgte. Die Gefahr, die sowohl Carlstadt, als die neuen Propheten der guten Sache hätten zuziehen können, wenn man derselben nicht sogleich in ihrem ersten Anfange zuvorgekommen wäre, schien ihm zu dringend, als daß er unter diesen Umständen noch irgend eine Rücksicht hätte beobachten sollen. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als die wohlthätigen Früchte der wieder erweckten evangelischen Wahrheit unter allen Volksklassen täglich weiter ausgebreitet zu sehen; ein Wunsch, dessen Befriedigung er schlechterdings nicht erwarten konnte, wenn man die Aufmerksamkeit des Volks von den wichtigsten Gegenständen der Religion auf bloße Nebendinge lenken, oder die Einbildungs-

Kraft des großen Haufens erhitzen, und mit überspannten Ideen von den Verhältnissen zwischen Gott und dem Menschengeschlecht anfüllen liesse. Jenes that Carlstadt, dieses geschah von den unter dem Namen der neuen Propheten aufgestandenen Schwärmern, und der thätige Eifer, mit welchem Luther sich beiden widersetzte, macht daher seinem Kopf und Herzen gleich viel Ehre.

Raum war er, unter allgemeinem Frohlocken seiner zahlreichen Anhänger, in Wittenberg angelangt; so entschuldigte er sich zwar in einem merkwürdigen Schreiben an den Kurfürsten Friedrich den Weisen wegen seiner schleunigen Abreise von Wartburg, zeigte sich aber übrigens über alle Menschenfurcht so weit erhaben, daß er, ohne sich durch das Wormser Edikt schrecken zu lassen, mit seiner Reformationsarbeit muthig und unermüdet fortfuhr. Er predigte lauter und nachdrücklicher, als jemals, wieder die Mißbräuche und Greuel der römischen Kirche, mit welcher er jetzt gar keine Gemeinschaft weiter unterhalten wollte, zugleich aber auch wieder die von Carlstadt und den neuen Propheten angefangenen Neuerungen sowohl zu Wittenberg selbst, als an einigen andern Orten mit solcher Wärme, daß die unterbrochene Ordnung, durch seine kraftvollen Vorträge, größtentheils bald wieder hergestellt wurde. Seinen ehemaligen Freund Carlstadt suchte er, durch Güte und vernünftige Vorstellungen, zur

Ruhe zu bringen, und duldete, um einen öffentlichen der guten Sache nachtheiligen Bruch vorzubeugen, die zum Theil sonderbaren Meinungen dieses Mannes mit einer Gelassenheit, die uns davon überzeugen kann, daß er der zur Ausführung großer Entwürfe unentbehrlichen klugen Mäßigung eben so fähig war, als rascher Entschlüsse und Handlungen. Mit einigen von den neuen Propheten unterredete er sich persönlich, widerlegte ihre Schwärmereien, und brachte es, da sie hartnäckig auf ihrer Meinung beharrten, und also dem leicht zu verführenden Volke noch immer gefährlich blieben, dahin, daß sie Wittenberg verlassen mußten.

Mitten unter diesen Beschäftigungen fuhr er fort, seine schriftstellerischen Verdienste zu vermehren. Er besorgte die erste Ausgabe seiner deutschen Uebersetzung des neuen Testaments, durch welche die gereinigte Lehre unter den Ungelehrten immer größern Fortgang gewann, und widerlegte des Königs von England Heinrichs VIII. wieder ihn gerichtetes Buch von den sieben Sacramenten in einem Tone, der freilich mit der einem gekrönten Haupte schuldigen Ehrfurcht nicht übereinstimmte, doch aber wegen der vielen und mannichfaltigen Geschäfte, mit denen er überhäuft war, und wegen des Ueberdrusses, den ihm der ungelehrte Ungestüm seiner Gegner verursachte, einige Entschuldigung verdient. Ja, wenn wir seine eigne Rechtfertigung

tigung erwägen, die er bei dem kursächsischen Hofe auf die von dem König von England wieder ihn angebrachte Klage eingab, und die in der Hauptsache darauf hinauslief, daß er ohne Gefahr für den wichtigen Zweck aller seiner Bemühungen seinen Widersachern schlechterdings nicht nachgeben und schmeicheln könne: so werden wir zugeben müssen, daß seine scharfe Schreibart, deren er sich sowohl bei dieser Gelegenheit, als in der Folge noch öfter bediente, nicht allein zu entschuldigen, sondern sogar gewissermaßen nothwendig war, um jeden Schein der Furchtsamkeit von ihm zu entfernen. Hätte er in einem sanftern Tone reden und schreiben wollen: so würden seine Feinde ihn gewiß so gleich der Muthlosigkeit oder doch der mangelnden Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache beschuldigt, und vielleicht seine Anhänger selbst ihr Zutrauen zu ihm sehr herabgestimmt haben, weil man in jenen überhaupt noch etwas rohen Zeiten Feinheit mit Schwachheit zu verwechseln, und folglich auch seine und gewählte Ausdrücke entweder gar keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, oder sie für untrügliche Merkmale der Schüchternheit anzunehmen gewohnt war. Weniger Hestigkeit im Ausdruck und in der Vertheidigung der Wahrheit wäre also vielleicht Luthers Lehre manchem seiner nachdenkenden und gemäßigten Gegner angenehm zu machen fähig, aber gewiß auf der andern Seite der Behauptung seines Ansehens unter dem größern Hau-

fen, auf dessen Beifall im Grunde doch alles an-
 fahm, höchst gefährlich gewesen.

Eine Folge dieses Ansehens war es, daß,
 der bittern Feindschaft, mit welcher verschiedene
 Reichsfürsten, vorzüglich aber die Herzoge Georg
 von Sachsen und Heinrich der Jüngere von
 Braunschweig = Wolfenbüttel, sich der Ausbrei-
 tung der gereinigten Lehre widersehten, unge-
 achtet, die Kirchenverbesserung nicht nur in son-
 dern auch außer Deutschland von Jahr zu Jahr
 größern Beifall fand. Auch auf einem Reichs-
 tage, der in des Kaisers Abwesenheit zu Nürn-
 berg gehalten, und von dem neuen Papste Ha-
 drian VI. beschrift wurde, finden wir unver-
 kennbare Spuren der großen und günstigen
 Wirkungen jener zum Vortheil der guten Sache
 einnehmenden fast allgemeinen Achtung gegen
 unsern Reformator. Vergebens trug der tu-
 gendhafte Hadrian VI. der sich von seinem wol-
 lüstigen Vorfahren Leo X. vortheilhaft unter-
 schied, und die Nothwendigkeit einer Kirchen-
 verbesserung selbst erkannte, auf die Vollziehung
 des Wormser Edikts an; vergebens unterstützte
 Herzog Georg diesen Antrag, den außer ihm
 auch der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg,
 des Kaisers Bruder, Erzherzog Ferdinand von
 Oesterreich und die Bischöfe von Strasburg
 und Augsburg mit großer Hestigkeit durchzu-
 setzen suchten. Die Reichsstände antworteten
 vielmehr auf die Forderung des päpstlichen Ge-
 sandten, daß sie zwar luthers Unternehmungen

nicht eben geradezu billigen wollten, doch aber in seinen Schriften sehr wichtige Belehrungen von den mannichfaltigen Mißbräuchen des römischen Hofes und der Klerisei gefunden hätten, und sich daher nicht entschließen konnten, durch die strenge Handhabung jenes Edikts sich und ihre Unterthanen der Verewigung dieser Mißbräuche, deren Duldung sie lange genug beschwert habe, und ihre Länder der Gefahr innerlicher Unruhen und Empörungen auszusetzen. Zugleich beschlossen sie, ihre Beschwerden wieder die Kirchengebrechen, und besonders wieder die Eingriffe der Päbste in die deutschen Kirchenfreiheiten, schriftlich zu übergeben, und da der päpstliche Nuncius, der diese Beschwerden anzunehmen keinen Auftrag hatte, den Reichstag verließ: so kam der Reichsabschied, durch Mehrheit der Stimmen, auf ganz andere Bedingungen zu Stande, als die Feinde der Reformation zu erlangen gehofft hatten. Man vereinigte sich nemlich über eine allgemeine und freie binnen Jahresfrist zu haltende Kirchenversammlung, auf welcher der Religionszwist untersucht, und beigelegt, und bis zu deren Entscheidung die Obrigkeiten nur dahin sehen sollten, daß die christliche Lehre rein und ohne gefährliche Neuerungen gepredigt würde.

Luther hatte mittlerweile seine merkwürdige Schrift von der Würde und dem Amte der weltlichen Obrigkeit herausgegeben, und durch dieselbe die Verleumdungen derjenigen hinläng-

lich wiederlegt, die ihn bedenklicher und dem Ansehen der Fürsten widersprechender Lehrsätze beschuldigten. Dennoch ereignete sich gerade um diese Zeit ein Vorfall, der jenen Beschuldigungen einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen schien. Franz von Sickingen, einer der ältesten und wärmsten Freunde Luthers, der sogar selbst die Feder ergriffen hatte, um verschiedene Punkte der gereinigten Lehre zu vertheidigen, zerfiel mit dem Kurfürsten Richard von Trier, und war kühn genug, denselben förmlich zu befehlen. An der Spitze seines Kriegsvolks und im Vertrauen auf den nachdrücklichen Beistand, den er von den Anhängern der Reformation erwartete, durchstreifte und verheerte er einen beträchtlichen Theil des Erzstifts Trier; wurde aber wegen der sich erlaubten gewaltsamen Selbsthülfe, in die Reichsacht erklärt, von den kurtrierischen und mit denselben vereinigten kurpfälzischen und hessischen Truppen sehr in die Enge getrieben, und in seiner Beste Landstuhl belagert, wo er an einer empfangenen tödtlichen Wunde starb. So unerweislich es nun auch immer war, daß Luther durch irgend eine Art von Verhehung zu diesen Unruhen mitgewirkt haben sollte: so nahmen doch die Feinde der Reformation dieselben zum Vorwande, sowohl die Kirchenverbesserung selbst, als deren Anhänger und Vertheidiger zu verschreien, und jene des Umsturzes der Religion und Sittlichkeit, diese der gefähr-

lichsten Anschläge wieder die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft zu beschuldigen. Auch die Sächsischen Fürsten, Friedrich der Weise und sein Bruder Johann, blieben mit dergleichen Beschuldigungen nicht verschont, und es war daher nichts anders zu erwarten, als daß der ohnehin etwas furchtsame Kurfürst jetzt noch weniger, als jemals, geneigt seyn würde, die Ausbreitung der gereinigten Lehre öffentlich zu begünstigen. Er bezeigte auch wirklich sein Mißfallen über die Reformation des Stifts zu Wittenberg und über Luthers Predigten wieder die Messe, und erinnerte den Leztern an die Verbindlichkeit des zu Nürnberg wegen Einstellung aller fernern Neuerungen in Religionsachen abgefaßten Reichsschlusses. Der muttige Luther antwortete aber dem Kurfürsten, daß er zwar aller dem Inhalt dieses Reichsabschiedes widersprechenden gewaltsamen Maasregeln sich zu enthalten geneigt, was hingegen das laute Bekenntniß seiner Lehren beträfe, noch weiter sowohl wieder die Messe als andere Mißbräuche des Papstthums zu predigen entschlossen sey.

In dieser etwas zweideutigen Lage befand sich das Reformationswerk, als Hadrian VI. starb, und der neue nach seinem persönlichen Charakter ungleich weniger zur Beherzigung der Gebrechen der römischen Kirche und der Hierarchie geneigte Pabst Clemens VII. einen abermaligen Reichstag zu Nürnberg durch seinen schlaunen und beredten Gesandten, den auch

durch andere Unterhandlungen bekannten Cardinal Campegio, beschifte. Sowohl der Pabst, als der Cardinal schrieben zugleich an den Kurfürsten von Sachsen, der von dem Reichstage zeitig wieder abgereiset war, um einen nochmaligen Versuch zu machen, ob es nicht möglich seyn sollte, ihn zur Verfolgung Luthers und zur Vertilgung seiner Lehre zu bewegen. Die zu Nürnberg versammelten Stände hatten unterdessen ihre Beschwerden wieder den römischen Stuhl, auf die sich Campegio gar nicht einlassen wollte, vergebens wiederholt, und endlich in dem Reichsabschiede wieder auf ein allgemeines Concilium, zur Entscheidung des Religionszwistes, und auf eine abermalige nach Speier angesetzte Versammlung, wo jene Beschwerden vorgenommen werden sollten, angetragen. Campegio, dem man diesen Schluß des Reichstages mittheilte, versprach, das verlangte Concilium bei dem Pabste auszuwirken, und mußte es bei verschiedenen, theils geistlichen, theils weltlichen Reichsmagnaten, die bisher den größten Eifer für das Pabstthum bewiesen hatten, dahin zu bringen, daß sie, nach ihrer Abreise von Nürnberg, zu Regensburg mit ihm besonders zusammen kamen. Auf dieser Zusammenkunft wurde nun die schärfste Vollziehung des Wormser Edikts, und die gänzliche durch Strafen und andere Zwangsmittel zu bewerkstelligende Abstellung aller Religionsneuerungen, in Rücksicht des Nachmahls, der Priesterehe, und anderer

Punkte, beschlossen, und von dem Cardinal, der wenigstens den Schein behaupten wollte, etwas gethan zu haben, eine sogenannte Reformation bekannt gemacht, die aber bloß auf die unter der niedern Klerisei eingerissene Sittenlosigkeit und einige Nebendinge sich einschränkte, und folglich die von den Ständen angebrachten Beschwerden bei weitem nicht erschöpfte.

Luther, der sich fast durch alle bisher gemachte Erfahrungen in seinem heldenmüthigen Vertrauen auf die gute Sache der unternommenen Religionsverbesserung bestärkt gefühlt hatte, fand auch, durch den Ausgang der letzten Nürnbergischen Verhandlungen, dieses Vertrauen abermals bestätigt. Denn die widersprechenden Rathschläge derjenigen, die entweder gar nichts von der Reformation wissen, oder doch die Religionsneuerungen nicht gerade zu, sondern nur als ein brauchbares Werkzeug der Politik gegen Päbste und Klerisei billigen wollten, wurden seit diesem Zeitpunkte immer sichtbarer. Weder der Kaiser noch die Stände waren mit den zu Nürnberg und zu Regensburg genommenen Beschlüssen zufrieden. Jener mißbilligte die von den Reichsständen, ohne seine Mitwirkung, mit dem Cardinal Campegio wegen einer zu veranstaltenden Kirchenversammlung, und unter sich selbst, wegen der neuen eigenmächtig nach Speier angesetzten Zusammenkunft, genommene Abrede; und diese widersprachen dem Resultat der von einigen aus ihrem Mittel mit dem Cardinal zu

Regensburg gepflogenen besondern Unterhandlungen. Friedrich der Weise hatte an dem, was zu Nürnberg vorgegangen und beschlossen worden war, wenig Theil genommen, und wieder den Reichsabschied ausdrücklich protestirt; daher er sich jetzt um so weniger durch ein drohendes Schreiben des Kaisers, in welchem ihn dieser zur Vollziehung des Wormser Edikts aufforderte, schrecken ließ, sondern vielmehr den Fortgang der Kirchenverbesserung durch seinen vorsichtigen Schutz zu befördern fortfuhr.

Während dieser Bewegungen hatte Luther, da alle Mitglieder des Augustinerklosters zu Wittenberg, bis auf ihn selbst und den Prior Johann Brisger, nach und nach abgegangen waren, seine Mönchskutte abgelegt, und hiermit aller fernern Verbindung mit dem Orden öffentlich entsagt. Der Kurfürst schenkte ihm das bisherige Klostergebäude, konnte aber durch diese mäßige Belohnung dem edeln und uneigennütigen Mann weder neue und stärkere Bewegungsründe zur Fortsetzung seiner gemeinnützigen Thätigkeit, die keine andern als innere Triebfedern kannte, an die Hand geben, noch seinem freimüthigen Tadel ausweichen. Noch immer rügte der muthvolle Reformator den Kaltsinn des Hofes in Rücksicht der Religionsangelegenheiten; drang auf eine bessere Anwendung der Kirchengüter und auf die zweckmäßigere Besetzung der geistlichen Aemter; versäumte aber auch nicht, durch neue schriftstellerische

Arbeiten, sich um alle Stände und Volksklassen noch weiter verdient zu machen. Dahin gehören vorzüglich seine mit Einsicht und Wärme geschriebenen Abhandlungen von der Bestellung der Kirchendiener; von der Verlobung und Ehe der Kinder wieder der Eltern Willen; von dem Bekenntniß christlicher Freiheit; von der zweckmäßigen Einrichtung der Schulen an die Bürgermeister und Rathsherrn der deutschen Städte; und von dem rechten Gebrauch und Mißbrauch des göttlichen Gesetzes. Zugleich fuhr er fort, seine deutsche Bibelübersetzung auszuarbeiten und in einzelnen Stücken herauszugeben; auch besorgte er, in Gesellschaft des kursächsischen Kapellmeisters, Johann Walther, das erste evangelische Gesangbuch, dessen Bekannmachung nicht wenig dazu beitrug, durch die wohlthätige Macht der Musik, sowohl warme Religionsgefühle auszubreiten, als der Kirchenverbesserung neue Anhänger zu verschaffen. Selbst die gelehrten und theologischen Streitigkeiten, in die er sich durch das Reformationsgeschäft verwickelt sah, öffneten ihm ein neues Feld gemeinnütziger Arbeiten, auf welchem er nie in der kleinlichen Gestalt zanksuchtiger und eitler Gelehrten, sondern immer als ein Mann von dem besten Herzen und von unbestechlicher Wahrheitsliebe erschien. Zum Beweise meiner Behauptung darf ich nur sein Benehmen bei dem bekannten Sakramentsstreit anführen. Sowohl Carlstadt, der seit den bilderstürmerischen

Unruhen sich nie von Herzen mit ihm versöhnt, und endlich Wittenberg ganz verlassen hatte, als der helvetische Reformator, Ulrich Zwingli, wichen in der Lehre vom heiligen Abendmahl von ihm ab, und ob sie gleich in der Erklärung der Einsetzungsworte nicht mit einander übereinstimmten: so waren sie doch darinn einig, daß sie beide die Gegenwart des wahren Leibes und Bluts Jesu in dem gesegneten Brod und Wein leugneten. Luther widerlegte zwar diese Meinung nachdrücklich, gestand aber zugleich in einer an die Strassburger erlassenen Warnungsschrift mit edler Freimüthigkeit, daß er Carlstadts Lehre, wenn ihm dieselbe vor fünf Jahren bekannt geworden wäre, vielleicht mit dankbarer Freude angenommen haben würde, um daraus einen Hauptgrund wieder das Messopfer, als eine der vornehmsten Stützen des Papstthums, folgern zu können. Jetzt hingegen, setzte er hinzu, wären ihm die ausdrücklichen Worte der heiligen Schrift zu einleuchtend, als daß er sich nur einen Augenblick bedenken sollte, die entgegengesetzte Meinung zu bekennen und zu vertheidigen. Wer erkennt nicht in diesem Geständniß den unbefangenen Schriftforscher, und zugleich den gewissenhaften Menschenfreund? Achte Menschenliebe war es, die Luthern so muthvoll wieder die Greuel und Irrthümer der römischen Kirche aufzutreten bewog, ihn keine Gefahren in der Beförderung der guten Sache scheuen ließ. Durchdrungen von dem Gefühl menschlicher

Würde, sah er mit theilnehmendem Mißfallen die Erniedrigung der Menschheit unter dem Joch des Papstthums; und der großmüthige Wunsch, das verblendete Volk zu der ursprünglichen Würde vernünftiger Wesen zurückzuführen, der sich mit diesem Mißfallen zugleich in seine Seele drängte, ward eine der mächtigsten Triebfedern seiner Reformationsarbeit. Es schien ihm unmöglich, diesen Wunsch zu befriedigen, ohne einen festen und sichern Erkenntnißgrund der Religionswahrheiten aufzustellen; einen Erkenntnißgrund, der für jedermann verständlich, und den wenigsten Mißdeutungen unterworfen wäre. Diesen Erkenntnißgrund fand er in der heiligen Schrift, und nichts schien ihm daher bedenklicher, als die Abweichung von dem buchstäblichen Sinn ihrer Worte; wie dieß bei dem Streit über das heilige Abendmahl der Fall war; weil er sich nach seinem großen Endzweck für verpflichtet hielt, jede Verwirrung des zu sichern Religionskenntnissen anzuleitenden Volks sorgfältig zu vermeiden. Denn er erkannte mit Recht das Unbestimmte und Schwankende in unsern Vorstellungen für einen Hauptgrund unserer Gleichgültigkeit gegen die vorgestellten Gegenstände, und die gewissenhafte Besorgniß, daß die ungelehrten Anhänger der Kirchenverbesserung, durch künstliche und gezwungene Auslegung biblischer Stellen, zur Lauigkeit gegen die wichtigsten Glaubenslehren verführt werden möchten, war es folglich allein, die es ihm un-

möglich machte, seinen Gegnern bei jenem Sakramentsstreit das geringste nachzugeben.

Vielleicht glauben einige meiner Leser aus dem, was ich eben jetzt über Luthers Ideen von der Würde der Menschheit gesagt habe, einen doppelten Widerspruch sowohl in seinem Charakter, als in seinem Lehrgebäude folgern zu können. Denn, wird man sagen, was für Begriffe von menschlicher Würde konnte wohl derjenige haben, der nicht einmal die Mitwirkung der Freiheit zur Herzensbesserung und Bekehrung zugab? Es ist wahr, Luther hatte, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, schon vor dem eigentlichen Anfange der Kirchenverbesserung der scholastischen Lehre von der Wirksamkeit des freien Willens widersprochen, und er erneuerte jetzt seinen Widerspruch bei Gelegenheit einer Schrift, die Erasmus von Rotterdam, den er vergebens von diesem gelehrten Angriffe abzumahnern gesucht, mehr auf Anstiften des Königs Heinrich VIII. von England, als aus eigener Ueberzeugung, wieder ihn herausgab. Sein Lehrsatz von der Unmöglichkeit einer Versöhnung und nähern Vereinigung des Sünders mit Gott, ohne die Mitwirkung der göttlichen Gnade, der ihm nicht erlaubte, den eignen Kräften des Menschen und folglich auch der Freiheit des Willens einiges Verdienst bei diesem wichtigen Geschäft einzuräumen, war aber so weit davon entfernt, seine Ideen von dem hohen Werthe der Menschheit herabzustimmen, daß er ihm vielmehr die stärksten Gründe zur Behauptung desselben an die Hand gab. Denn

der Mensch erschien ihm dann erst als der würdigste Gegenstand der Schöpfung, wenn er sich dessen Seelenheil als das Werk der göttlichen Gnade, und folglich ihn selbst als den ersten Liebling der Gottheit dachte. Sein System war also auch in diesem Punkt vollkommen zusammenhängend, und eben so frei von Widersprüchen, als sein Charakter, der zu bieder und fest, um seine Schwachheiten hinter moralischen Sophistereien zu verbergen. Keine zweideutigen Triebfedern seiner Grundsätze und Handlungen zuließ.

Es gereichte übrigens Luthern zu keiner geringen Aufmunterung bei seiner Reformationsarbeit, daß er die gereinigte Lehre, der hin und wieder gegen ihre Bekenner verhängten Verfolgungen ungeachtet, sich mit steigendem Beifall von Zeit zu Zeit immer weiter ausbreiten sah. Nicht nur in Deutschland selbst wurden die Anhänger und Beförderer der Kirchenverbesserung immer zahlreicher, sondern man fing auch schon an, sie in Dänemark, Preussen und Liefland einzuführen. Auf der andern Seite sparten aber dagegen die Vertheidiger der römischen Kirche und der päpstlichen Hoheit keine Verleumdungen, um das ganze Reformationswerk und dessen Urheber verdächtig und verhaßt zu machen, und der um diese Zeit in verschiedenen Gegenden Deutschlands ausgebrochene Bauernkrieg mußte ihnen einen neuen, wenn gleich ganz ungegründeten, Vorwand zur Fortsetzung jener Verleumdungen an die Hand geben.

Unwillig über die drückenden Zinsen und Frohn-

dienste, deren Last ihnen unerträglich schien, hatten sich die schwäbischen Bauern am Bodensee wieder ihre Obrigkeiten empört, und obgleich diese Unruhe bald wieder gedämpft wurde: so entstand doch unmittelbar darauf ein weit gefährlicherer Aufbruch der Bauern in Schwaben, Elsaß und Lothringen, der sich in kurzer Zeit auch nach Franken und Thüringen ausbreitete. Die Empörer stürmten und plünderten die Klöster, eroberten und zerstörten viele adeliche Schlösser, und machten eine Art von Manifest in zwölf Artikeln bekannt, deren Hauptinhalt nichts geringers, als die gänzliche Abschaffung aller obrigkeitlichen Gewalt betraf. Der berühmte Thomas Münzer, der sich wegen aufrührerischer Predigten von Altstedt in Thüringen nach Nürnberg, und da man ihn auch hier nicht dulden wollte, nach Mühlhausen hatte flüchten müssen, stimmte in seinen Lehrsätzen mit den Forderungen der mißvergnügten Bauern vollkommen überein. Denn er behauptete öffentlich, daß nur die Diener des Evangeliums regieren, und alle weltliche Obrigkeiten abgestellt werden sollten, und nahm das Volk, durch seine natürliche und hinreißende Beredsamkeit, besonders aber durch seine Lehre von der einzuführenden Gemeinschaft der Güter, dergestalt ein, daß Thüringen, nachdem die Empörung in den übrigen Gegenden, wo die Unruhen früher ausgebrochen waren, nach manchem blutigen Austritt, schon ziemlich gedämpft worden, noch immer der Schauplatz des Aufbruchs und der fürchterlichsten Ausbrüche der Volkswuth

blieb. Luther, den seine Feinde beschuldigten, daß er durch sein Buch von der christlichen Freiheit diese Unruhen veranlaßt habe, war soweit davon entfernt, dieselben zu billigen, daß er vielmehr alles, was in seinen Kräften stand, aufbot, um dem Unwesen Einhalt zu thun. Nicht zufrieden, an die Stadt Mühlhausen eine Warnungsschrift wegen Münzers Irrlehren erlassen zu haben, schrieb er eine doppelte Ermahnung zum Frieden an die aufrührerischen Bauern, mißbilligte ihre zwölf Artikel, und ermahnte sie zum Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, erinnerte aber auch zugleich die Obrigkeiten an ihre Pflichten. Als die Empörer auf seine Ermahnungen nicht achteten: so erließ er eine dritte ziemlich harte und heftige Schrift wieder die aufrührerischen und mörderischen Bauern, und reiste selbst nach Mannsfeld, Eisleben, Stolberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Caha und Jena, um allenthalben durch seine persönliche Gegenwart und Predigten dem Geiste des Aufstands zu steuern.

Er war in seinen Bemühungen nicht unglücklich, und hatte zur Besänftigung der erhitzten Gemüther schon viel gewirkt, als Kurfürst Friedrich der Weise, der noch in seinen letzten Tagen auf Mittel gedacht hatte, die Auführer durch den Weg der Güte zur Ruhe zurückzubringen, mit Tode abging. Des Verstorbenen Bruder und Nachfolger in der Kurwürde, Johann der Beständige, ließ die gewaltsame Dämpfung des Bauernaufstandes seine erste Regierungssorge seyn. Er ver-

einigte zu dem Ende seine Kriegsvölker mit den Truppen des Landgrafen Philipp von Hessen und der Herzoge Georg von Sachsen und Heinrichs des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, und dieses vereinigte Heer schlug die bei Frankenhäusen gelagerten Bauern, dergestalt, daß der größte Theil derselben aufgerieben, die übrigen Aufrührer zur Unterwerfung genöthigt, und, mit Münzers Gefangennehmung und Hinrichtung, alle Besorgnisse wegen neuer Unruhen glücklich gehoben wurden.

Die wiederhergestellte Ruhe und die günstigen Gesinnungen des neuen Kurfürsten, der sich weit lauter und freimüthiger für die gute Sache der Kirchenverbesserung erklärte, als Friedrich der Weise, trugen wahrscheinlich das meiste dazu bei, Luthers Entschluß, sich in den ehelichen Stand zu begeben, zu beschleunigen. Schon seit einigen Jahren hatte er das eheliche Leben der Geistlichen gebilligt, auch noch vor kurzem den Cardinal und Kurfürsten von Mainz; Albrecht von Brandenburg ermahnte, sich zu verheirathen, und ihm das Beispiel seines Veters, des Herzogs Albrecht von Preussen, vormaligen Hochmeisters des deutschen Ritterordens, vorgestellt. Der Kurfürst, der damals wirklich nicht abgeneigt war, in den Ehestand zu treten, ließ Luthern auf seine Erinnerung antworten, es kähme ihm sonderbar vor, daß er andere zum ehelichen Leben ermahnte, und doch selbst im ehelosen Stande bliebe. Diese Antwort, die Begierde, das von seinen Feinden ausgestreute Gerücht, als ob das ganze Reformationswerk fallen würde,

wenn er sich verheirathete, zu wiederlegen, vielleicht auch die Reize und Tugenden einer vor zwei Jahren aus dem Cistercienser Kloster Nimptschen bei Grimma entflohenen Nonne, Catharina von Bohra, bestimmten Luthern, seine vortheilhaften Urtheile von dem ehelichen Leben durch sein eignes Beispiel zu bestätigen. Unvermuthet überraschte er seine geliebte Katharina, mit der Erklärung seiner Absicht, sich mit ihr zu verbinden, und nach einem Aufschub von wenig Tagen wurde ihm seine Verlobte öffentlich angetraut.

Auch in seinem neuen Stande beschäftigte er sich ununterbrochen mit der Fortsetzung seiner gemeinnützigen Arbeiten, deren Beschwerden er sich jetzt durch den Genuß bisher nicht gekannter häuslicher Freuden versüßen konnte. Besonders schien sein Bibelfleiß sich zu verdoppeln; denn er fuhr nicht allein fort, sich mit der Uebersetzung der heiligen Bücher des alten Bundes zu beschäftigen, sondern er übte auch seinen Scharfsinn durch die gelehrte Auslegung der heiligen Schrift. Zugleich beförderte er verschiedene von seinen Predigten einzeln zum Druck; widerlegte die Irrthümer der Wiedertäufer, die sich in einigen Gegenden Deutschlands sehr stark zu vermehren anfangen, und widmete einen großen Theil seiner Zeit der Ausfertigung vieler lesenswürdiger Bedenken über wichtige von Personen aller Stände an ihn erlassene Fragen. Kurz, seine Thätigkeit blieb immer bewundernswürdig, wir mögen ihn nun als Prediger, oder als Schriftsteller, oder als akademischen Lehrer betrachten.

Jede Veranlassung, etwas gutes und nütliches zu wirken, war ihm willkommen, und mit dem gewissenhaftesten Fleiße unterzog er sich daher der von dem Kurfürsten Johann dem Beständigen ihm übertragenen Theilnehmung an der ersten Sächsischen Kirchenvisitation. Mit diesem unablässig thätigen Geiste vereinigte sich in ihm der liebenswürdigste Charakter. Immer bereit sich zur Beförderung der guten Sache mit seinen Feinden zu versöhnen, wußte er nichts von Privathass, und bewies diese Denkungsart unter andern durch ein demüthiges Schreiben, welches er, wiewohl vergebens, an den König Heinrich VIII. von England erließ, um diesen Monarchen der Reformation geneigt zu machen. Zufrieden mit einem sehr mittelmäßigen Einkommen, forderte er nie für sich selbst Belohnungen, und wenn er den Hof um etwas bat, so betrafen seine Bitten immer nur die Unterstützung irgend eines Hülfbedürftigen, dessen Zustand zu erleichtern er selbst zu unvermögend war. Keine Gefahr konnte ihn von der Erfüllung seiner Berufspflichten abschrecken. Standhaft und unerschrocken blieb er mit dem berühmten Johann Bugenhagen und zweien andern Predigern zu Wittenberg, als sich die Pest in der Stadt zu äussern anfang, obgleich die Universität wegen dieser ansteckenden Krankheit nach Jena verlegt worden war, und der Kurfürst Johann der Beständige selbst ihn ermahnt hatte, sich ebenfalls dahin zu begeben. Gleichmüthig bei der wachsenden Lebensgefahr und bei manchen häuslichen Leiden, die ihn gerade um

diese Zeit trafen, begnügte er sich nicht, die Kranken und Sterbenden zu besuchen und zu trösten, sondern setzte auch zugleich für die wenigen zu Wittenberg gebliebenen Studierenden seine akademischen Vorlesungen fort.

Ein Mann, der so viele große und schöne Eigenschaften in sich vereinigte, mußte nothwendig auch seine Schwachheiten haben, weil jede außerordentliche Anstrengung der Kräfte der Menschheit auf der einen oder der andern Seite dergleichen Schwachheiten nach sich zieht. Unbillig aber würde es seyn, wenn man ihn wegen dieser Schwachheiten hart beurtheilen wollte. Luthers Schwachheit war jene fast allen großen Geistern eigne Hitze, die ihn jeden Angriff seiner Feinde verachten ließ, und die, einmal gereizt, desto schwerer gemäßiget werden konnte, je mehr er vorher nachgegeben hatte, oder doch gethan zu haben glaubte, um jene Feinde zu gewinnen. Dieß war besonders der Fall bei seinen Streitigkeiten mit dem eifrig papistischen Herzog Georg von Sachsen, den er vergebens durch ein bescheidenes und liebeiches Schreiben, auf bessere Gesinnungen zu bringen gesucht hatte, und dem er jetzt, bei Gelegenheit der verdrüßlichen Paccischen Handel, Anlaß zu neuer Verbitterung gab. Otto von Pacc, des Herzogs Georg Rath und Kanzleiverweser, hatte dem Landgrafen Philipp von Hessen die Abschrift eines vorgeblichen geheimen Bündnisses mitgetheilt, welches zu Breslau zwischen verschiedenen Feinden der Reformation zur Vertilgung der gereinigten Lehre und zu einem wieder die

vornehmsten Vertheidiger derselben, Kursachsen und Hessen, zu unternehmenden Angriffen geschlossen worden seyn sollte. König Ferdinand von Ungarn und Böhmeim, des Kaisers Bruder, die Kurfürsten von Mainz und von Brandenburg, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg und von Würzburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, und der Herzog von Sachsen wurden als Mitglieder dieses Bundes angegeben. Der leicht aufzubringende Landgraf Philipp ließ sich durch diese Vorspiegelungen wirklich zu Feindseligkeiten wider den Kurfürsten von Mainz und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg verleiten, und gab dadurch den römisch-katholischen Ständen einen sehr scheinbaren Vorwand, die Anhänger der Reformation der gefährlichsten Anschläge wider die allgemeine Sicherheit, besonders aber wider die geistlichen Fürsten und Stifter zu beschuldigen. Niemand erhob aber einen grössern Lärm als Herzog Georg, der nicht eher ruhte, als bis sein Eidam, der Landgraf von Hessen, den Anstifter aller dieser Bewegungen, Otto von Pack, nach einem sehr zweideutigen mit demselben angestellten Verhör, von seinem Hofe und aus seinen Grenzen entfernt hatte. Luther war zwar zu vorsichtig, um dem Gerücht von jenem Bunde gerade zu Glauben beizumessen; er wollte es aber auch nicht ganz verwerfen, und machte kein Geheimniß daraus, daß er die eifrig katholischen Fürsten für gewissenlos genug hielt, um ein solches Bündniß zu schliessen. Zugleich bediente er sich in einem Brief an einen

seiner Freunde ziemlich harter Ausdrücke wieder den Herzog Georg, nannte ihn einen übermüthigen Thoren, den Gott schon zur rechten Zeit demüthigen würde, und erklärte die Entschuldigungen, mit welchen derselbe die wegen des vorgeblichen Breslauer Bundes ihm gemachten Vorwürfe von sich abzulehnen suchte, für kalte und leere Ausflüchte. Eine Abschrift dieses Briefes kam in die Hände des Herzogs, der, aufgebracht über die kühne Sprache eines in seinen Augen geringen Mannes, auf nichts als Genugthuung und Rache bedacht war. Er schrieb selbst an Luthern, den er als einen seiner niedrigsten Unterthanen behandelte, und wegen seiner freien Aeußerungen in jenem Briefe zur Rechenschaft fordern wollte. Der gebieterische Ton, den er in seinem Schreiben angenommen hatte, veranlaßte aber neue Verbitterung und Weiterungen. Denn Luther antwortete dem Herzog zwar in gemäßigten Ausdrücken, aber doch mit sichtbarer Empfindlichkeit, und konnte, da dieser nicht aufhörte, wieder ihn zu schreiben, nur durch das nachdrückliche Zureden des Kurfürsten Johann des Beständigen von der Bekanntmachung einer sehr heftigen Schrift wieder den osterwähnten Bund abgehalten werden. Ja, er ergriff nach einiger Zeit dennoch die Feder, und erneuerte in einigen Schriften seine Beschwerden wieder den Herzog, der dadurch bewogen wurde, ihn förmlich bei dem Kurfürsten zu verklagen. Johann der Beständige, der mit seinem nächsten Vetter nicht gern öffentlich brechen wollte, sah sich daher genöthigt, dem

Streit dadurch ein Ende zu machen, daß er Luthern seine Hize verwieß, und ihm, in Zukunft nichts ohne vorhergehende Censur drucken zu lassen, untersagte.

So unbiegsam sich Luther in dieser Streitigkeit bewiesen hatte: so war er doch weit davon entfernt, zu gewaltsamen Maaßregeln wieder die Feinde der Kirchenverbesserung zu rathen. Der Ausbruch eines Religionskrieges in Deutschland wurde nemlich immer wahrscheinlicher, seitdem es auf dem Reichstag zu Speier, wo man abermals über den Religionszwist unterhandelt hatte, zu einer öffentlichen Spaltung zwischen beiden Partheien gekommen war. Die Anhänger und Befenner der gereinigten Lehre, an deren Spitze der Kurfürst von Sachsen stand, widersprachen dem Inhalte des durch die Mehrheit der katholischen Stimmen zu Stande gekommenen Reichsabschiedes, nach welchem die evangelische Lehre zwar da, wo man dieselbe schon angenommen habe, meistentheils geduldet, aber nicht weiter ausgebreitet werden, auch kein Reichsstand in seinen Ländern die Messe verbieten sollte. Wieder diesen der Gewissensfreiheit nachtheiligen Schluß legten die Anhänger der Reformation eine schriftliche Verwahrung, und zugleich eine Apellation an den Kaiser und an das künftige Concilium ein. Hiermit noch nicht zufrieden, fahnen sie zu Schmaltalden zusammen, und fingen an, auf den Fall, wenn sie wegen der Religion angegriffen würden, über die nöthige Gegenwehr und eine zum Behuf derselben zu schließende

nähere Verbindung zu unterhandeln. Luther widerrieth aber den protestirenden Fürsten in einem merkwürdigen an den Kurfürsten von Sachsen erlassenen Schreiben alle unter dem Vorwande der Religion auszuübende Gewaltthätigkeiten, und erklärte sich bereit, die Sache der evangelischen Wahrheit allein zu vertreten, ohne dem Kurfürsten Unruhe und Verantwortung bei dem Kaiser zuzuziehen. Denn, sagt er am Schluß seines Briefes, es ist billig, daß jedermann auf seine eigne nicht auf fremde Gefahr glaube, und seinen Glauben auch selbst vertheidige, und widersprechend ist es hingegen, daß jemand den Glauben eines andern, für den er nicht stehen kann, durch seinen Vorschub oder Schuß handhabe.

Niemand wird in dieser Erklärung Luthers richtige Begriffe von der Gewissensfreiheit verkennen, und daß er nach diesen Begriffen auch wirklich gehandelt, davon kann uns sein Benehmen bei dem fortdauernden Sakramentsstreit überzeugen. Landgraf Philipp von Hessen wünschte diesen ärgerlichen Streit, der ihm eine neue Spaltung unter den Anhängern der Reformation anzukündigen schien, beigelegt zu sehen, und veranstaltete zu dem Ende eine Unterredung der streitenden Theile zu Marburg. Hier wurde nun zwei Tage nacheinander zwischen Luthern und Melanchthon auf der einen, Zwingli und Oekolampadius auf der andern Seite, über die streitigen Punkte unterhandelt, aber keine Uebereinkunft zu Stande gebracht. Doch erklärte sich Luther, daß er mit der Gegenparthey, ihrer

Abweichung von seinen Lehrsätzen ungeachtet, in christlicher Liebe und Eintracht leben, und zur Wiederlegung ihrer Meinungen weiter keine Streitschriften herausgeben wolle. Es ist also ein ungegründeter Vorwurf, wenn man ihn einer hartnäckigen Verbitterung und Unversöhnlichkeit gegen Zwingli und dessen Anhänger beschuldigt, da er doch nichts sehnlicher als die vollkommene Wiedervereinigung mit denselben wünschte, und nur darin unbeweglich blieb, daß er seinen aus der heiligen Schrift geschöpften Ueberzeugungen durchaus keine fremde Meinung wollte unterschieben lassen.

Sowohl dieser Sakramentsstreit, als die fortdauernden Verleumdungen der katholischen Eiferer, die nicht aufhörten, ihn als einen Kezer zu verschreien, bewogen ihn, bald nach dem fruchtlosen Marburgischen Religionsgespräch, sein vollständiges Glaubensbekenntniß durch den Druck bekannt zu machen. In demselben verwarf er ausdrücklich das Messopfer, die Klostersgelübde, das Fegfeuer und die in der katholischen Kirche, ausser der Taufe und dem Abendmahl, eingeführten fünf Sakramente. Den Gebrauch des Messgewands, der Altarlichter und Glocken, der Bilder und des übrigen Kirchenschmucks erklärte er für gleichgültig, und behauptete die göttliche Einsetzung des geistlichen Standes, der Ehe, und der Obrigkeiten. Er billigt übrigens die Lehre der katholischen Kirche von der heiligen Dreieinigkeit, wiederholt seine schon vor und

sogleich bei dem Anfange der Reformation aufgestellten Grundsätze von der Genugthuung, dem Verdienste Jesu und der Unwirksamkeit der guten Werke zur Erwerbung des Seelenheils, und drückte sich sowohl hierüber, als über die übrigen Gegenstände seines Glaubensbekenntnisses, mit solcher Deutlichkeit und Bestimmtheit aus, daß weder seinen Gegnern noch seinen Anhängern der geringste Zweifel über seine wahre Meinung übrig bleiben konnte. Nach eben diesen Grundsätzen und mit ähnlicher Bestimmtheit war auch das doppelte Lehrbuch des christlichen Glaubens ausgearbeitet, welches er um diese Zeit, theils zum Religionsunterricht der Kinder, theils auch zu einem sichern Leitfaden für Geistliche und Schullehrer heraus gab; so, daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn man seinen kleinen und großen Katechismus, sowohl wegen der bündigen Kürze als der Deutlichkeit des Vortrags, aller daran gerügten und mehr auf die Rechnung des Jahrhunderts als des Verfassers kommenden Mängel ungeachtet, für wahre Meisterwerke erklärt.

Merkwürdig ist es, daß Luther diese Ausfertigung seines Lehrbegriffs gerade zu einer Zeit vollendete, wo die eintretenden Umstände die Aufstellung bestimmter Religionsbegriffe für ihn und seine Anhänger doppelt nothwendig machten. Die oben erwähnte Protestation der evangelischgesinnten Stände gegen die ihrer Gewissensfreiheit beschwerlichen Punkte des Speierschen

Reichsabschieds, war zwar von den übrigen Ständen angenommen und zu den Akten des Reichstags beigelegt, deren öffentliche Bekanntmachung aber nicht gestattet worden. Man beschloß daher, dieselbe durch eine eigne Gesandtschaft dem Kaiser, der eben damals in Italien erwartet wurde, selbst zu überreichen. Karl V. schien jedoch anfänglich nichts weniger als geneigt zu seyn, die protestirenden Stände mit ihren gerechten Beschwerden zu hören, da er ihre zu Piacenza ihm vorgestellten Gesandten in Verhaft nehmen ließ, und sowohl die Protestation als die Appellation an ein allgemeines und freies Concilium verwarf. Nur den nachdrücklichen Vorstellungen seines staatsflugen Kanzlers, des berühmten Mercurino Gattinarc., und dem Umstande, daß er bei der einbrechenden Türkengefahr eine schleunige Vereinigung der durch den Religionszwist getheilten Reichsstände zu bewirken wünschte, war es zuzuschreiben, daß er zu Bologna, wo ihn Pabst Clemens VII. zum römischen Kaiser krönte, und vergebens wieder die Vertheidiger der gereinigten Lehre in die Waffen zu bringen suchte, einen Reichstag nach Augsburg ausschrieb, und demselben, um die Beruhigung Deutschlands und der Kirche desto leichter zu bewerkstelligen, in eigner Person beizumohnen versprach. Auf diesem Reichstage sollte nun nicht allein über die nöthigen Vertheidigungsanstalten wieder die Türken berathschlagt, sondern auch vorzüglich über die Herz

stellung der Einigkeit im Glauben unterhandelt, und zu dem Ende einer jeden Religionsparthei Meinung in Liebe und Güte vernommen werden.

Eine so günstigscheinende Umstimmung der Gesinnungen des Kaisers erfüllte die protestirenden Stände mit neuem Zutrauen zu ihrem Oberhaupt. Nur wenige, und an deren Spitze Landgraf Philipp von Hessen, zweifelten an der Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen, und wiederriethen dem Kurfürsten von Sachsen nicht nur die Besuchung des angesetzten Reichstags, sondern suchten ihm auch die Errichtung eines gewafneten Bundes, als das sicherste Mittel zur Behauptung ihrer Gewissensfreiheit, zu empfehlen. Luther blieb aber auch jetzt bei seinen friedfertigen Grundsätzen, mahnte den Kurfürsten, der ihn um Rath gefragt hatte, von allem gewaltsamen Widerstande ab, und wiederholte seine großmüthige, schon vormals von sich gegebene Erklärung, daß er lieber einen zehnfachen Tod leiden, als durch seine Lehre einen Religionskrieg veranlassen wolle. Die Gründe, mit welchen er seinen Rath unterstützte, und besonders jede Widerseßlichkeit der Reichsstände gegen den Kaiser, als ihren gemeinschaftlichen Beherrscher, als unzulässig vorstellte, waren Johann dem Beständigen so einleuchtend, daß er sich den Reichstag zu besuchen entschloß, und zugleich Luthern aufforderte, sich gemeinschaftlich mit Justus Jonas, Johann Bugenhagen und Philipp Melancthon, der Ausfertigung eines kura-

zen Begriffs der evangelischen Lehre zu unterziehen, um denselben dem Kaiser und der bevorstehenden Reichsversammlung vorlegen zu können. Dieser Aufsatz, der bald darauf dem Kurfürsten zu Torgau überreicht wurde, und daher unter dem Namen der Torgauischen Artikel bekannt ist, faßte in siebzehn Abschnitten die wesentlichen Religionsbegriffe der Protestanten zusammen, und diente dem berühmten Augsburger Glaubensbekenntniß zur Grundlage.

Der nach Augsburg ausgeschriebene Reichstag ward übrigens, nach einigem Aufschub, den die verzögerte Ankunft des Kaisers verursacht hatte, unter einem so außerordentlich zahlreichen Zusammenfluß von Personen aller Stände eröffnet, daß es schien, als ob jedermann sich herbeidrängte, um Zeuge der großen Ereignisse zu seyn, die man von dieser Versammlung erwartete. Der Kurfürst von Sachsen hatte, außer Melanchthon, noch einige protestantische Gottesgelehrte in seinem Gefolge. Luther, der als ein Geächteter und Verbannter es nicht wagen durfte, sich zu Augsburg öffentlich zu zeigen, erwartete auf dem Schlosse zu Coburg den Ausgang der Reichstagshandlungen, war aber auch abwesend mit seinem Rathe gegenwärtig. Er unterhielt mit dem Kurfürsten Johann dem Beständigen, der keinen wichtigen Schritt ohne sein Vorwissen und Beistimmung thun wollte, einen fleißigen Briefwechsel, und erließ, noch ehe die Reichstagsfikungen eröffnet wurden, eine freimü-

thige durch den Druck bekannt gemachte Vermahnung an die auf dem Reichstage versammelten geistlichen Stände, in welcher er ihnen die Mängel des Papstthums mit lebhaften Farben schilderte, und die Uebereinstimmung seiner Lehre mit der heiligen Schrift kurz und gründlich ausführte. Auch nahm er Theil an der Ausfertigung der Augsburgerischen Confession, die zwar von Philipp Melanchthon abgefaßt, aber erst nachdem er sie durchgesehen und ihren Inhalt genehmigt hatte, auf dem Reichstage öffentlich verlesen und dem Kaiser übergeben wurde. Die Bekanntmachung und schleunige Ausbreitung dieses fast in alle europäische Sprachen übersetzten und in alle Länder verschickten Glaubensbekenntnisses schien nun zwar der gereinigten Lehre eine Menge neuer Anhänger und Vertheidiger zu versprechen, konnte aber doch die Wiedervereinigung der streitenden Partheien so wenig bewirken, daß vielmehr die Trennung derselben jetzt ganz unheilbar, und der Verfolgungsgeist der Römischkatholischen gegen die Protestanten mehr als jemals angefacht wurde.

Luther hatte diese Trennung und die Unmöglichkeit der von einigen gehofften Religionsvereinigung vorausgesehen, und daher von Coburg aus an den Cardinal und Kurfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg, geschrieben, um diesen im Reich in großem Ansehen stehenden Prälaten zu bewegen, daß er sich wenigstens bei dem Kaiser für die Erhaltung des äußerli-

chen Friedens und mithin für die Duldung der Protestanten verwenden möchte. Leider hatten aber auch diese Vorstellungen des eben so muthvollen als friedfertigen Reformators nicht die gewünschte Wirkung; und was den auf dem Reichstage versuchten Religionsvergleich betraf: so wurde die Abschliessung desselben, obgleich der furchtsame Melanchthon in verschiedenen Punkten mehr als Luther nachzugeben geneigt war, durch einige unübersteigliche Hindernisse ganz unmöglich gemacht. Denn ob man sich gleich über verschiedene Punkte wirklich vereinigte: so konnten doch die protestantischen Theologen in den Artikeln von der Messe, dem Abendmahl, den Klostergelübden, der Priesterehe und bischöflichen Gerichtsbarkeit, von den Grundsätzen ihres Lehrbegriffs schlechterdings nicht abgehen. Sie mußten es sich also gefallen lassen, daß eine mit vieler Hestigkeit und Bitterkeit abgefaßte Wiederlegung ihres Glaubensbekenntnisses öffentlich verlesen, und die von ihnen dagegen vorgebrachte Apologie der Augsurgischen Confession verworfen wurde. Noch mehr, der von der Gegenparthei aufgebrachte Kaiser ging so weit, daß er die Protestanten von ihrem Glauben abzutreten, und die eingezogenen Kirchengüter bis zur Entscheidung der künftigen Kirchenversammlung einer kaiserlichen Sequestration zu überlassen aufforderte. Den Widerspenstigen wurde in einem kaiserlichen Edikt mit Zwangsmitteln gedroht, und eine kurze Frist festgesetzt, bis zu

welcher die Befenner der gereinigten Lehre, wegen ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche, Bedenkzeit haben sollten. Zugleich suchte der Kaiser die Häupter der Protestanten, besonders aber den Kurfürsten von Sachsen, dem er die nachgesuchte Belehnung verweigerte, zu schrecken, und vereinigte sich in dem endlich zu Stande gekommenen, aber bei weitem nicht von allen Reichsgliedern genehmigten Reichsabschiede mit den katholischen Ständen dahin, daß die alte Lehre aufrecht erhalten, und mit zusammengesetzten Kräften vertheidigt, eine Kirchenversammlung binnen einem halben Jahr ausgeschrieben, und wieder die Ungehorsamen, die bei ihren auf diesem Reichstage verworfenen Neuerungen beharren würden, von dem Fiskal verfahren werden sollte.

Raum war die Augsburgerische Reichsversammlung geendigt: so vermehrten sich die Besorgnisse der Protestanten durch die zu Cöln vollzogene römische Königswahl des damals noch sehr eifrig katholischen Königs Ferdinand von Ungarn und Böhme. Der Kurfürst von Sachsen, der ohnehin wegen der versagten Belehnung mit dem kaiserlichen Hofe zerfallen war, widersprach nicht allein dieser Wahl aus verschiedenen Gründen, sondern schloß auch zu Schmalkalden mit den übrigen protestirenden Ständen ein sechsjähriges Bündniß zur Vertheidigung der evangelischen Gewissensfreiheit, wieder die nach dem vorhin erwähnten kaiserlichen

Edikt und nach dem letzten Reichsabschiede zu befürchtenden gewaltsamen Maaßregeln. Der standhafte Luther blieb aber auch jetzt, bei der sichtbar höhersteigenden Gefahr, unerchütterlich in seinen schon gerühmten friedfertigen Gesinnungen. Er machte zwar eine Warnung an seine lieben Deutschen wieder den gedrohten Gewissenszwang, durch öffentlichen Druck, bekannt, zeigte in dieser Schrift die Ungerechtigkeit der Anmaassungen der Feinde seiner Lehre, und vertheidigte den Inhalt derselben wieder den Herzog Georg von Sachsen, der ihn der Ausbreitung aufrührerischer Grundsätze beschuldigt hatte. Was hingegen den Schmalkaldischen Bund betraf: so wiederholte er seine Erklärung, daß es ihm nach dem wahren Geiste des Christenthums zweckmäßiger schien, die gute Sache der Religion der göttlichen Vorsehung, als dem Schutze irgend einer bewaffneten Macht anzuvertrauen. Auch widerrieth er den Kurfürsten von Sachsen die Protestation wider Ferdinands römische Königswahl, wurde jedoch mit seinem Rath nicht gehört, und mußte sich begnügen, dem Ausbruch eines Religionskriegs, der, bei der durch jenen Widerspruch merklich vermehrten Verbitterung des Kaisers gegen die Protestanten, nahe bevorzustehen schien, gelassen und mit dem trostreichen Bewußtseyn der Gerechtigkeit seiner Sache entgegen zu sehen.

Glücklicher Weise unterzogen sich zweien patriotische Fürsten, der Cardinal und Kurfürst

von Mainz, Albrecht von Brandenburg, und der Kurfürst Ludwig von der Pfalz der Vermittelung eines Vergleichs zwischen dem Kaiser und dem katholischen Reichstheil auf der einen, und den protestirenden Ständen auf der andern Seite. Johann der Beständige nahm auf Luthers Rath diese Vermittelung an, und nach vorläufigen zu Schweinfurth gepflogenen Unterhandlungen wurde wirklich zu Nürnberg ein von dem Kaiser bestätigter Religionsvergleich geschlossen, der den Besorgnissen unsers gewissenhaften Reformators wenigstens vor der Hand abhalf, und den augsbургischen Confessionsverwandten bis zur Entscheidung der erwarteten allgemeinen Kirchenversammlung, den ruhigen Genuß ihrer Gewissensfreiheit versicherte. Doch war die Errichtung dieses Vergleichs mehr dem Gefühl der Nothwendigkeit, bei der abermals eingebrochenen Türkengefahr den innern Frieden zu erhalten, als dem Geiste der Duldung zuzuschreiben, und die Ruhe des Reichs war durch denselben bei weitem noch nicht vollkommen gesichert, da der Kurfürst von Sachsen den römischen König Ferdinand immer noch nicht in seiner neuen Würde erkennen wollte.

Wenig Tage nach der kaiserlichen Bestätigung des Nürnbergischen Religionsvergleichs starb Kurfürst Johann der Beständige, und sein Sohn und Nachfolger, Johann Friedrich, der weit unbiegsamer als sein Vater war, ließ noch weniger als dieser die zur möglichsten Hinter-

treibung eines Religionskriegs erforderliche Mäßigung von sich erwarten. Luther, der die gefährlichen Folgen dieser Unbiegsamkeit voraus-
 sah, rügte den Eigensinn und Stolz des neuen Kurfürsten mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, und fuhr übrigens fort, seine großen Berufspflichten mit immer gleichem Fleiß und Muth zu erfüllen. Er suchte der Schwärmerei und dem Aberglauben unter seinen Glaubensgenossen zu steuern, da er einem seiner eifrigsten Anhänger, Michael Stiesel, sein Mißfallen an der von ihm gewagten Berechnung der Zeit des Weltgerichts in einem nachdrücklichen Verweise zu erkennen gab; tröstete verschiedene evangelische Unterthanen des Herzogs Georg von Sachsen, bei den von ihrem Landesherrn wieder sie verhängten Verfolgungen, und widersprach insbesondere einer herzoglichen Verordnung, nach welcher jeder Unterthan durch einen Eidschwur verpflichtet werden sollte, bei der römischkatholischen Religion zu bleiben, als einer unchristlichen Ermächtigung. Auch hörte er nicht auf, die aus einigen Meißnischen Städten vertriebenen Protestanten, durch kraftvolle Trostbriefe aufzurichten, obgleich Herzog Georg ihn bei dem Kurfürsten Johann Friedrich als einen Aufwiegler verklagt, und dieser ihn darüber zur Verantwortung gezogen hatte. Erst auf eine wiederholte Klage Georgs, und die darauf erlassene kurfürstliche Verfügung, fing er an, seine ziemlich heftige Schreibart in dieser Angelegenheit

zu mäßigen und enthielt sich aller persönlichen Ausfälle wieder den Herzog.

Um diese Zeit ging Landgraf Philipp von Hessen damit um, den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg in sein Land wieder einzusetzen, und versicherte sich zu dem Ende des Beistandes und besonders der Geldhülfe der Krone Frankreich. Er hatte auch wirklich das Glück, die österreichischen Kriegsvölker in einer entscheidenden Schlacht bei Lauffen zu schlagen, und durch diese Niederlage der bisherigen Oberherrschaft des römischen Königs Ferdinand in den württembergischen Grenzen ein Ende zu machen. So vortheilhaft aber auch dieses hessische Kriegsglück dem protestantischen Interesse zu seyn schien: so wenig billigte dennoch Luther, der noch immer seinen friedfertigen Gesinnungen treu blieb, die ergriffenen gewaffneten Maaßregeln, und Melanchthon, der mit ihm zugleich nach Weimar berufen worden war, um dem Kurfürsten Johann Friedrich bei der damaligen Lage der Angelegenheiten zu rathen, äusserte dieselbe Meinung. Beide stimmten darinn vollkommen überein daß man auch den bloßen Schein zur Ausbreitung der gereinigten Lehre verübter Gewaltthätigkeiten vermeiden, und sich sorgfältig hüten müsse, die Verbitterung der Gegenparthei muthwillig zu vermehren. Dieses Urtheil der beiden vornehmsten protestantischen Gottesgelehrten trug wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, den Kurfürsten von

Sachsen zur Ausöhnung mit dem Hause Oesterreich, mit welchem der kursächsische Hof seit Ferdinands römischer Königswahl zerfallen war, geneigt zu machen. Denn er nahm sich der zu Annaberg angefangenen und zu Cadan fortgesetzten Friedensunterhandlungen so nachdrücklich an, daß an dem letztern Orte ein Friedensschluß zu Stande kam, nach dessen Hauptinhalt Ferdinand dem Besiz von Württemberg entsagte, und dagegen von Kursachsen als rechtmässig erwählter römischer König erkannt, der zu Nürnberg zwischen beiden Religionsparteien verglichene friedliche Anstand bestätigt, die Wiedertäufer aber, die durch ihre Schwärmereien der guten Sache der Reformation gefährlich geworden waren, und unserm Luther so viele Sorgen gemacht hatten, von der Duldung ausgeschlossen wurden.

Eben die Beharrlichkeit in der Verfolgung seines großen Endzwecks, eben die Gleichförmigkeit in seinem ganzen Handlungsplan, eben die bei einem übrigens heftigen und unbiegsamen Charakter doppelt bewundernswürdige fluge Mäßigung, die Luther seit dem ersten Anfange seiner gemeinnützigen Bemühungen beständig bewiesen hatte, behielt er auch in seinen zwölf letzten größtentheils kränklichen Lebensjahren, als unverkennbare Merkmale eines eben so starken als thätigen Geistes, bei. Noch immer fuhr er fort, durch seine gelehrten Arbeiten die Ausbreitung zweckmäßiger Religionsbegriffe zu befördern; noch immer blieb

er unerschütterlich in der Beobachtung der Grundsätze, die er, nach seinen Ueberzeugungen, zum Besten des Reformationswerks befolgen zu müssen glaubte. Bei mannichsaligen andern Beschäftigungen, und bei einem sowohl durch die mit den Jahren immer fühlbarer gewordenen Folgen seines strengen Klosterlebens, als durch anhaltende Geistesarbeiten erschöpften Körper besorgte er nach und nach drey vollständige Ausgaben der Bibel nach seiner deutschen Uebersetzung, um jedem denkenden Christen die Erkenntniß der Religionswahrheiten zu erleichtern, und vollendete seine in mancher Rücksicht misserthafte Auslegung des ersten Buchs Mose. Zugleich suchte er allen Spaltungen unter den Anhängern der gereinigten Lehre vorzubeugen, und bediente sich zuweilen seines hoch gestiegenen Ansehens, um die Urheber bedenklicher Neuerungen zu demüthigen. Die gute Sache der Kirchenverbesserung war ihm beständig, wie wir schon im Vorhergehenden zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, die Sache Gottes, und dieser Ueberzeugung getreu, widersetzte er sich hartnäckig jeder Abänderung der von ihm festgesetzten Religionsbegriffe. Denn er glaubte, durch jede Abänderung dieser Art, der göttlichen Wahrheit etwas von ihren Rechten zu vergeben; und seine Denkungsart über diesen Punkt, die bei dem ersten Anblick, als das Erzeugniß eines thörichten Eigendünkels und stolzer Vorurtheile, weder seinem Herzen noch seinem Verstande Ehre zu machen scheint, wird sich vielleicht rechtfertigen lassen, wenn wir sie nach ih-

tem wahren Einflusse auf das Interesse der Reformation unbefangen beurtheilen. Wäre Luther in Rücksicht verschiedener Lehrpunkte nachgebender gewesen: so würden sich die theologischen Streitigkeiten und Partheien bis ins Unendliche vervielfältigt, und jeder Erfinder einer neuen Meinung oder wenigstens eines neuen Ausdrucks im Felde der wissenschaftlichen Religionslehre würde es gewagt haben, an der Spitze seiner Anhänger die Einigkeit der protestantischen Kirche zu stören, und sich zum zweiten Reformator aufzuwerfen. Eine solche Vervielfältigung der Partheien unter den angeblichen Bekennern der gereinigten Lehre, hätte den Widersachern der Kirchenverbesserung die gewünschte Unterdrückung derselben merklich erleichtern können, weil es unstreitig weniger Mühe kostet, die unter sich selbst uneinig gewordenen Feinde einzeln, als in ihrer Vereinigung, zu bekämpfen. Luther mußte also die Vernichtung aller Früchte seiner vielfachen Bemühungen befürchten, wenn er nicht allen seinem Lehrbegriff widersprechenden Neuerungen muthig und ernsthaft entgegen arbeitete; und edles Selbstgefühl, und warmer Eifer für die Erhaltung der von ihm wiederhergestellten Würde der christlichen Religion, nicht lächerlicher Eigendünkel oder tief gewurzelte Vorurtheile waren es, die ihn mit unerschütterlicher Standhaftigkeit bei seinen einmal bekannten Lehrsätzen zu beharren vermochten.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir Luthers Betragen gegen verschiedene von seinen Religions-

begriffen abweichende Gottesgelehrte, und die bis an sein Ende zur Befestigung des ganzen Reformationswerks von ihm ergriffenen Maaßregeln beurtheilen, um weder die überall sichtbare Verfolgung eines überdachten Plans zu verkennen, noch auch dem großen Mann aus kleinen Schwachheiten, denen er nach dem gemeinen Loos der Menschheit unterworfen war, ein Verbrechen zu machen. Einige Thatsachen mögen die Wahrheit meiner Behauptung beweisen.

Schon seit dem ersten Ausbruch der bereits oben erwähnten Sakramentsstreitigkeiten konnte Luther bemerken, daß sein Busensfreund und vornehmster Gehülfe bei der fortgesetzten Reformationarbeit in der Lehre vom heiligen Abendmahl nicht ganz gleichförmig mit ihm dachte. Melancthons Vorliebe für die scholastische Philosophie äußerte sich in seiner Bemühung, alle Religionsbegriffe durch passende Kunstwörter vollkommen bestimmt auszudrücken, und auf der andern Seite bewog ihn sein sanfter Charakter, sich seines philosophischen Scharfsinnes zur Bewirkung einer, wenn gleich nur scheinbaren Vereinigung ganz entgegengesetzter Meinungen zu bedienen. Er wünschte daher vorzüglich, die Anhänger Zwinglis mit den Augsбургischen Confessionsverwandten zu vereinigen, und änderte in dieser Absicht, bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe des Augsбургischen Glaubensbekenntnisses, die Ausdrücke des zehnten Artikels desselben dergestalt, daß er dadurch eine wechselseitige Annäherung beider Partheien zu befördern

hofte. Seine Hofnung blieb jedoch unerfüllt, und Luther gab einen merkwürdigen Beweis seiner Klugheit und Mäßigung gegen den von ihm vorzüglich geschätzten Melanchthon, da er, um einen öffentlichen Bruch mit seinem vertrauesten Freunde zu vermeiden, jene von demselben in dem vornehmsten symbolischen Buch der protestantischen Kirche eigenmächtig gewagte Aenderung gar nicht zu bemerken schien, und einige Jahre hindurch ganz ungeahndet ließ. Erst wenig Monate vor seinem Tode veranlaßten ihn theils die abermals erneuerten Sakramentsstreitigkeiten, theils das sogenannte Cölnische Reformationsbuch, in welchem Melanchthon und seine Mitarbeiter sich einer sichtbaren Abweichung von dem Augsburgerischen Glaubensbekenntniß erlaubt hatten, in einer ungemein heftigen Schrift, die er unter dem Titel seines letzten und endlichen Bekenntnisses vom heiligen Abendmahl herausgab, sich öffentlich wieder jede Abänderung der von ihm über diesen Punkt aufgestellten Lehrsätze zu erklären. Vielleicht trug Luthers Ehrgeiz, der sich durch die Vorstellung, daß man ihn selbst einer Veränderlichkeit in seinen Grundsätzen fähig halten möchte, wenn er die Abweichung seiner Glaubensgenossen von denselben ruhig duldete, zu der in jener Schrift bewiesenen Heftigkeit das meiste bei. Soviel ist gewiß, daß Melanchthon über die harten Aeußerungen seines alten Freundes empfindlich, und Luther größtentheils durch diesen Zwist bewogen wurde, Wittenberg mit dem Entschluß zu verlassen, nie wieder dahin zurückzukeh-

ren. Seine Abwesenheit war aber doch von keiner langen Dauer, da er sich durch ein sehr gnädiges Schreiben des Kurfürsten Johann Friedrich, welches ihm der durch seine geheime Geschichte bekannte kurfürstliche Leibarzt, Matthäus Ragenberger, in Begleitung einiger andern Abgeordneten zu Reiz überreichte, bewegen ließ, seine eingestellten Amtsverrichtungen wieder anzutreten.

Gleiche Beharrlichkeit in seinen Religionsmeinungen bewies er aus sehr guten Gründen bei den antinomistischen Streitigkeiten, die Johann Agriola durch seine Behauptung, daß die christliche Religion mit dem Gesetz gar nichts zu thun habe, und mithin gar keine verbindliche Kraft der Gesetze des alten Bundes weiter Statt finde, erregt hatte. Er sah diese Behauptung für höchst gefährlich an, weil sie leicht zu großen Mißverständnissen Anlaß geben, das Ansehen eines Theils der göttlichen Offenbarungen schwächen, die Ausartung der durch die Reformation hergestellten christlichen Freiheit in Freidenkerei und Ausgelassenheit nach sich ziehen, und die Kirchenverbesserung selbst, der von ihren Feinden ohnehin alle zufälliger Weise eingetretenen Uebel und Unordnungen zugerechnet wurden, verdächtig machen konnte. Weder aus stolzem Vorurtheil für seine eigene Meinung noch viel weniger aus unduldsamem Verfolgungsgeiste, sondern aus inniger Ueberzeugung von den Pflichten seines Berufs, nach welchen er sich für alle durch seine Reformationsarbeit veranlaßten Unordnungen und Religionsgebrechen verantwortlich glaubte,

wiedersprach er also laut und nachdrücklich jenen Behauptungen Agrikola's, und beruhigte sich nicht eher, als bis sich ihr Urheber zum öffentlichen Wiederruf derselben verstanden hatte. Man setze sich nun selbst in des freimüthigen und mit warmen Eifer für das Interesse der Kirchenverbesserung besorgten Luthers Stelle, und urtheile, wie kränkend es für einen Mann von seinem offenen und feurigen Charakter seyn mußte, als Agrikola, des geschehenen Wiederrufs ungeachtet, seine Meinung nicht nur unter der Hand weiter auszubreiten fortfuhr, sondern auch die entgegengesetzte Lehre der protestantischen Kirche lächerlich zu machen suchte. Getäuschte Hoffnungen bestimmen uns oft zu raschen Entschlüssen, und Luther, der durch die Beilegung des antinomistischen Streits die Einigkeit unter den Anhängern der gereinigten Lehre, deren Erhaltung ihm so sehr am Herzen lag, hergestellt zu haben glaubte, und durch das folgende Betragen Agrikola's diese Hoffnung vernichtet sah, wird also wenigstens Entschuldigung verdienen, wenn er bei dem Kurfürsten von Sachsen eine gerichtliche Untersuchung der von seinem unruhigen Gegner veranlaßten Handel auswirkte, und dadurch denselben bewog, sich heimlich von Wittenberg zu entfernen, ohne das Endurtheil in seiner bereits anhängig gemachten Streitsache abzuwarten.

Es wäre überflüssig bei diesen theologischen Streitigkeiten, die nur darum erwähnt zu werden verdienen, weil sie einige Züge in Luthers Charak-

ter in ein helleres Licht setzen können, länger zu verweilen. Wir müssen ihn nun auch noch von einer andern bereits oben berührten Seite, von der Seite seiner sich immer gleich bleibenden Thätigkeit in der Verfolgung und Befestigung des großen Endzwecks, dem er seinen ganzen Fleiß gewidmet hatte, kennen lernen. Man hoffte noch immer durch ein allgemeines und freies Concilium den Religionszwist beigelegt zu sehen, und Pabst Paul III. schien diese Hoffnung zu bestätigen, da er eine Kirchenversammlung auszuschreiben versprach, und einen Legaten nach Deutschland sandte, um den Kurfürsten von Sachsen und Luthern noch besonders zu derselben einzuladen. Dieser päpstliche Legat, der Bischof von Capo d'Istria, Peter Paul Bergerius, der in der Folge selbst zur protestantischen Kirche übertrat, unterhielt sich zu Wittenberg mit Luthern, der ihm freimüthig erklärte, daß er zwar selbst mit der Gefahr seines Lebens auf der zu haltenden Kirchenversammlung zu erscheinen bereit, und daß ihm der Ort derselben vollkommen gleichgültig sey, daß er aber übrigens noch immer an dem ernstlichen Entschluß des Pabstes, ein Concilium zu veranstalten, oder doch an der Wirksamkeit desselben zweifele, weil man gewiß nur von lauter Nebendingen, und hingegen von dem Wesen des Christenthums, von dem Glauben und der Rechtfertigung, gar nicht handeln würde. Seines geringen Zutrauens zu der versprochenen Kirchenversammlung ungeachtet, hielt er es aber dennoch für nothwendig, seine Glaubensgenossen auf

den Fall, daß dieselbe wirklich zu Stande kähme, über gewisse Punkte zu belehren, und gab in dieser Absicht zwei merkwürdige Schriften heraus, in welchen er theils die Nichtigkeit der päpstlichen Anmaßungen in Beziehung auf das Concilium darzuthun, theils die Grenzen der Gewalt der Kirchenversammlung in Glaubenssachen richtig zu bestimmen suchte. Nach einiger Zeit wurden die Besorgnisse der Protestanten noch grösser, als Paul III. in einer überall ausgestreuten Bulle, die Stadt Mantua zum Orte der Kirchenversammlung, auch schon die Zeit der Eröffnung derselben bestimmte; und in einer zweyten Bulle die von allen wohlgesinnten gewünschte Reformation des römischen Hofes zu veranstalten versprach. Die Befenner der gereinigten Lehre fürchteten nemlich, daß man sie, unter dem Vorwande jener Kirchenversammlung und dieser Reformation, mit unerträglichen Zumuthungen beschweren, und wohl gar gewaltsame Versuche wagen möchte, sie unter die Vormässigkeit des Papstes zurückzubringen. Nur Luther blieb beständig bei seiner gleichmüthigen Fassung, und war der Meinung, daß die Protestanten das Concilium beschicken, und nur dann Gewalt brauchen sollten, wenn ihnen der Kaiser etwa die Schlüsse der Kirchenversammlung durch Zwangsmittel würde aufdringen wollen. Zugleich bemühte er sich auch, richtige Begriffe von der Gewissensfreiheit und dem Kirchenregiment unter seinen Glaubensgenossen auszubreiten, und zeigte in dieser Absicht in einer mit eben so großer Wärme

als Bekenntniß ausgearbeiteten Schrift, warum und in wie fern ein christliches Concilium frey seyn müsse? Kurz, sein ganzes Benehmen bei dieser wichtigen Angelegenheit enthält den überzeugendsten Beweis seines gesetzten Muths, seines ununterbrochen n Hinstrebens nach einem festen nie aus den Augen verlorenen Endzweck, nach dem großen Endzweck der gänzlichen Trennung des wahren Christenthums von dem Papstthum, und seiner vorsichtigen Schonung, die er gegen die Feinde seiner Lehre bewieß, da er, im Voraus überzeugt von der Unwirksamkeit der versprochenen Kirchenversammlung, dennoch die Einladung zu derselben sowohl für seine Person annahm, als auch seinen Glaubensgenossen sie anzunehmen rieth. Auch auf der Versammlung der evangelischen Stände zu Schmalkalden, wo er sich mit andern Gottesgelehrten eingefunden, und die Genehmigung der von ihm aufgesetzten Schmalkaldischen Artikel, die eine kurze Wiederholung des Augsburger Glaubensbekenntnisses enthielten, bewirkt hatte, erscheint er uns in der ganzen Würde eines großen Mannes. Denn er beharrte nicht nur bei seiner schon oft von sich gegebenen Erklärung, daß er und seine Amtsbrüder, mit denen er jene Artikel überlegt und unterzeichnet habe, weit entfernt, weltlichen Fürsten und Herren ihre Lehrsätze aufdringen und sie zur Vertheidigung derselben überreden zu wollen, vielmehr alle Verantwortung allein auf sich zu nehmen bereit wären, sondern er dachte auch, bei einer eben damals

ihm zugestoßenen tödtlichen Krankheit, an das Interesse der Reformation auf den Fall seines Absterbens, und suchte, sowohl dem um seine Erhaltung ängstlich besorgten Kurfürsten von Sachsen, als seinen übrigen Freunden durch die Versicherung, daß sein Tod dem Papstthum gewiß mehr schaden als nutzen würde, neuen Muth für die gute Sache der Kirchenverbesserung einzufloßen.

Man hatte die Schmalkaldischen Artikel vornehmlich in der Absicht aufgesetzt, um bei der erwarteten Kirchenversammlung eine feste Richtschnur zu haben, nach welcher mit der Gegenparthei über den zu schliessenden Religionsvergleich unterhandelt werden könnte. Das nach Mantua angesetzte Concilium kam jedoch nicht zu Stande, und Luther gewann dadurch um so mehr Muße, der evangelischen Kirche durch seinen Fleiß und durch den zweckmäßigen Gebrauch, den er von seinem hochgestiegenen Ansehen zu machen mußte, die nützlichsten Dienste zu leisten. Er erlebte den Tod seines heftigsten und gefährlichsten Feindes, des Herzogs Georg von Sachsen, und unterstützte dessen Bruder und Nachfolger, den frommen Herzog Heinrich, mit seinem Rath und Beistande bei der Einführung der gereinigten Lehre in den Albertinisch-Sächsischen Ländern. Seinen Grundsätzen in Rücksicht der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche blieb er bis an sein Ende treu, und hatte daher ein schlechtes Zutrauen zu den

wiederholten Religionsgesprächen, die man zwischen den Gottesgelehrten von beiden Partheien veranstaltete. Doch aber widersezte er sich diesen Gesprächen niemals, sondern hielt dieselben vielmehr für nützlich, in so fern sie dazu dienen konnten, seine Glaubensgenossen in der Ueberzeugung von der erkannten Wahrheit zu bestärken. Auch rief er beständig, was bloße Ceremonien und äußerliche Kirchengebräuche betraf, zur Einigkeit, und war daher weit davon entfernt, aus bloßem Starrsinn die Ausöhnung der streitenden Theile zu verhindern. Nur in Ansehung der eigentlichen Glaubenspunkte, die er, nach seiner vernünftigen Ueberzeugung, weder seinem eignen, noch irgend einem menschlichen Willen unterwerfen konnte, blieb er unbeweglich, und gab von dieser unerschütterlichen Standhaftigkeit besonders eine merkwürdige Probe, die ihn zugleich von dem Vorwurf, als ob grenzenloser Ehrgeiz seine herrschende Leidenschaft gewesen wäre, befreien kann. Auf einer zahlreichen Reichsversammlung zu Regensburg, der Karl V. persönlich bewohnte, war nemlich ein abermaliges Religionsgespräch veranstaltet, und den Protestanten eine nachmals unter dem Namen des Regensburgischen Interims bekannt gewordene Schrift zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt worden. Verschiedene protestantische Stände, vornehmlich aber Kur-Brandenburg, waren auch nicht abgeneigt, in Ansehung einiger Artikel nachzugeben, um den vom Kaiser, wenigstens mit scheinbarer Wärme

gewünschten Religionsvergleich zu befördern, und schickten mit Karls V. Vorwissen eine feierliche Gesandtschaft nach Wittenberg, die Luthern zu einer ähnlichen Willfährigkeit bewegen sollte. Der freimüthige, und das Wesentliche einer christlichen Kirchenverbesserung von dem täuschenden Schein derselben sorgfältig unterscheidende Reformator, ließ sich aber durch keine Vorspiegelungen und Schmeicheleien wankend machen. Vergebens suchten die Gesandten theils seine Gewissenhaftigkeit und theils seinen Ehrgeiz rege zu machen, indem sie ihm vorstellten, daß er, durch die Beförderung des gewünschten Religionsvergleichs, seine Verdienste um die Kirche Gottes merklich erhöhen, durch die verweigerte Genehmigung der geschehenen Vorschläge hingegen, sehr leicht eine gefährliche Spaltung anrichten könne; weil, auf den Fall einer gütlichen Uebereinkunft zwischen beiden Partheien, der Beitritt der Venetianer zum evangelischen Religionstheil zu hoffen, im entgegengesetzten Fall aber unter den Protestanten selbst, die vielleicht zum Theil darauf bestehen würden, jene Vorschläge anzunehmen oder doch nicht geradezu zu verwerfen, nichts anders als Uneinigkeit und Trennung zu befürchten sey. Eben so wenig ließ er sich durch einen andern von den Gesandten gebrauchten Kunstgriff gewinnen, da sie es ihm zur Pflicht machen wollten, nach dem wahren Geiste des Christenthums und um des Interesse der Reformation willen, lieber den noch nicht

gehörig unterrichteten in einem Vergleiche etwas nachzugeben, als den Kaiser, der jetzt in einer für die Protestanten sehr günstigen Stimmung, aber alle Mißbräuche des Papstthums auf einmal auszurotten nicht vermögend sey, zum Unwillen zu reizen, und durch die muthwillig verlängerten Religionszwistigkeiten die gemeinschaftlichen Vertheidigungsanstalten wieder die Türken zu hindern. Alle diese Vorspiegelungen scheiterten an Luthers ungeschminkter Wahrheitsliebe, und über alle Menschenfurcht und zeitliche Rücksichten erhabener Geistesstärke. Ueberzeugt von der doppelten Unmöglichkeit, die gereinigte Lehre aufrecht zu erhalten, wenn man dem Gegentheil in dem Artikel von der Rechtfertigung und den damit verwandten Lehrpunkten etwas nachgeben, oder, zum Behuf einer scheinbaren Vereinigung, die streitigen Religionsbegriffe durch künstlich gewählte Ausdrücke auf Schrauben setzen wollte, gab er jenen zweideutigen Vergleichsvorschlägen kein Gehör, und bewog vielmehr den Kurfürsten Johann Friedrich, die unnützen Unterhandlungen zu Regensburg, durch die Zurückberufung der dahin geschickten Sächsischen Theologen, zu unterbrechen. Die von verschiedenen Ständen gewünschte Ausgleichung des Religionszwistes unterblieb also, und der Kaiser mußte sich begnügen, die Beilegung und Entscheidung der ganzen Streitigkeit auf ein abermals versprochenes bei dem Papste auszuwirkendes Concilium auszusetzen.

Auf dem nächsten zu Speier gehaltenen Reichstage wurden die Unterhandlungen wegen dieser Kirchenversammlung erneuert; aber auch hier war Luther mit seinem Rath zugegen, da der von ihm geleitete Kurfürst von Sachsen durch seine Gesandtschaft erklären ließ, daß man schlechterdings kein vom Papste, als anmaßlichem Glaubensrichter, auszuschreibendes Concilium annehmen, sondern vielmehr den Kaiser ersuchen sollte, dasselbe zu veranstalten. Je mehr nun durch diese Erklärung der Unwille der römischen Kirche und ihrer Anhänger gegen Kursachsen, als das Haupt der Protestanten, gereizt wurde, desto nöthiger war es, jeder Zwietracht und Spaltung zwischen den evangelischen Ständen vorzubeugen. Mit theilnehmender Besorgniß suchte daher Luther, die zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich und dessen Vetter, dem Herzog Moriz von Sachsen, entstandenen Weiterungen, die, bei Gelegenheit der Einhebung einer auf dem letzten Reichstage bewilligten Türkensteuer, in wirkliche Kriegsrüstungen und Thätlichkeiten ausgebrochen waren, beizulegen. Seine schriftliche Ermahnung zum Frieden, die er in dieser Angelegenheit an beide Fürsten erließ, trägt das Gepräge der größten Unpartheilichkeit und des wärmsten Eifers für die Ehre und das Interesse der Reformation an sich, und vielleicht ließen sich die streitenden Theile durch seine freimüthige Erklärung, daß er öffentlich demjenigen beitreten würde, der sich

zum Wege der Güte geneigt zeigte, mehr noch, als durch die Vermittelung des Landgrafen Philipp von Hessen zur Einstellung der Feindseligkeiten und zu einem bald darauf zu Stande gekommenen Vergleich bewegen.

Bei so mannichfaltigen und ununterbrochenen Beschäftigungen und Sorgen, bei so vielen, bald von der Bosheit und bald von der Unwissenheit der Menschen seinen lautern und großen Absichten in den Weg gelegten Hindernissen, und bei einem äusserst geschwächten, dem thätigen Geiste von Zeit zu Zeit seine Dienste versagenden Körper, war Luther zu entschuldigen, wenn er sich zuweilen, besonders aber in seinen vier letzten Lebensjahren, nach der so lange entbehrten und in seiner Lage nur im Tode zu erwartenden Ruhe sehnte. Diese Todesgedanken machten ihn aber nicht unthätig; auch des Lebens überdrüssig fuhr er fort, alle Lebenspflichten, die sein vielumfassender Wirkungskreis ihm auflegte, in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Noch immer blieb er der allgemeine Rathgeber seiner Glaubensgenossen, nicht nur in Religionsachen, sondern oft auch in andern Angelegenheiten; noch immer stand dem Leidenden die Zuflucht zu seinen kraftvollen Tröstungen offen; noch immer erwarb er sich auch als Schriftsteller, durch die weitere Ausführung seiner Lehrsätze und durch die Benützung jeder Gelegenheit zur Bekämpfung gefährlicher Vorurtheile, neue Verdienste. So gab er, um nur ein Beispiel anzuführen, als

die Bemühungen des Kaisers um ein allgemeines oder National-Concilium von dem Papste Paul III. unter dem Vorwande, daß es dem römischen Stuhl allein zukomme, Kirchenversammlungen zu veranstalten, gemißbilliget wurden, seine heftigste Schrift wieder das Papstthum heraus, in welcher er sowohl den göttlichen, als den aus der Uebertragung der Kirche hergeleiteten Ursprung der päpstlichen Gewalt geradezu leugnet, und dem obersten Bischof seine ganze Hoheit über die Kirche überhaupt, und in Rücksicht der Kirchenversammlungen insbesondere, mit ungleich stärkern Gründen abspricht, als er es in seinen frühern Schriften gethan hatte.

Auch noch kurz vor seinem Tode gab er mehr als einen Beweis von seiner gemeinnützigen Thätigkeit und Menschenliebe. Gewohnt, jeden Mißbrauch, besonders wenn er ihm einen nähern oder entferntern Einfluß auf Religion und Kirche zu haben schien, mit edler Freimüthigkeit und gewissenhafter Strenge zu rügen, konnte er auch bei den sichtbaren Justizgebrechen, deren Verderblichkeit ihm einleuchtete, kein gleichgültiger Zuschauer bleiben. Die Verschleifung und Verdrehung der Gerechtigkeit, die er oft zu bemerken Gelegenheit fand, reizte daher seinen ganzen Unwillen, und er erlaubte sich in verschiedenen Predigten wiederholte ziemlich harte Ausfälle wider die Rechtsgelehrten, denen er überhaupt, wegen ihrer Vorliebe für

das kanonisch - päpstliche Recht, und wegen der daraus entlehnten Entscheidungen streitiger Ehesachen, nicht günstig war. Vorzüglich aber eiferte er wieder die Niederträchtigkeit derjenigen Richter und Sachwalter, die sich nicht scheuten, die Gesetze und die ganze Rechtspflege zu Werkzeugen der Befriedigung ihrer Leidenschaften zu mißbrauchen. Sie waren es, die er als die gefährlichsten Feinde der bürgerlichen Glückseligkeit, der gesellschaftlichen Ordnung, und der praktischen Gottseligkeit schilderte und verabscheute. Und wer könnte wohl diesem Urtheil mit einigem Grunde widersprechen, da uns traurige, nicht etwa in einem oder dem andern Lande, sondern in dem Ablauf mehrerer Jahrhunderte, und unter allen in bürgerliche Gesellschaften zusammengetretenen Völkern, gemachte Erfahrungen von der Wahrheit desselben überzeugen? Mit Recht betrachtete also der freimüthige Luther jene Justizgebrechen als einen Hauptgrund des menschlichen Elends, zu dessen Milderung er sein erlangtes Ansehen, so weit sein Wirkungskreis reichte, zu benutzen, sich in seinem Gewissen für verpflichtet hielt. Der Geist der Zwietracht, der durch die von den streitsüchtigen Juristen erregten und verlängerten Rechtshändel, die Unzufriedenheit des Bürgers mit seinem Loos, die durch jene langsame und partheiische Rechtspflege erweckt und ausgebreitet wurde, schien ihm weder mit der Sicherheit und Wohlfahrt der Staaten, noch mit den Grundsätzen des Chri-

stenthums und der Ausübung der wesentlichsten Religionspflichten vereinbarlich zu seyn. Er war daher entschlossen, die auf dem geistlichen Rednerstuhl schon oft gerügten Verirrungen der Vorsteher der Gerechtigkeit in einer eignen Schrift noch ernstlicher und nachdrücklicher aufzudecken, und die Gründe des friedfertigen Melancthon, der ihm rieth, die ohnehin erbitterten Rechtsgelehrten durch seine harte Schreibart nicht noch mehr aufzubringen, würden seinen gerechten Eifer schwerlich gemässigt haben, wenn nicht der Tod die Ausführung seines Vorhabens gehindert hätte.

Die nächste Ursache dieses für das Interesse der Reformation immer noch viel zu früh erfolgten Todesfalls war die Reise, die der fränkische Luther, in der unbequemsten Jahreszeit mitten im Winter, in den Angelegenheiten seiner angebohrnen Landesherren, der Grafen von Mannsfeld, nach Eisleben zu unternehmen veranlaßt wurde. Schon seit einiger Zeit waren die Grafen von Mannsfeld sowohl unter sich selbst in verschiedene Grenz- und Erbschafts-irrunge, als in Streitigkeiten mit ihren Unterthanen, über den Antheil der letztern an den Bergwerken, verwickelt. Die zur Ausgleichung und Schlichtung dieser Handel zu Rathe gezogenen Rechtsgelehrten hatten dieselben, anstatt sie zu vermitteln und beizulegen, nur noch mehr verwickelt, und die Grafen wurden daher bewogen, unsern Luther um seine Vermwendung zur

Herstellung der Einigkeit zu erfuchen. Er nahm auch, so wenig er sonst geneigt war, sich in bloß weltliche Händel zu mischen, diese Einladung an, und begab sich, um einen Vergleich zwischen den streitenden Theilen zu vermitteln, von Wittenberg, wo er kurz vorher sein ihm so sehr am Herzen liegendes Glaubensbekenntniß vom heiligen Abendmahl nochmals wiederholte, über Halle nach Eisleben. Seiner eignen Erklärung zufolge hatte er sich dieser Reise und des ganzen Geschäfts hauptsächlich in der Absicht unterzogen, um einige Zeit von seinen zum Theil unangenehmen täglichen Arbeiten und Zerstreuungen auszuruhen. Er war aber so wenig zur Ruhe gewöhnt, daß er selbst auf der Reise das Bedürfniß ununterbrochener nützlicher Thätigkeit empfand und befriedigen mußte. Zu Halle, wo ihn die ausgetretene Saale einige Tage zu verweilen nöthigte, hielt er eine merkwürdige Predigt über die Befehrung des Apostels Paulus, und schonte, da er, der fortbauernnden Wassergefahr ungeachtet, seine Reise fortgesetzt, und sich eine gefährliche Erkältung zugezogen hatte, auch nach seiner Ankunft zu Eisleben seine wankende Gesundheit so wenig, daß er aller Aufmerksamkeit auf seinen Körper vergaß, und unermüdet in mannichfaltigen Beschäftigungen seiner Auflösung entgegen eilte. Nicht zufrieden, den größten Theil seiner Zeit der Ausgleichung jener Streitigkeiten, die man von ihm geschlichtet zu sehen wünschte, zu widmen, predigte er auch

viertmal zu Elsleben, und unterzog sich der Prüfung einer von dem vormaligen Augustiner-Prior, Caspar Güttel, aufgesetzten Kirchenordnung, die er genehmigte und den Grafen von Mannsfeld zur Vollziehung empfahl. In den wenigen Stunden, die er der Erholung und dem Umgange widmete, blieb seine Unterhaltung noch inuner eben so aufgewekt als lehrreich, und das Vorgefühl seines nahen Todes, welches er zu wiederholtenmalen äusserte, hatte nicht den geringsten Einfluß auf die Heiterkeit seines im Vertrauen auf Gott starken Geistes. Erst am Tage vor seinem Absterben entschlug er sich, bei seiner merklich überhandnehmenden Schwachheit, auf des Fürsten Wolfgang von Anhalt und anderer Freunde Bitten, der weitem Unterhandlung in der vorhin erwähnten Streitsache. Er hörte jedoch auch jetzt noch nicht auf, die Personen, die um ihn waren, durch lehrreiche Gespräche über wichtige Religionswahrheiten zu erbauen. Noch bei seiner letzten Abendmahlzeit sprach er mit Scharfsinn und Wärme von der in dem künftigen Leben zu erwartenden Wiedervereinigung mit unsern Freunden, und suchte seine Tischgenossen im Vertrauen auf eine fröhe Ewigkeit zu bestärken. Kurz darauf wurden seine Brustbeklemmungen heftiger; man brachte ihn zur Ruhe, und er schlummerte einige Stunden, nachdem er vorher, auch jetzt noch seines großen Berufs eingedenk, die Umstehenden zum eifrigen Gebet für die Erhaltung der vom Papste und

von der erst kürzlich eröffneten Tridentinischen Kirchenversammlung bedrohten gereinigten Lehre, ermahnt hatte. Bald nach seinem Erwachen zeigten sich die Vorboten des herannahenden Todes, und der große Mann entschlief unter anhaltendem Gebet, und mit allen Zeichen der vollkommensten Seelenruhe, die ihn in diesem entscheidenden Augenblick so wenig als in seinem ganzen Leben verließ.

So endigte Luther eine Laufbahn, die er mit so großen Wohlthaten für das Menschengeschlecht, und mit so vielen Denkwürdigkeiten für die Geschichte bezeichnet hatte. Nichts glich der fast allgemeinen Bestürzung seiner Glaubensgenossen bei der Nachricht von seinem Tode, weil die protestantische Kirche eben damals theils von dem mißlichen Erfolg eines abermaligen Religionsgesprächs zu Regensburg, theils von der Tridentinischen Kirchenversammlung, die sich des Richteramts in den streitigen Glaubenssachen anmaßte, mit neuen Gefahren bedroht wurde. Am lautesten äusserte aber Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen seinen Schmerz, und es schien, als ob dieser unglückliche Fürst sein nahe bevorstehendes Schicksal ahndete, und die Unmöglichkeit seiner Erhaltung ohne Luthers Rath und Leitung voraus sähe. Auch die Asche des Verewigten war ihm noch so ehrwürdig, daß er den Grafen von Mannsfeld die von ihnen gewünschte Beerdigung des Verstorbenen zu Eisleben abschlug, und die außerordentlich feierliche Absüh-

zung und Beisetzung der Leiche in der Schloßkirche zu Wittenberg verordnete. Er wurde auch die Grabstätte des Verewigten mit einem für die damalige Zeit geschmackvollen und prächtigen Denkmal geziert haben, wenn ihn nicht sein in dem Schmalkaldischen Kriege erfahres Mißgeschick, und besonders der mit dem Verlust der Kurwürde zugleich verlorne Besitz von Wittenberg, an der Ausführung seines Vorhabens gehindert hätte.

Bei dem Tode vieler in ihrem Leben verehrter oder gefürchteter Männer ist die wetteifernde Geschäftigkeit der Ueberlebenden, das Andenken der Verstorbenen zu erheben und zu verewigen, sehr oft weiter nichts, als das Werk der Eitelkeit, des Vorurtheils oder der sklavischen Denkungsart ihrer Zeitgenossen. Auf Luthers Grab floßen die Thränen aller aufrichtigen Freunde der gereinigten Lehre, als eine gerechte, nicht von ihnen allein, sondern von allen Verehrern der Wahrheit seinem Andenken gebührende Huldigung. Er gehörte zu den seltenen Köpfen, die mit verhältnißmäßig geringen Hülfsmitteln große Dinge zu wirken, unglaubliche Veränderungen hervorzubringen vermögen. Er war und ward alles durch sich selbst, und die, unter dem Joch des Aberglaubens und des geistlichen Despotismus, erniedrigte Menschheit verdankt ihm ihre Veredlung, und die Wiedereinsetzung in ihre verkannten, Jahrhunderte hin-

durch unterdrückten Rechte. In einem Zeitalter, wo man wenig oder gar nicht zu denken und zu forschen gewohnt war, benutzte er die Bruchstücke der wiederauflebenden Litteratur, die er mit unermüdetem Fleiß, theils schon auf der Schule, theils in seinen akademischen Jahren gesammelt hatte, zur gründlichen Auslegung der heiligen Schrift, und zu einer zweckmäßigen Verbesserung des ganzen Religionsunterrichts sowohl auf der Katheder, als auf dem geistlichen Rednerstuhl. Zu großer Geist, um der Empfindungen des Meides und der Eifersucht fähig zu seyn, ließ er fremden Verdiensten gern Gerechtigkeit widerfahren, ging doch aber beständig seinen eignen Weg, und die glücklichen Iden der besten Köpfe seines Jahrhunderts, eines Erasmus und eines Melanchthon, wurden in seinen Händen höchstens nur zu Werkzeugen, nie aber zu Quellen seiner weitem Fortschritte in der Aufklärung. Er erhob, besonders durch seine Bibelübersetzung, die deutsche Sprache aus ihrer bisherigen Vernachlässigung und Barbarey; er belehrte Fürsten und Bürger von ihren wechselseitigen Rechten und Pflichten weit gründlicher und richtiger, als es die scharfsinnigsten Rechtsgelehrten in ihren Werken gethan hatten, und noch lange nach seiner Zeit thaten; kurz, er ergriff und benutzte jede Gelegenheit, Vorurtheile zu bekämpfen, und gemeinnützige Wahrheiten auszubreiten, und würde gewiß noch weit mehr geleistet haben, wenn ihm nicht theils verschiedene theologische

Streitigkeiten, theils andere Zerstreuungen den größten Theil seiner Muße geraubt hätten. Wenn Luther, von der Seite seines vielumfassenden Geistes betrachtet, unsere Bewunderung verdient: so wird er uns durch seinen Charakter liebenswürdig und zu einem Gegenstande gerechter Verehrung. Er war genügsam und mäßig, freimüthig und unerschrocken, uneigennützig und wohlthätig, großmüthig und bescheiden, warmer Gottesverehrer und thätiger Menschenfreund. Die Genügsamkeit, an die er schon in früher Jugend und bei seinem strengen Klosterleben sich gewöhnt hatte, kann als die Grundlage des größten Theils seiner übrigen Tugenden betrachtet werden. Sie war es, die ihn mäßig in Rücksicht jeder Art von Genüssen, und zugleich jener Heiterkeit der Seele fähig machte, die eine Tochter der Mäßigkeit, und die fruchtbare Mutter großer Ideen und Handlungen ist. Auf einen kleinen Kreis von Bedürfnissen eingeschränkt, war er ein Feind aller sinnlichen Ausschweifungen, und nur die Stimme der hämischen Verleumdung, die er durch seine einfache Lebensart hinlänglich widerlegte, wagte es, ihn der Unmäßigkeit zu beschuldigen. Weit davon entfernt, seinem Körper die Herrschaft über den edlern Theil seiner Menschheit einzuräumen, versagte er sich oft den möglichen Genuß mancher angebotenen Bequemlichkeiten, und schien zuweilen Tage lang, aller körperlichen Bedürfnisse ganz zu vergessen. Aber eben

so weit entfernt von mürrischer Laune und stolzer Verachtung der durch die ganze Schöpfung verbreiteten Einladungen zum Genuß gemäßigter und vernünftiger Frölichkeit, war er auch aufgeweckt und munter in dem gesellschaftlichen Kreise seiner Freunde und Tischgenossen, und lehrte durch sein Beispiel die große Kunst, schuldloser Annehmlichkeiten des Lebens eben so leicht zu entbehren, als sie zur Sammlung neuer Kräfte und zur Erweckung froher Dankgefühle gegen die überall sichtbare Güte des Schöpfers zweckmäßig zu benutzen.

Eben diese Kunst zu entbehren, die er sich in einem so hohen Grade eigen gemacht hatte, erhob ihn über alle Menschenfurcht und über das niedrige Bedürfniß, seine wahren Gesinnungen unter der gefälligen Hülle der Schmeichelei zu verbergen; kurz, er war freimüthig, unerschrocken und standhaft, weil er genügsam und mäßig war. Frei von den Vorwürfen eines strafenden Gewissens, und unbekannt mit den verführerischen Reizen ausschweifender Begierden, genoß er jener erhabenen Gemüthsruhe, die das tröstende Bewußtseyn der strengsten Erfüllung unserer Pflichten begleitet, und durch keine zufällige Veränderung unserer äußerlichen Lage vermehrt oder vermindert werden kann. Nur in sich selbst suchte und fand er die Quellen der wahren Glückseligkeit, deren Besitz sowohl sein immer thätiger Geist, als sein mit den Gefühlen allgemeinen Wohlwollens erfülltes

Herz ihm versicherte. Er setzte daher keinen
 Werth auf die Vorzüge und Geschenke des
 Glücks, deren Erwerbung und Verlust von den
 Launen menschlicher Gunst oder menschlichen
 Hasses abhängt. Daher seine unerschütterliche
 Standhaftigkeit, seine heldenmüthige Uner-
 schrockenheit bei drohenden Gefahren, seine unbestech-
 liche Wahrheitsliebe in der freimüthigen Beur-
 theilung fremder Fehler, deren nachtheiligen
 Einfluß auf Menschenwohl und Religionsinteresse
 er bemerkt hatte. Kein Ansehen der Person
 war vermögend, seinen lauten und oft strengen
 Tadel zu mildern oder abzuwenden, wie er dieß
 durch seine wiederholten heftigen Aeussierungen
 wieder die zweien erklärtesten Feinde der Refor-
 mation, den Cardinal und Kurfürsten von Mainz,
 Albrecht von Brandenburg, und den Herzog
 Georg von Sachsen hinlänglich bewies. Mit
 ähnlicher ganz unpartheiischer Freimüthigkeit
 rügte er aber auch die Fehler solcher Personen,
 die er wegen ihrer Tugenden und der gereinigten
 Lehre günstigen Gesinnungen liebte und hoch-
 schätzte. So tadelte er an dem Kurfürsten
 Friedrich dem Weisen, seine schüchterne Lauigkeit
 bei dem Anfange der Kirchenverbesserung, und
 die allzuweit getriebene Sparsamkeit; an dem
 Kurfürsten Johann dem Beständigen, die gar
 zu große Gelindigkeit und dem Uebermuth des
 Adels zu viel nachgebende Güte; und an dem
 Kurfürsten Johann Friedrich, den Eigensinn,
 das übermäßige in seine Råthe gesetzte Zutrauen

und die auf Unkosten der armen Landleute, ohne die gehörige Mäßigung, verfolgte Liebhaberei an der Jagd.

Auch die edle Uneigennützigkeit Luthers war, eben so wie seine Wohlthätigkeit, eine Wirkung jener zufriednen Genügsamkeit, durch die er sich so vortheilhaft auszeichnete. Er huldigte nie den unmäßigen Begierden nach Reichthum und Größe, und an eine glückliche Mittelmäßigkeit gewöhnt, würdigte er mögliche und glänzende Verschönerungen seiner äußerlichen Lage keiner Aufmerksamkeit. Vergebens bot ihm daher der römische Hof sowohl vor als nach der wieder ihn erlassenen Bannbulle ansehnliche Summen, und, wenn einigen nicht unwahrscheinlichen Nachrichten zu trauen ist, sogar die Beförderung zu den höchsten geistlichen Würden an, wenn er sich zum Wiederruf seiner Lehren verstehen wollte. Mit ähnlicher Enthaltksamkeit versagte er sich oft auch solche äußerliche Vorthelle, deren Genuß er sich, ohne die geringste Verletzung seines Gewissens, hätte überlassen können. Mehr als einmal lehnte er ansehnliche Geschenke, die ihm von dem Kurfürsten Johann dem Beständigen angeboten wurden, von sich ab; und eben so wohlthätig, als uneigennützig, vertheilte er nicht nur die angenommenen Geschenke unter Nothleidende, sondern unterstützte auch noch viele Hülfbedürftige aus seinen eignen mäßigen Einkünften.

Seine Großmuth war eine Folge seiner thätigen Menschenliebe. Voll des erhabenen Gedan-

kens, daß nichts, als die unermüdete Wirksamkeit zur Beförderung ächten Menschenwohls ihn seiner Bestimmung näher bringen könne, bedurfte er keiner äußerlichen Bewegungsgründe zur Unternehmung guter und gemeinnütziger Handlungen. Weder die Gleichgültigkeit, noch die Undankbarkeit seiner Zeitgenossen konnte ihn auf seiner ehrenvollen Laufbahn aufhalten, weil er nicht für sich selbst, sondern alles für die gute Sache der Religion that. Er vergab daher gerne persönliche und nur ihn allein betreffende Beleidigungen, und bewies diese Ver söhnlichkeit hinlänglich durch sein Betragen gegen den schwärmerischen Carlstadt und den hämischen Agrikola. Mit nie erkaltendem Eifer wieder setzte er sich hingegen den Feinden der gereinigten Lehre und den Urhebern gefährlicher Spaltungen unter den Anhängern der Reformation, weil er beide für Feinde des lebendigen Gottes, und sich nach seinen Ueberzeugungen für verpflichtet hielt, sich jeder Gemeinschaft mit ihnen, jeder Schonung in seinem Benehmen gegen sie zu enthalten.

Mit Luthers Großmuth und thätiger Menschenliebe stand seine Bescheidenheit in der genauesten Verbindung. Nie machte er sich ein Verdienst aus der strengsten Erfüllung seiner Berufspflichten, nie wählte er sich an dem großen Ziele, welches er durch seine rühmlichen Bemühungen zu erreichen trachtete, und bei den größten Anstrengungen seiner gemeinnützigen Thätigkeit glaubte er noch immer viel zu thun übrig zu haben. Daher seine Gleichgültigkeit gegen das ohnehin zwei-

deutige Lob kurzlichtiger Menschen, sein edler Unwille über äußerliche Ehrenbezeugungen, die für ihn keinen Werth hatten, und in seinen Augen dem heilsamen Reformationswerk, dessen Wiedersacher sie zu verdoppelter Verbitterung bestimmten, vielmehr nachtheilig als beförderlich und vortheilhaft waren. Dieß war der Grund, warum ihm jede Auszeichnung seiner Person mißfiel, warum er, um nur ein paar Beispiele anzuführen, die Anhänger der gereinigten Lehre schlechterdings nicht nach seinem Namen benannt wissen, und die Veranstaltung Melanchthons, nach welcher ihm die Studierenden zu Wittenberg mehr äußerliche Achtung, als den übrigen akademischen Lehrern erwiesen, nicht billigen wollte.

Eben diese Bescheidenheit war es, die ihn unermüdet arbeitsam machte, weil er immer noch nicht genug geleistet zu haben glaubte. Selbst die wenigen Erholungsstunden, in welchen er von seinen mannichfaltigen Arbeiten ausruhte, wurden mit nützlichen Beschäftigungen hingebbracht. Die Drechselbank, die Musik und Gartenarbeiten gewährten ihm die Erholung, die er zur Sammlung neuer Kräfte, zur Erhaltung der Heiterkeit seines immer thätigen Geistes benutzte. Vorzüglich aber ergötzte er sich an dem Gartenbau und an der Musik; weil ihm jener das Bild der Fruchtbarkeit seiner gemeinnützigen Bemühungen darzustellen schien, und diese sein Herz zu Vorgefühlen himmlischer Freuden erhob. Er behauptete daher auch, daß, nächst der wohlthätigen Macht der Religion, die Tonkunst das meiste zur moralischen

Besserung des Menschen beitragen könne, weil dem Zauber ihrer Harmonie sowohl Unzufriedenheit und Trübsinn, als böse und gefährliche Gedanken weichen mußten. Kurz, wir finden in ihm auch in den Stunden der Erholung, auch in den schuldlosen Vergnügungen, die er sich erlaubte, den großen Mann wieder, der jede seiner auch unbedeutend scheinender Handlungen auf den höhern Endzweck bezog, dem er seinen ganzen Fleiß gewidmet hatte.

Alle diese schönen und erhabnen Züge in Luthers Charakter, erhielten von seiner ungeheuchelten Gottesfurcht einen neuen Glanz. Er war fromm; aber seine Frömmigkeit war nicht etwa, wie dieß bei gemeinen Menschenseelen so oft der Fall ist, das Werk kleinlicher Furchtsamkeit oder thörichten Aberglaubens; beides Schwachheiten, die in seinem großen und für das Jahrhundert, in welchem er lebte, vorurtheilsfreien Geiste keinen Platz fanden. Kindliches Vertrauen zu der Vatergüte seines Schöpfers, Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen den unendlichen Wohlthäter des Menschengeschlechts, erhoben ihn über alle irdische Verhältnisse, und ließen ihn seine höchste Glückseligkeit in der innigen Verbindung mit Gott suchen. Daher seine hohe Meinung von dem Nutzen und der Wirksamkeit des Gebets, mit welchem er jederzeit sein Tagewerk anfang, und zu dessen wohlthätigen Kraft er bei allen Unannehmlichkeiten, die ihm zufließen, in allen trüben Stunden, die seine gewöhnliche Heiterkeit unterbrachen, mit dem glücklichsten Erfolg seine Zuflucht nahm. Daher seine heldenmüthige Glaubensstärke, die ihn jeder mensch-

lichen Gewalt und Verfolgung, jedem Ungewitter, welches ihm und dem ganzen Reformationswerk den Untergang drohte, Trotz bieten, und nicht nur einer frohen Ewigkeit, als der sichersten Belohnung seiner Tugenden, sondern auch dem segensvollen Fortgange der von ihm unternommenen Kirchenverbesserung nach seinem Tode mit beruhigender Ueberzeugung entgegen sehen ließ.

Ein Mann von so seltenen und großen Eigenschaften, mußte nothwendig auf allen Seiten, wo seine Wirksamkeit sich äusserte, große und außerordentliche Wirkungen hervorbringen. Gleich wichtige, mit gleichem Recht Epoche machende Veränderungen wirkte der verewigte Luther zum Besten der allgemeinen Aufklärung, des Staats, und der Kirche. Ihm verdanken die gebildeten Völker Europas den ersten Anlaß zum Nachdenken über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, über die Religion, und durch seine heilsame Reformationsarbeit zur Bekämpfung verjährter Vorurtheile im Glaubenssachen gewöhnt, fing man an, auch andere eben so tiefgewurzelte Vorurtheile zwar noch nicht abzulegen, doch aber schon mit wachsender Gleichgültigkeit zu betrachten, und die spätere Nachwelt zur Ausrottung derselben vorzubereiten.

Nicht minder wichtig waren die Vortheile, die seine Kirchenverbesserung den Fürsten und der bürgerlichen Gesellschaft verschaffte. Man hatte, ehe er mit eben so großem Nachdruck als glücklichen Erfolg die Mißbräuche des Pabstthums zu rügen anfang, nach so vielen mißlungenen Reformationsversuchen selbst die Möglichkeit bezweifelt, die

immer weiter gehenden Anmaaßungen des römischen
 Stuhls und der Klerisei zu hemmen und einzu-
 schränken. Jetzt erst nahmen die Fürsten von die-
 sem Kleinmüthigen Vorurtheil zurück, jetzt erst leg-
 ten sie das in sich selbst gesetzte Mißtrauen ab, und
 lernten sowohl die Grenzen ihrer Rechte als den
 Umfang ihrer Gewalt besser kennen. Hatten sie
 bisher theils mit sklavischer Unterwürfigkeit sich un-
 ter dem Joch des geistlichen Despotismus ge-
 schmiegt, theils, um zeitlicher, unter des Pab-
 stes Begünstigung zu erlangender Vortheile wil-
 len, dem päpstlichen Interesse geschmeichelt: so
 wußten sie jetzt ihre Freundschaft dem römi-
 schen Hofe wichtig und unentbehrlich zu ma-
 chen. Waren sie gleich größtentheils zu vor-
 theilhaft für die Religion ihrer Väter eingenom-
 men, um die gereinigte Lehre anzunehmen: so fin-
 gen sie doch an, über die wahren Verhältnisse zwi-
 schen der Kirche und dem Staat die Augen zu öf-
 nen, und sich der schimpflichen Abhängigkeit von
 der herrschsüchtigen Klerisei mit desto besserem Fort-
 gange zu entziehen, je weniger diese es wagen
 durste, durch neue Proben ihres Uebermuths sie
 aufzubringen und zur völligen Trennung von der
 katholischen Kirche zu reizen. Kurz, die Politik
 der weltlichen Herrscher befahm, durch den wohl-
 thätigen Einfluß der Reformation, einen bestimm-
 tern und festern Gang, und die geistliche Politik
 mußte hingegen von Zeit zu Zeit immer mehr nach-
 gebende Geschmeidigkeit annehmen. Noch mehr;
 die Kirchenverbesserung gab auch der gemeinnützi-
 gen Thätigkeit der Bürger einen neuen und freiern

Schwung, und half, durch die Erhöhung und Verdoppelung der Volkskraft, zugleich die innere Macht der Staaten vermehren. In den Ländern, wo man die gereinigte Lehre annahm, wurden die überflüssigen Feiertage, die abergläubischen Wallfahrten und andere stumpfe Andachtsübungen, die den Geist des Müßiggangs befördert und unterhalten hatten, abgeschafft. Neues Leben kehrte in die verschiedenen Zweige der Gewerbe zurück; neuer Wohlstand wurde unter den erwerbenden Volksklassen, die sich jetzt eines reichern Ertrags ihres verdoppelten Fleißes erfreuen konnten, ausgebreitet, und selbst in katholischen Ländern fing man, wenn auch nicht sogleich, doch in der Folge an, im rühmlichen Wettstreit mit den Protestanten, die Beförderung nützlicher Betriebsamkeit unter den Bürgern zu einem Hauptvorrwurf der Regierungssorgen zu machen.

Bleiben wir mit unserer Aufmerksamkeit bei Deutschland insbesondere stehen: so zeigen sich uns noch wichtigere, noch mehr einleuchtende politische Folgen der Reformationsarbeit Luthers. Sie war es, die Deutschlands Reichsmagnaten zu edelm Freiheitsinn und gemeinnützigem Patriotismus erweckte. Die protestantischen Stände verfolgten, eifersüchtig auf die Erhaltung ihrer so mühsam errungenen Religionsfreiheiten, jeden Schritt des katholischen Reichsoberhauptes und seines Anhangs mit aufmerksamer und mißtrauischer Besorgniß, und waren unablässig bemüht, sowohl ein billiges Gleichgewicht zwischen beiden Religionspartheien im Reich zu begründen, als der

eingeschränkten Regierungsgewalt des Kaisers noch bestimmtere Schranken zu setzen. Viele katholische Fürsten wurden durch das Beispiel ihrer evangelischen Mitstände veranlaßt, sich gleichfalls entweder der Abhängigkeit von der Politik des kaiserlichen Hofes zu entziehen, oder denselben, durch die ihm vorgespiegelte Unentbehrlichkeit ihrer Freundschaft, der Begünstigung ihres Interesse geneigt zu machen. Es entstanden neue Staatsverhältnisse zwischen dem Oberhaupte und den Gliedern des Reichs, die für das Ganze in so fern vortheilhaft waren, als sie den ansehnlichern Reichsständen Bewegungsgründe an die Hand gaben, auf Mittel zur Verstärkung ihrer Macht zu denken, und mithin zugleich für den blühenden Zustand ihrer Länder, und für die Bereicherung ihrer Unterthanen zu sorgen. Freilich waren auch jene vielfachen Bewegungen, die den Ausbruch des dreißigjährigen Krieges herbeiführten, und mit demselben namenloses Elend über Deutschland brachten, eine Folge der Reformation. Ihr nachtheiliger Einfluß wurde aber durch die Vortheile des Westphälischen Friedens, der, bei allen seinen Mängeln, dennoch die Grundverfassung des Reichs sicherte, und das in vielen Punkten schwankende deutsche Staatsrecht genauer bestimmte, reichlich ersetzt.

Was endlich Luthers Verdienste um die Kirche betrifft: so sind dieselben so unleugbar, daß die großen und wohlthätigen Veränderungen, die er auf dieser Seite wirkte, jedem nur mittelmässig aufmerksamen Beobachter von selbst einleuchten müssen. Vor dem Anfange der von ihm unter-

nommenen Kirchenverbesserung herrschte die schola-
 stische Theologie auf den Lehrstühlen der hohen und
 niedern Schulen. Er verdrängte sie nicht allein
 unter den Bekennern der gereinigten Lehre aus dem
 verjährten Besiz ihres despotischen Ansehens, son-
 dern nöthigte auch die Gottesgelehrten von der Ge-
 genparthei, sich von ihrer sklavischen Unterwürfig-
 keit unter der Herrschaft des gemißbrauchten Ari-
 stoteles loßzumachen, um das Studium der heili-
 gen Schrift und der Kirchenväter, zum Behuf der
 Wiederlegung seiner vermeinten Irrthümer und
 Ketzereien, wieder hervorzufuchen. Er war es,
 der den Ton der öffentlichen Kanzelvorträge, die
 bis in seine Zeit für Verstand und Herz der Zuhö-
 rer gleich unfruchtbar gewesen waren, umstimmte,
 und durch sein eignes Beispiel die Möglichkeit
 lehrte, sie für die zahlreichern Volksklassen ver-
 ständlich, und zur Ausbreitung gemeinnütziger Re-
 ligionswahrheiten geschickt einzurichten. Ihm ver-
 dankten auch seine eifrigkatholischen Zeitgenossen
 eine merckliche Erleichterung des von Zeit zu Zeit
 unerträglich gewordenen päpstlichen Joches, und
 selbst seine Widersacher gestanden, daß es mit der
 völligen Unterdrückung der menschlichen Vernunft
 durch Priester und Mönche aufs äußerste gekom-
 men seyn würde, wenn er nicht aufgestanden wäre.
 Er raubte dem Ablass sein verführerisches Ansehen,
 und führte die wesentlichen Pflichten des Christen
 auf Herzensbesserung und auf die Ausübung ge-
 sellschaftlicher Tugenden zurück. Meister in der
 Kunst, sich zu der Fassungskraft der Ungelehrten
 herabzulassen, schrieb er in seinem Katechismus

allen Ständen heilsame Lebensregeln vor, unterstützte diese Regeln mit Bewegungsgründen der geoffenbarten Religion, und zeigte den zahlreichen Bekennern der evangelischen Wahrheit den Weg zur praktischen Gottesverehrung, deren Wesen er sie nicht in gedankenlosen Andachtsübungen, sondern in nützlicher Betribsamkeit, in jener lebenswürdigen Einfalt der Sitten, die uns allein den ungestörten Besiz wahrer Gemüthsruhe versichern kann, und in der pünktlichen Erfüllung der Pflichten ihres Standes suchen lehrte.

Ein so großer, von allen Seiten betrachtet, so gerechter Bewunderung, so allgemeiner Dankbarkeit würdiger Mann war Luther; gleich groß als Mensch, als Staatsbürger und als Gelehrter. Als Mensch verkannte er nie seine eignen Fehler, und fiel nie in andere Fehltritte, als die den eignen und ausserordentlichen Gang seines starken Geistes bezeichnen. Als guter Bürger führte er die Aufmerksamkeit der Fürsten auf ihre oft verkannten Regentenpflichten zurück, und predigte den Unterthanen Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten. Als gemeinnütziger Gelehrter entlarvte er verjährte Vorurtheile, und öffnete seinen Zeitgenossen in mehr als einer Art neue Aussichten zur künftigen Erweiterung des Umkreises menschlicher Kenntnisse. Und dieser große Mann war ein Deutscher. — Heil unserm Vaterlande, welches eines solchen Zöglings sich rühmen kann! Heil unsern Mitbürgern, wenn sie von edelm Stolz, von warmer Vaterlandsliebe beseelt, einem so erhabenen Muster nacheifern!

Wieland, Ernst Carl,

Charakteristik D. Martin Luthers

Chemnitz 1801

Biogr. 684 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064790-7